

Mathilde von Mevissen
(1848 – 1924)

und die Mädchenbildung

Magisterarbeit
zur Erlangung des Grades einer
Magistra Artium M.A.

vorgelegt
der
Philosophischen Fakultät
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Bonn

von
Barbara Hohmann
aus
Wuppertal

Eidesstattliche Erklärung:

An Eides statt versichere ich, dass die Arbeit

von mir selbst und ohne jede unerlaubte Hilfe angefertigt wurde, dass sie noch keiner anderen Stelle zur Prüfung vorgelegen hat, und dass sie weder ganz noch im Auszug veröffentlicht worden ist. Die Stellen der Arbeit, - einschließlich Tabellen, Karten, Abbildungen usw. – die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, habe ich in jedem einzelnen Fall als Entlehnung kenntlich gemacht.

Gliederung

I. Einleitung

1.1. Inhalt und Ziele der Arbeit	5
1.2. Geschichtlicher Kontext	10

II. Mathilde von Mevissen und ihre Familie

2.1. Gustav von Mevissen (1815 – 1899).....	13
2.2. Mathilde von Mevissen (1848 – 1924)	17
2.2.1. Kindheit und familiäres Umfeld	17
2.2.2. Erziehung und Bildung im Hause Mevissen ...	21
2.2.3. „Erwachsen“ im Hause Mevissen	26
2.2.4. Die Frauenfrage	29
2.2.5. Der Weg in die Selbstständigkeit	32
2.2.6. Nachrufe	34

III. Entwicklung der Mädchenbildung

3.1. Allgemeines	36
3.2. Mädchenbildung in Frauenklöstern	38
3.3. Mädchenbildung als pädagogisches Problem	40
3.3.1. Mädchenbildung im 17. Jahrhundert	40
3.3.2. Mädchenbildung im 18. Jahrhundert	41
3.3.3. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert.....	43
3.4. Höhere Töcherschulen	45
3.4.1. Entstehungsgründe	45
3.4.2. Verbreitung und Ziele	46
3.5. Mädchenbildung in Köln	49
3.5.1. Die Ursulinenschule	50
3.5.2. Andere Einrichtungen	51

IV. Mathilde von Mevissen und die Frauenbewegung

4.1. Vorbemerkungen	53
4.2. Frauen des Anfangs	55
4.3. Helene Lange	56
4.4. Hedwig Kettler	60

V. Mathilde von Mevissen und der Verein „Mädchengymnasium Köln“

5.1. Anfänge	62
5.2. Vorbilder – ein Manuskript von 1896	63
5.2.1. Victoria-Lyceum Berlin	63
5.2.2. Helene-Lange-Kurse	64
5.2.3. Mädchengymnasium Karlsruhe	65
5.2.4. Studienbedingungen für Frauen in Deutschland..	65
5.2.5. Studienbedingungen für Frauen im Ausland	66
5.3. Gründungsphase des Vereins „Mädchengymnasium Köln“..	67
5.4. Die Arbeit des Vereins	70
5.4.1. Die erste Petition	70
5.4.2. Erster Ablehnungsbescheid	71
5.4.3. Die zweite Petition	73
5.4.4. Zweiter Ablehnungsbescheid	73
5.4.5. Die „Denkschrift“	74
5.4.6. Die Familienschule – eine Zwischenlösung	76
5.4.7. Genehmigung eines „sechsjährigen Lehrgangs“	77
5.4.8. Städtische Studienanstalt mit gymnasialer Richtung	78

VI. Mathilde von Mevissen und der Nachfolgeverein „Frauenstudium“

6.1. Kampf gegen alte Vorurteile	81
6.2. Neue Aufgaben	82
6.3. Stipendienvergabe	83
6.4. Ende des Vereins „Frauenstudium“	85

VII. Zusammenfassung

86

VIII. Quellen- und Literaturverzeichnis

90

IX. Anhang

102

Die Geschichte aller Zeiten, und die heutige ganz besonders, lehrt: dass diejenigen auch vergessen wurden, welche an sich selbst zu denken vergaßen!
(Louise Otto)¹

I. Einleitung

1.1. Inhalt und Ziele der Arbeit

Im Jahre 1903 - vor nunmehr über 100 Jahren – wurde in Köln das erste Mädchengymnasium Preußens eröffnet. Die treibende Kraft für diese neue Qualität der Mädchenbildung ist Mathilde von Mevissen gewesen, Tochter des rheinischen Unternehmers, Bankiers, liberalen Wirtschaftspolitikers und Ehrenbürgers von Köln Gustav von Mevissen. Um die Idee einer gleichberechtigten Bildung für Jungen und Mädchen zu verwirklichen, hat Mathilde v. Mevissen gemeinsam mit dem Stadtarchivar Joseph Hansen den „Verein Mädchengymnasium Köln“ gegründet mit dem Zweck, „den Frauen im Rheinland und Westfalen eine Möglichkeit der Erwerbung vollwertiger Gymnasialbildung zu verschaffen.“²

Das Leben von Mathilde v. Mevissen, ihr Wirken im „Verein Mädchengymnasium“ und die Mädchenbildung – insbesondere im 19. Jahrhundert – sind Schwerpunkte dieser Arbeit.

Im Gegensatz zu der umfangreichen Literatur über Gustav v. Mevissen gibt es über seine Tochter nur wenige Veröffentlichungen. Leider ist ein Tagebuch von Mathilde v. Mevissen, das als „Ego-Dokument“ ein wichtiges Beispiel für die „individuelle Gedanken- und Gefühlswelt“³ einer großbürgerlichen Frau im 19. Jahrhundert geboten hätte, verschollen. Die bisher erschienenen Aufsätze und kurzen

¹ Die Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Louise Otto ergriff im Mai 1848 das Wort „für ihre Schwestern, auf dass sie nicht vergessen wurden“ (zit. n. der Probe-Nummer der Frauen-Zeitung No.1 v. 21.4.1849), in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, Über erzogene und erziehende Frauen, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Universität Stuttgart, Abteilung für Pädagogik in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart e.V. Frankfurt/Main u.a. 1998, S. 85.

² Historisches Archiv der Stadt Köln (HASTK) 1067/1/ Bl. 1 f (siehe Anhang 5, S. 1 - 2).

³ Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, (Selbstzeugnisse der Neuzeit 2), hrsg. v. Winfried Schulze, Berlin 1996. Siehe hierzu auch Andreas Rutz, Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung frühneuzeitlichen Menschen, URL: <http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> <1>, v. 25.7.2003.

Erwähnungen beziehen sich überwiegend auf die sogenannte „Gedächtnisrede“, in der Li Eckert am 12. Oktober 1924 im Kölner Gürzenich eindrucksvoll schildert, wie sehr Mathilde v. Mevissen unter der speziellen ‚Mädchenbildung‘ ihrer Zeit gelitten hat.⁴ Diese Aussagen werden bestätigt durch ein Manuskript,⁵ das Mathilde nach dem Tode des Vaters für die befreundete Familie Mallinckrodt über das Leben im Hause Mevissen verfasst hat. Diese Texte sind aus zeitlicher Distanz und unter persönlicher Verlusterfahrung entstanden und müssen daher kritisch überprüft werden. Doch beide tragen dazu bei, den Lebensweg von Mathilde v. Mevissen, ihr Denken und Fühlen zu erhellen. Besonders ihr erster Lebensabschnitt bis etwa 1890 kann nur unter Berücksichtigung der zeitgeschichtlichen und familiären Bezüge bewertet werden. Darum ist es erforderlich, zu Beginn der Arbeit zunächst auf den geschichtlichen Kontext und auf die Person des Vaters einzugehen.

Neben der Biographie von Joseph Hansen geben vor allem die im Stadtarchiv Köln (HASTK) vorliegenden Akten des Mevissen-Nachlasses über Gustav v. Mevissen Auskunft und erlauben „tiefe Einblicke in das Alltagsleben des rheinischen Großbürgertums“.⁶ Außerdem stehen im Stadtarchiv Köln die Akten des „Vereins Mädchengymnasium Köln“ zur Verfügung. Sie belegen nicht nur den unermüdlichen Einsatz der Mathilde v. Mevissen in ihrem zweiten Lebensabschnitt, sondern zeigen auch, wie langwierig der Kampf für eine bessere Mädchenbildung am Ende des 19. Jahrhunderts gewesen ist.⁷ Insbesondere aber kann an Mathildes Schicksal die Situation von Frauen „als Subjekte und Objekte der Bildungsgeschichte“ sichtbar gemacht werden.⁸

⁴ HASTK 1067/306, Bl. 37 – 44. Siehe Anhang 10, S. 3 - 16).

Frau Dr. Li Eckert aus Düsseldorf war eine enge Vertraute und Mitstreiterin von Mathilde v. Mevissen aus der Zeit der Frauenstimmrechtsbewegung. Sie hat teilweise wörtlich aus dem Tagebuch zitiert. Daher kann davon ausgegangen werden, dass sie zum Zeitpunkt der Rede im Besitz des Tagebuches gewesen ist.

⁵ HASTK 1068/73, 20 Seiten ohne Zählung und ohne Datum (Transkription s. Anhang 11, S. 1 – 7).

⁶ Joseph Hansen, Gustav von Mevissen – Ein rheinisches Lebensbild 1815 – 1899, Bd. 1, Berlin 1906 und HASTK 1073 „Der Nachlass Gustav von Mevissen“ bearb. v. Manfred Groten, hrsg. v. Everhard Kleinertz Köln, Weimar, Wien, 1999 (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 86).

⁷ Diese Akten sind über den Nachlass Mathilde v. Mevissen in den Archivbestand gelangt und unter HASTK 1067 „Verein Mädchengymnasium/Kölner Verein Frauenstudium“ gesondert verzeichnet. Hinweis auf die „schlummernden Schätze“ in einer Vielzahl von Nachlässen aus dem 19. Jahrhundert bei Manfred Groten, Landesgeschichte heute und morgen, in: Rheinische Vierteljahresblätter (RhVJBl) Jg. 63, Bonn 1999, S. 298 - 304, S. 303.

⁸ Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, Frankfurt/Main, New York 1996, Einleitung S. 13.

Eine erschöpfende Darstellung der Mädchenbildung ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten. Es sollen vielmehr bestimmte Akzente der Mädchen- und Frauenbildung in Bezug auf Mathilde v. Mevissen und ihre Zeit untersucht werden. Vorrangiges Ziel der Arbeit ist es, eine für die Entwicklung der Mädchenbildung bedeutende Frau zu porträtieren und den Wandel der Mädchenbildung als bildungspolitischen Erfolg am konkreten Beispiel darzustellen. Dazu gehört auch ein Blick auf die Entwicklung der Mädchenbildung überhaupt und die Impulse, die von der Pädagogik des 17. und 18. Jahrhunderts in das 19. Jahrhundert hinein gewirkt haben.

Um herauszufinden, warum Mathilde von Mevissen in einer großbürgerlichen Familie, als Tochter eines vermögenden liberalen Politikers in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts echte geistige Bildung „so schmerzlich entbehren“⁹ musste, sollen die „höheren Mädchenschulen“ genauso betrachtet werden wie die besondere Schulsituation für Mädchen in Köln um 1860. Von besonderem Interesse ist dabei die Frage, ob das Beispiel „Mathilde v. Mevissen“ in der Gesellschaft und der Bildungslandschaft ihrer Zeit die Regel oder die Ausnahme war.

Zur Klärung dieser Fragen muss auf die Strukturen des Bildungssystems für Mädchen wie auf die gesellschaftlichen Prozesse eingegangen werden, die am Ende des 19. Jahrhunderts schließlich dazu geführt haben, dass im Jahre 1908 auch in Preußen die Berechtigungen für Abitur und Studium für Frauen gesetzlich festgeschrieben wurden.

Mathilde v. Mevissen hat den entscheidenden Anstoß für eine Änderung ihrer Lebenssituation und für ihre Arbeit im „Verein Mädchengymnasium Köln“ nachweislich durch die Frauenbewegung und Helene Lange erhalten. Beide Frauen sind im Jahre 1848 geboren worden. Beide Frauen haben – trotz ihrer unterschiedlichen Lebenswege – entscheidende Fortschritte in der Mädchenbildung erreicht. Darum soll sowohl auf das Leben von Helene Lange als auch auf die von ihr maßgeblich geprägte Frauenrechts- und Frauenbildungsbewegung eingegangen werden. Hier werden ebenfalls nur die Punkte herausgegriffen, die im Zusammenhang mit Mathilde v. Mevissen von Bedeutung sind.

⁹ HASTK 1067/74 Bl. 10, Brief M.v.Mevissen an Geheimrat Stephan Waetzold v. 21.12.1901.

Im Rahmen der neueren Frauenforschung hat sich die Bildungsgeschichte der Mädchen zu einem „legitimen Gegenstand“ der historischen Forschung entwickelt.¹⁰ Dabei stand allerdings zunächst nicht so sehr die Bildungswirklichkeit im Blick als vielmehr die politischen Entscheidungsprozesse und Diskussionen um Gesetze und Verfügungen. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten hat sich die Forschung Merkmalen wie Alter, Schicht, Religion, Regionalität oder Schulalltag zugewandt. Die Ergebnisse dieser Forschung sind in einer Reihe von Grundlagenwerken, Handbüchern und Enzyklopädien veröffentlicht.¹¹ Daneben werden diese Themen in Ausstellungen und Tagungen aufgegriffen. Auch eine bisher oft übersehene zeitgenössische Literatur hat Einblicke in soziale Zusammenhänge gegeben und ein „relativ realitätsnahes Bild“ der Bildungsgeschichte der Mädchen ermöglicht.¹²

Ein Blick auf die Anfänge der gymnasialen Mädchenbildung ist auch ein Thema heutiger Diskussionen. Die totale Übernahme des Knaben-Schulsystems für Mädchen und die Einführung der Koedukation als Normalfall stehen dabei häufig im Mittelpunkt der Debatte. Annette Schavan, Bildungsministerin von Baden-Württemberg, stellte im Jahre 1998 fest, dass trotz aller Fortschritte im allgemeinen Bildungssystem am Ende des 20. Jahrhunderts die Lebensentwürfe von Mädchen und Jungen noch immer durch althergebrachte „Geschlechtertypologien“ beeinflusst

¹⁰ Carmen Stadelhofer, Frauen im Aufbruch, S.1, 15, URL: <http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/carmen/aufsatz.html> <1,15> v. 20.7.2003.

Siehe hierzu auch die Diskussion über die Begriffe „Frauengeschichte/Geschlechtergeschichte“: Uta C. Schmidt, Methoden der Frauengeschichte, in: Frauen machen Geschichte, Ringvorlesungen im Sommersemester Köln 1994, S. 7 – 16.

¹¹ Zum Forschungsstand und den Gründen für die lange Vernachlässigung des Themas siehe: James C. Albisetti, *Schooling German Girls and Women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century*, Princeton 1988, S. XIII - XV. *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, Frankfurt/Main New York 1996.

Eine aktuelle Übersicht über die Forschungslage zur Geschichte der Höheren Mädchenbildung siehe bei: Angela Schwalb, *Mädchenbildung und Deutschunterricht, Die Lehrpläne und Aufsatzthemen der Höheren Mädchenschulen Preußens im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Frankfurt a.M. 2000, S. 17 f (Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts 45) und Bernd Zymek, *Bildungssystem*, in: *Literaturwegweiser zur Geschichte an Ruhr und Emscher*, hrsg. v. Bernd Faulenbach u. Franz-Josef Jelich i. Auftr. des Forums Geschichtskultur an Ruhr und Emscher, Essen 1999, S. 225 – 231, S. 225 f. Zum Strukturwandel und zur quantitativen Entwicklung des Deutschen Schul- und Hochschulsystems zwischen 1800 und 1945 in Tabellen und Analysen wird hingewiesen auf: Volker vom Berg, *Bildungsstruktur und industrieller Fortschritt, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. II: Höhere und mittlere Schulen. 1. Teil: Sozialgeschichte und Statistik des Schulsystems in den Staaten des deutschen Reiches, 1800 – 1945*, bearb. v. Detlef K. Müller u. Bernd Zymek, Göttingen 1987.

¹² Maria W. Blochmann, „Lass dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, Pfaffenweiler 1991, S. VIII (Vorwort).

werden. Mädchen und Frauen haben zwar heute in der Regel in den Industrieländern weder im Bildungsbereich, noch im Beruf konkrete Beschränkungen. Aber Mädchen nutzen ihre durch Schulabschlüsse gewonnenen Berechtigungen nicht in dem Maße wie die Jungen.¹³ Im Handbuch zur Frauenbildung aus dem Jahre 2001 wird festgestellt, dass Frauen auch heute noch überwiegend allein Kinder- und Beziehungsarbeit leisten, in betreuenden, erziehenden oder zuarbeitenden Berufen arbeiten und diese „Geschlechtertypologien“ in den Köpfen von Männern **und** Frauen vorhanden sind.¹⁴

Die Stadt Köln hat sowohl Gustav als auch Mathilde v. Mevissen ein Denkmal gesetzt. Seit gut 10 Jahren gehören beide Personen zum Figurenprogramm am Rathausturm der Stadt Köln. Hier werden 124 Personen geehrt, die für die Stadt Köln im Laufe ihrer zweitausendjährigen Geschichte von Bedeutung waren. Mathilde v. Mevissen ist dabei eine von 18 Frauen.¹⁵

Als Mathilde von Mevissen vor 80 Jahren starb, gehörte sie zu den bekanntesten Persönlichkeiten des Rheinlandes.¹⁶

¹³ Annette Schavan, Grußwort, in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, Über erzogene und erziehende Frauen, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Universität Stuttgart, Abteilung Pädagogik in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart e.V. Frankfurt/M. u.a. 1998, S. 11.

¹⁴ Heide v. Felden, Geschlechterkonstruktion und Frauenbildung, in: Handbuch zur Frauenbildung, hrsg. v. Wiltrud Gieseke, Opladen 2001, S. 25 – 23, S. 25.

¹⁵ Durch eine Historikerkommission sind zunächst 124 Personen, darunter 5 Frauen, aus 2000 Jahren Stadtgeschichte für dieses Programm benannt worden. Nach Protest von Kölner Ratsfrauen wurde in Zusammenarbeit mit dem Frauengeschichtsverein eine Liste mit den Namen von 20 weiteren Frauen nachgereicht, die ebenfalls eine Bedeutung für die Stadt Köln hatten. Aus diesen wurden zusätzlich 13 Frauen ausgewählt, unter denen dann auch Mathilde v. Mevissen war, siehe hierzu: Köln: Der Ratssturm, Seine Geschichte und sein Figurenprogramm, hrsg. v. Hiltrud Kier u.a., Köln 1996.

Siehe auch ausführliche Darstellung des Findungsprozesses eines neuen Figurenprogramms bei: Peter Fuchs, Die Figuren am Ratssturm, Zur Geschichte des Programms – Kontroversen und Kompromisse, in: Das Rathaus zu Köln Geschichte, Gebäude, Gestalten, hrsg. v. Peter Fuchs, Köln 1994, S. 249 – 253 (anschließend Faltafeln mit Abbildungen aller Figuren).

Siehe Anhang 1: Abbildung von Gustav v. Mevissen aus: Klara van Eyll, Gustav von Mevissen und seine Bibliothek, Ausstellungskatalog der Universitäts- und Stadtbibliothek v. Gunter Quarg, Köln 1999, S. 42

und Abbildung von Mathilde v. Mevissen aus: Bernd Dreher, Mathilde v. Mevissen (1848 – 1924), in: Köln: Der Ratssturm, hrsg. v. Hiltrud Kier u.a. Köln 1996, S. 569.

¹⁶ Elisabeth Amling, Mathilde von Mevissen 1848 – 1924 in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“ Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln – zur Geschichte der Organisationen und Vereine, hrsg. v. Kölner Frauengeschichtsverein, Münster 1995, S. 49-51, S. 51.

1.2. Geschichtlicher Kontext

Mathilde v. Mevissen wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts geboren. Dieses Jahrhundert – das Jahrhundert des Bürgertums¹⁷ - war nicht nur von Industrialisierung, Kapitalismus und Klassenkonflikten, sondern auch von einer Ungleichwertigkeit der Geschlechter geprägt. Da die Familie Mevissen zu den reichsten und einflussreichsten Bürgern im Kaiserreich gehörte, spielt in dieser Untersuchung die soziale Frage keine Rolle. Von den Auswirkungen der Geschlechterdifferenz dagegen war Mathilde v. Mevissen in ihrem Leben und in ihrer Arbeit im Verein „Mädchengymnasium Köln“ ganz persönlich betroffen.

In allen patriarchalisch strukturierten Gesellschaften wurden und werden Frauen unterdrückt oder zumindest benachteiligt. Im 19. Jahrhundert jedoch hatten sich in Deutschland die Unterschiede zwischen Frauen und Männern derart verschärft, dass die Grundlagen für sogenannte „Geschlechtscharaktere“¹⁸ geschaffen wurden, die sich zum Teil bis heute erhalten haben: Dem harten, dynamischen und rational agierenden Mann wurde die emotional gesteuerte, ausgleichende, fürsorgliche Frau gegenüber gestellt.

Die Betonung der Ungleichheit von Männern und Frauen führte im Laufe des 19. Jahrhunderts zu fatalen Folgen für die Frauen.¹⁹ Während die Männer in der Arbeiterbewegung begannen, für sich politische Rechte durchzusetzen und weiter auszubauen, kamen Frauen – unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Schicht - im öffentlichen Leben kaum vor. Die Geschlechterdifferenz durchzog alle gesellschaftlichen und privaten Bereiche. Frauen hatten nur eine begrenzte vermögensrechtliche Geschäftsfähigkeit und waren in allen Entscheidungen von ihren Ehemännern abhängig. Das im Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900 verankerte

¹⁷ Siehe hierzu: Jürgen Kocka, Das lange 19. Jahrhundert - Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft, in: Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage Bd. 13, (Vorwort), Stuttgart 2000, S. XV und S. 98 – 138.

¹⁸ Zur Entstehung und Durchsetzung normativer Rollenzuschreibungen siehe: Karin Hausen, Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, hrsg. v. Werner Conze, Stuttgart 1976, S. 363 – 393.

¹⁹ Max Liedtke, Der weite Schulweg der Mädchen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990, S. 25 – 37, S. 34.

Eherecht war teilweise restriktiver als in den Bestimmungen ein Jahrhundert zuvor.²⁰

Die Geschlechterdifferenz wurde in Deutschland während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die Militarisierung der Gesellschaft noch zusätzlich verstärkt; denn im hoch angesehenen Militär kamen Frauen überhaupt nicht vor. Aber auch im christlichen Umfeld gab es Begründungen, die die Auffassung von einer Ungleichwertigkeit von Mann und Frau verstärkt haben.²¹

Die Auswirkungen dieser Einstellung zeigten sich für Mädchen besonders im Bildungsbereich. Wurde die Volksschule noch überwiegend gemeinsam von Mädchen und Jungen aller Gesellschaftsschichten besucht,²² waren Mädchen – auch die der mittleren und höheren Gesellschaftsschichten – von jeder weiterführenden Bildung ausgeschlossen. Die weibliche Bildung im 19. Jahrhundert kam einer „Fesselung von Kopf, Hand und Herz“ gleich.²³ Es gab zwar sogenannte „höhere Mädchenschulen“. Sie gehörten aber trotz ihres Namens zum niederen Schulwesen, vergaben keine Berechtigungen und hatten das Ziel, Mädchen auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter vorzubereiten. Louise Otto-Peters kritisierte in zwei Ausgaben ihrer „Frauenzeitung“ von 1848, dass die Mädchen auf den Töchterinstituten „nur Tanzen und Klavierspielen üben, Halbwissen aufnehmen, nachbeten und auswendig lernen, statt selbst zu denken“.²⁴ Hierauf wird im Kapitel „Höhere Mädchenschulen“ besonders eingegangen.

²⁰ Gebhardt Handbuch, Bd. 13, S. 106 – 109.

Für die Bewertung des Verhältnisses von Gustav v. Mevissen zu seinen Töchtern Mathilde und Melanie ist besonders die Tatsache von Bedeutung, dass unverheiratete Frauen auch noch im Erwachsenenalter ihren Vätern unterstanden.

²¹ Siehe dazu den alttestamentlichen Bezug:

Gen 2, 18 – 22 (Erschaffung der Frau aus der Rippe des Mannes) und Gen 3, 1 – 24 (Sündenfall); sowie den neutestamentlichen Bezug:

1.Tim. 2, 11 f: „Die Frau soll schweigend in aller Unterordnung lernen; zu lehren gestatte ich der Frau nicht, auch nicht über den Mann zu herrschen, sondern sich schweigend zu verhalten.“

²² Siehe Albert Anker: „Dorfschule um 1848“ in: Hannelore Faulstich-Wieland, Koedukation – Enttäuschte Hoffnungen? Darmstadt 1991, S. 13 (Anhang 7).

²³ Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau, „Wissen heißt leben...“, Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Frauen in der Geschichte IV, hrsg. v. Ilse Brehmer u.a. S. 9 – 26, S. 16.

²⁴ Zit. n. Ulla Wischermann, „Das Himmelskind, die Freiheit ... in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, Frankfurt/M, New York 1996, S. 35 – 50, 48. Die Zeitung von Louise Otto wurde 1852 verboten. Die beiden ersten Jahrgänge galten lange Zeit als verschollen. Durch einen glücklichen Zufall sind sie 1927 in die Hände von Helene Lange gekommen. Sie werden heute in der sächsischen Landesbibliothek in Dresden aufbewahrt. Siehe hierzu auch: Ute Gerhard, Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine, in: Frauen suchen ihre Geschichte, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Karin Hausen, München 1987, S. 202 f.

Diese Art der Mädchenbildung wurde von dem überwiegenden Teil der Gesellschaft akzeptiert.²⁵ Doch - besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – gab es immer mehr Frauen, die sich mit dieser Beschränkung nicht mehr zufrieden geben wollten. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts und vor allem die Französische Revolution hatten in Europa Umwälzungen gebracht, die nicht einfach wieder rückgängig gemacht werden konnten. Seit 1848, besonders aber seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, entwickelte sich die „Frauenbewegung“ mit ihren Forderungen nach Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau und nach grundsätzlichen Verbesserungen für die Bildungssituation von Mädchen und Frauen.

Diese Ansprüche der Frauen führten bei vielen Männern zu einem besonderen „Begründungszwang“²⁶ der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern mit unhaltbaren medizinischen und biologischen Konstruktionen.²⁷ Andererseits kam es aber auch seit den 80er und 90er Jahren allmählich zu Erfolgen der Frauenbewegung. Anzeichen für eine Verbesserung waren die Übernahme höherer Mädchenschulen durch öffentliche Träger, eine qualifiziertere Lehrerinnenausbildung, Zulassung von sogenannten „Gymnasialkursen“ und in der Folge davon vereinzelte Gründungen von Mädchengymnasien.²⁸ Die im Jahre 1908 festgeschriebene Abiturberechtigung eröffnete Frauen auch in Preußen offiziell den Weg zum Studium und damit zu neuen Berufsmöglichkeiten. Von da aber war es wiederum ein weiter Weg bis zur Umsetzung der neu erworbenen Rechte.²⁹

²⁵ Peter May, Mädchenbildung an den Töchterschulen des 19./20. Jahrhunderts in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 228 – 251, S. 229.

²⁶ Gebhardt Handbuch, Bd. 13, S. 111.

²⁷ Besonders hat sich hier der deutsche Anatom und Physiologe Theodor L. W. Bischoff profiliert, der aus dem geringeren Gewicht des Frauenhirns eine verminderte intellektuelle Leistungsfähigkeit ableitete. Er folgerte daraus, dass Frauen „von Natur aus“ nicht in der Lage seien, abstrakt, logisch und wissenschaftlich zu denken. Siehe hierzu Elisabeth Berger, „Ich will auch studieren“, Zur Geschichte des Frauenstudiums an der Universität Wien, in: Wiener Geschichtsblätter, 57. Jg. Heft 4 2002, S. 269 – 290, S. 274 f.

²⁸ Siehe hierzu auch eine detaillierte Aufstellung von Mathilde v. Mevissen in ihrem Diarium aus dem Jahre 1896, Anhang 12.

²⁹ So auch James C. Albisetti, S. 285 f: Professoren konnten Frauen z.B. „unter bestimmten Umständen“ von Vorlesungen ausschließen. Männliche Studenten ignorierten weibliche Studenten einfach oder begegneten ihnen mit Überheblichkeit und Ironie.

II. Mathilde von Mevissen und ihre Familie

Die dargelegten Probleme und Entwicklungen des 19. Jahrhunderts haben das Leben der Mathilde v. Mevissen stark beeinflusst. Darüber hinaus aber wurde ihr Lebensweg entscheidend durch ihren Vater geprägt, der nicht nur „im wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Leben seiner Zeit eine bedeutende Rolle“ gespielt hat³⁰, sondern auch in seiner Familie. Darum soll hier zunächst auf Gustav v. Mevissen eingegangen werden.³¹

2.1. Gustav von Mevissen (1815 – 1899)

Gustav v. Mevissen zählt zu den wichtigsten Kölner Unternehmern des 19. Jahrhunderts. Im Jahr 1884 ist er vom deutschen Kaiser in den erblichen Adelsstand erhoben und im Jahr 1895 von der Stadt Köln zum Ehrenbürger ernannt worden.³² Nach seiner Geburt am 20.5.1815 in Dülken am Niederrhein wuchs er in einem katholisch-liberalen Elternhaus auf. Bereits sein Vater und Großvater hatten sich als erfolgreiche Kaufleute und Fabrikanten im Garn- und Zwirnhandel betätigt.

Seine Schulbildung erhielt er zunächst auf verschiedenen Volksschulen der Umgebung, bis er durch einen Privatlehrer auf den Besuch des Gymnasiums vorbereitet wurde. Im Jahre 1828 nahm ihn das Kölner Karmeliter-Gymnasium (das spätere Friedrich-Wilhelm-Gymnasium) in die Quinta auf. Ein halbes Jahr später wechselte er in die Quarta des Marzellen-Gymnasiums.³³ Mevissen entwickelte einen „starken Lerntrieb“ und schien für „eine wissenschaftliche Laufbahn“ bestimmt. Doch der Vater wünschte aus Sorge um die weiblichen Mitglieder der Familie und den Fortbestand des Unternehmens den Eintritt des Sohnes ins elterliche Geschäft. Darum besuchte Mevissen ab Herbst 1829 die „Höhere Bürgerschule“, die er im September 1830 mit 15 Jahren verließ.³⁴

³⁰ Siehe hierzu: Der Nachlass Gustav von Mevissen, HASTK 1073, Findbuch S. XI Einleitung.

³¹ HASTK 1073, 12 Familienfoto (Darstellung verkleinert). Anhang 2.

Es handelt sich um eine Fotomontage zum 70. Geburtstag Mevissens am 20.5.1885. Im Original ist in der Mitte eine Zeichnung der Godesberger Villa zu sehen, in den 4 Ecken sind Allegorien von Handel, Wissenschaft, Kunst und Justiz dargestellt. Die beiden Medaillons rechts oben zeigen Mathilde und Melanie von Mevissen. Siehe weitere Ausführungen hierzu im Findbuch des Mevissen-Nachlasses, HASTK 1073, S. 3.

³² Klara van Eyll, Gustav von Mevissen (1815 – 1899) und seine Bibliothek, S. 10.

³³ Siehe hierzu einen allgemeinen „Kurzen Überblick über das Kölner Schulwesen“ in: Ludwig Voss, Geschichte der Höheren Mädchenschule, Opladen 1952, S. 118 – 121.

³⁴ Joseph Hansen, Gustav von Mevissen, 1. Bd., S 24 f, 29.

Die Vorstellungen des Vaters entsprachen grundsätzlich wohl auch denen des Sohnes; denn bald schon leitete Mevissen das elterliche Unternehmen sehr erfolgreich, vom 1.1.1839 an gemeinsam mit seiner sechs Jahre jüngeren Schwester Wilhelmine.³⁵ Durch eine ausgedehnte Reisetätigkeit sammelte Mevissen Erfahrungen nicht nur in deutschen, sondern auch in den belgischen und englischen Textilregionen. Nach der Heirat seiner Schwester mit dem Vetter F.W. Koenigs übernahm dieser alle unternehmerischen Funktionen von Wilhelmine Mevissen. Im Jahre 1843 – nach dem Tode des Vaters – wurden Koenigs und Mevissen gleichberechtigte Teilhaber des Dülkener Unternehmens.³⁶

Im Herbst 1840 zog Mevissen nach Köln und gründete einen Großhandel für Woll- und Baumwollgarne. Durch einen Freund seines Vaters, den Weingroßhändler Damian Leiden, gelang Mevissen der Einstieg in die Kölner Gesellschaft. Mit der Aufnahme in den „Herrenclub“ der Casino- und Concert-Gesellschaft erhielt er Zugang zu zwei Treffpunkten des aufstrebenden Wirtschafts- und Bildungsbürgertums in Köln.³⁷

Zu Beginn des Jahres 1842 gehörte Mevissen zum Gründerkreis der Rheinischen Zeitung. Er war Aktionär, Aufsichtsratsmitglied sowie Mitarbeiter für Politik, Handel und Gewerbe³⁸ und knüpfte Kontakte zu den angesehenen Kölner Familien Oppenheim, Stein, Mühlens, Herstatt und Camphausen. Um das Umfeld zu beleuchten, in dem Mathilde v. Mevissen groß geworden ist, soll hier ansatzweise auf die vielfältigen und umfangreichen Tätigkeiten Mevissens in den folgenden Jahren eingegangen werden.

Im Dezember 1842 wurde Mevissen in eine Kommission zur Vorbereitung der Gründung der ersten eigenständigen Rückversicherungsgesellschaft berufen. Im März 1844 wurde er zum stellvertretenden Mitglied der Kölner Handelskammer

Hier zeigt sich eine erstaunliche Parallele im Bildungsgang der späteren Kölner Gründergeneration um Mevissen: „Nur kurzer Schulbesuch, frühe verantwortungsvolle Tätigkeit im elterlichen Betrieb, Mut zu wirtschaftlichen Neuerungen, private geisteswissenschaftliche und Wirtschaftspolitische Weiterbildung.“ Siehe dazu Beate-Carola Padtberg, Rheinischer Liberalismus in Köln während der Politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49, Köln 1985, S. 29.

³⁵ Hansen vermerkt dazu, dass der Vater bereit gewesen wäre, Gustavs Interesse zu geistiger Ausbildung und wissenschaftlicher Laufbahn zu unterstützen, wenn dieser keine Neigung zum Kaufmann zeigen würde. Siehe Joseph Hansen, 1. Bd., S. 25.

³⁶ Klara van Eyll, Gustav v. Mevissen und seine Bibliothek, S. 12.

³⁷ Neue Deutsche Biographie (NDB), 17. Bd. 1994, Sp. 276 -281, Sp. 277.

Beate-Carola Padtberg, Rheinischer Liberalismus in Köln, S. 243.

³⁸ Der Nachlass von Gustav von Mevissen, HASTK 1073, Findbuch, Einleitung S. XII.

gewählt und im Juli 1844 zum Präsidenten der Rheinischen Eisenbahngesellschaft³⁹ ernannt. Er initiierte neue Eisenbahnstrecken und gründete Banken, Versicherungen und Aktiengesellschaften für Bergwerks- und Hüttenvereine.⁴⁰ Er legte erfolgreich ein Sanierungskonzept für die Rheinische Dampfschiffahrtsgesellschaft vor und wurde im März 1845 ordentliches Mitglied der Handelskammer Köln, deren Präsident er von 1856 – 1860 war. Wegen interner Differenzen⁴¹ wurde Mevissen aber in der Ergänzungswahl vom Februar 1860 zu seiner großen Enttäuschung nicht bestätigt.

Mevissen hatte seit 1847 Sitz und Stimme im Vereinigten Preußischen Landtag und zog im Mai 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung ein. Nachdem er diese ein Jahr später wieder verlassen hatte, erhielt er 1850 einen Sitz im preußischen Abgeordnetenhaus. Durch seine Tätigkeiten in zahlreichen Aufsichtsräten bzw. Verwaltungsräten nahm er Einfluss auf viele Firmen des Landes. Dem Preußischen Herrenhaus gehörte Mevissen aktiv bis 1891 und danach ehrenhalber bis zu seinem Lebensende im Jahre 1899 an.⁴²

In großzügiger Weise förderte Mevissen die von ihm angeregte „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde“. Er finanzierte ab 1883 „ständig zwei bis drei junge Historiker für Arbeiten an den Beständen des Stadtarchivs und für Forschungen auf dem Gebiet der Rheinischen Geschichtskunde“. Im Jahre 1879 stiftete er zum 50jährigen Ehejubiläum des deutschen Kaiserpaars einen „Fond in Höhe von 91.500 Mark“ und eine „Schenkung im Nominalbetrag von Hunderttausend Mark“ für die Errichtung einer Handelshochschule in Köln.⁴³

Mevissen war zweimal verheiratet. Seine erste Frau Elisabeth (1822 – 1857) war die Tochter des schon erwähnten Weingroßhändlers Damian Leiden und seiner Frau Katharina Wollersheim. Elisabeth Mevissen starb kurz nach der Geburt des 5.

³⁹ Dieses Amt hatte Mevissen bis zur Verstaatlichung der Eisenbahnen im Jahre 1880 inne. Siehe Der Nachlass von Gustav v. Mevissen, HASTK 1073, Findbuch S. XII.

⁴⁰ Die Namen früherer Zechen nördlich von Essen erinnern daran: z.B. Zeche „Mathilde“ und Zeche „Gustav“, siehe auch Klara van Eyll, Gustav von Mevissen und seine Bibliothek, S. 23.

⁴¹ Siehe hierzu Beate-Carola Padtberg, Rheinischer Liberalismus, S. 49 f.

⁴² Klara Eyll, Gustav v. Mevissen und seine Bibliothek, S. 25 – 27.

⁴³ Felix Rachfahl, Recension über J. Hansen: Gustav von Mevissen, in: Sonder-Abdruck aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Berlin 1908, Nr. 7, S. 569 f.

Siehe auch HASTK 1067/308/1 Schreiben Gustav v. Mevissen an das Ober-Bürgermeisterei Amt der Stadt Cöln z.Hd. des Herrn Bürgermeisters Rennen.

Ebenso: Der Nachlass von Gustav v. Mevissen, HASTK 1073, Findbuch Einleitung S. XIII – XVIII und Klara v. Eyll, Gustav v. Mevissen und seine Bibliothek, S. 14, 20.

Kindes. Die zweite Ehe mit der jüngeren Schwester Therese Leiden (1834 – 1901) blieb kinderlos.

Vom Jahre 1880 an hat sich Gustav Mevissen aus dem aktiven Erwerbsleben zurückgezogen. Er lebte danach ganz seinen autodidaktischen Studien und wirkte als Mäzen in großem Stil. Er interessierte sich – wie schon in seinem aktiven Berufsleben – weiter für Politik, Literatur, Geschichte und Philosophie. Seine spätere Privatbibliothek umfasste bei seinem Tode mehr als 25 000 Bände.⁴⁴

Im Jahre 1885 wurde Mevissen von der Universität Bonn die Ehrendoktorwürde der Juristischen Fakultät und 1893 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät verliehen. Am 13.8.1899 starb „der Geheime Commerzienrat Dr. iur. et phil. Gustav v. Mevissen, Mitglied des Staatsrates und des Herrenhauses, Ehrenbürger der Stadt Köln“ in seinem Godesberger Landhaus.⁴⁵ Er wurde drei Tage später auf dem Kölner Friedhof Melaten in der Familiengruft beigesetzt, die Mevissen anlässlich des Todes seiner ersten Frau 1857 erworben hatte.⁴⁶

Die Persönlichkeit dieses Mannes, seine rastlose Tätigkeit und sein Einfluss auf die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Ereignisse seiner Zeit sind umfassend gewürdigt worden.⁴⁷

⁴⁴ Diese Bibliothek vermachte Mevissen testamentarisch den Städten Köln und Dülken, siehe Joseph Hansen, 1. Bd. S.822. Siehe dazu auch Klara van Eyll, S. 187: Die unverheiratet gebliebenen Töchter Mathilde und Melanie haben die Bücherliebe ihres Vaters geteilt. 1924 gingen auch ihre Bibliotheken durch testamentarische Verfügung in den Besitz der Stadt Köln.

⁴⁵ HASTK 1067/315/12.

⁴⁶ In dieser Familiengruft sind bestattet: Gustav v. Mevissen, seine Frauen Elisabeth und Therese, seine Schwester Wilhelmine, die Töchter Melanie und Mathilde, die Töchter Elise, Wilhelmine und Maria mit ihren Ehemännern sowie weitere Angehörige der Familien v. Stein und Ratjen. Siehe Anhang 4: Auszug aus dem Friedhofskatasterverzeichnis der Stadt Köln v. 15.12.2003 und Fotos der Grabstätte Mevissen auf dem Melaten-Friedhof Köln vom Dezember 2003, Anhang 3.

⁴⁷ So z.B.: Joseph Hansen, Gustav von Mevissen – Ein rheinisches Lebensbild 1815 – 1899, Berlin 1906.

2.2. Mathilde von Mevissen (1848 – 1924)

Im Gegensatz dazu gibt es kaum Veröffentlichungen über Mathilde v. Mevissen.⁴⁸ Diese stützen sich weitgehend auf die in der Einleitung zitierte „Gedächtnisrede“, die Li Eckert am 12. Oktober 1924 auf Veranlassung des „Verbandes Cölner Frauenvereine“ im Gürzenich gehalten hat.⁴⁹ Mit Hilfe weiteren Quellenmaterials des Historischen Archivs der Stadt Köln⁵⁰ soll hier ein umfassenderes Bild von Mathilde v. Mevissen und ihrem Wirken entstehen.

2.2.1. Kindheit und familiäres Umfeld

Mathilde wurde als zweitältestes Kind des Ehepaars Gustav und Elisabeth Mevissen am 30. Juli 1848 geboren. Es war eine Zeit, in der die Familie Mevissen in Köln bereits über ein beträchtliches Ansehen verfügte, aber auch eine Zeit, als „über Preußen die Märzstürme“ hinweggegangen waren und als „in der Frankfurter Paulskirche das deutsche Volk durch seine Vertreter⁵¹ zum ersten Mal versucht hatte, seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen“. Oft hat Mathilde ihre späteren Gedankenrichtungen mit der Erklärung begründet: „Ich bin doch ein Revolutionskind.“⁵²

Mathilde wuchs mit vier Schwestern auf. Maria (1847 – 1936), Elise (1850 – 1929) und Wilhelmine (1857 – 1932) heirateten später in angesehene Kölner Familien. Melanie (1853 – 1923) und Mathilde blieben unverheiratet.⁵³ Die Mutter war von „wenig starker Konstitution“ und starb am 29. Mai 1857 nach „elfjähriger,

⁴⁸ So Elisabeth Amling, Mathilde von Mevissen 1848 – 1924 in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“ Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln – zur Geschichte der Organisationen und Vereine, hrsg. v. Kölner Frauengeschichtsverein, Münster 1995, S. 49 – 51; Elke Görden-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? Die Geschichte des Vereins Mädchengymnasium zu Köln (1887 – 1902), in: Ortstermine, hrsg. v. Günter Bers, Michael Klöcker, Christoph Weber, Siegburg 1994, S. 18 – 21.

⁴⁹ HASTK 1067/306/37-44 „Gedächtnisrede“ Anhang 10.

⁵⁰ Siehe HASTK 1073 „Der Nachlass Gustav von Mevissen“, HASTK 1067 „Verein Mädchengymnasium/Kölner Verein Frauenstudium“ und HASTK 1068 „Nachlass der Familie Mallinckrodt“.

⁵¹ Wie oben bereits erwähnt, befand sich unter ihnen auch Gustav Mevissen.

⁵² „Gedächtnisrede“ HASTK 1067/306 Bl. 37 – 42, S. 4.

⁵³ Neue Deutsche Biographie (NDB), 17. Bd., Berlin 1994: Maria heiratete mit 21 Jahren den Kölner Bankier Heinrich v. Stein, Elise mit 24 Jahren den Kölner Bankier Paul Stein und Wilhelmine mit 23 Jahren den Oberlandesgerichtspräsidenten in Köln und Düsseldorf Adolf Ratjen. Vgl. auch Joseph Hansen, Gustav v. Mevissen, 1. Bd. S. 822.

glücklichster Ehe“ im Alter von erst 35 Jahren kurz nach der Geburt der Tochter Wilhelmine.⁵⁴

Bei Gustav Mevissen hatten sich seit Herbst 1854 erste Zeichen von Überanstrengung und Erschöpfung gezeigt. Nach einem längeren Ohnmachtsanfall am 24. Februar 1857 und nach dem Tod seiner Frau war er gezwungen, seine umfangreichen Tätigkeiten etwas zu reduzieren.⁵⁵ In dieser Zeit kümmerte sich zunächst Gustavs Schwester Wilhelmine um die Familie. Sie war eine der wenigen Frauen des 19. Jahrhunderts, deren unternehmerische Qualitäten belegt sind. Allerdings hat sie diese nur bis zu ihrer Eheschließung mit dem Vetter F.W. Koenigs unter Beweis stellen können; denn von diesem Zeitpunkt an hat Koenigs ihre Position übernommen.⁵⁶

Drei Jahre nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Gustav Mevissen 1860 deren jüngere Schwester Therese Leiden (1834 – 1901). Diese Ehe blieb kinderlos. Hansen beschreibt auch die zweite Ehe als „Bild hingebender Liebe und stillen Friedens der Seele.“⁵⁷ Mevissens „außerordentlich“ hohe Wertschätzung der Ehe wird auch von Mathilde in dem undatierten Manuskript an die Familie Mallinckrodt bestätigt. „Für Papa“ habe „absolutes gegenseitiges Vertrauen“ und „tiefste innerlichste Gemeinschaft“ in der Ehe bestanden und seinen beiden Frauen sei er „mit rührender Fürsorge“ und „mit vollster Liebe zugethan“ gewesen. Auch während der langjährigen Krankheit seiner zweiten Frau habe Mevissen „unausgesetzt die größte Schonung und Rücksicht“ ausgeübt.⁵⁸ Das Manuskript enthält jedoch keine direkten Äußerungen dazu von den beiden Ehefrauen selbst.

Das Haus der Familie Mevissen war nach Hansen ein Ort „ausgesuchter Geselligkeit“. Im Oktober 1872 war die Familie von der Sternengasse 5 in ein „prächtiges“ Haus in der Zeughausstraße 2 a gezogen. Während der Sommermonate hielten sich die Familienmitglieder in einem Landhaus in Bad Godesberg auf. Hansen betont, dass Mevissen Wert legte auf „regen Verkehr und geistreich heiteren Umgang mit bedeutenden Menschen“. Er war bereit, „hervorragend tüchtige

⁵⁴ Joseph Hansen, Gustav von Mevissen, 1. Bd., S. 688, 821.

⁵⁵ Joseph Hansen, Gustav von Mevissen, 1. Bd., S. 692. Siehe hierzu auch: Beate-Carola Padtberg, Rheinischer Liberalismus in Köln während der politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49, S. 50.

⁵⁶ Klara van Eyll, Gustav von Mevissen und seine Bibliothek, S. 12, 34.

⁵⁷ Joseph Hansen, Gustav von Mevissen, 1. Bd. S. 821.

⁵⁸ HASTK 1068/73, Die Töchter über ihren Vater, S. 1 – 20, siehe Anhang 11 S. 6/17.

Männer anzuerkennen, sie zu bewundern und von ihnen zu lernen.“ Seinen Kindern vermittelte er, dass ihm die „natürliche Eigenschaft, zu Andern herauf zu sehen“ in der Jugend viel geholfen habe. Er liebte die Verbindungen zu Vertretern der politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Welt und unternahm auch mit seinen Töchtern „häufige und ausgedehnte Reisen.“⁵⁹

In dem Manuskript der „Töchter über ihren Vater“ wird der Alltag und die Atmosphäre im Hause Mevissen von Mathilde anschaulich beschrieben. Die Hauptfeiertage des Jahres wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten seien in der Familie Mevissen als „besondere Familienfeste ihrem idealen Sinn nach hochgehalten“ und die Erstkommunion der Kinder „in wahren Geist des Christentums“ gefeiert worden. Mevissen habe durchaus „auf Religion viel gehalten“. Daneben räumt Mathilde v. Mevissen aber auch ein, dass der Vater über „Pfaffen derb herfahren“ und die Kirche in Anwesenheit der Kinder angreifen konnte.⁶⁰ Ebenso ambivalent scheint Mevissens Verhältnis zu Frauen gewesen zu sein. Einerseits berichtet Mathilde davon, dass er das „eigentliche Wesen der Frau“ bewunderte, andererseits habe er aber auch über Frauen „eigenthümliche Aeüßerungen“ vorbringen und „zu anderwaitigen schnodderigen Bemerkungen still schwaigen“ können. In den alltäglichen Fragen des Lebens beschreibt Mathilde ihren Vater als „unpraktisch und unselbstständig“, ja sogar „schwerfällig und von Natur unschlüssig“. Persönlicher Luxus sei im Hause Mevissen verpönt gewesen, für Repräsentation aber hätten Kosten keine Rolle gespielt. Im Essen und Trinken sei Gustav v. Mevissen „mäßig“ gewesen, habe aber „bei Gelegenheit auch unbeschadet dem Wein stark zusprechen“ können. Melanie hat diese Seite des Vaters mit dem von ihm selbst gewählten Spruch im Treppenhaus charakterisiert: „Tages Arbeit, abends Gäste – Sauere Wochen, frohe Feste.“⁶¹

Mathilde beschreibt ihre Kinderzeit als „vornehm und herrschaftlich, aber ohne banalen Luxus“⁶² und mit einem überwiegend abwesenden Vater. Wenn der Vater aber zu Hause war, führte Mevissen nach Aussage von Mathilde ein strenges

⁵⁹ Joseph Hansen, Gustav von Mevissen, 1. Bd. 822 und HASTK 1068, 73, Anhang 11 S. 5/13.

⁶⁰ HASTK 1068/73, Anhang 11 S. 4/11.

Den Wechsel von Mathilde und Melanie v. Mevissen von der Röm.-kath. zur Altkatholischen Kirche hat Gustav v. Mevissen nicht mitvollzogen, weil er „in allen Kirchen zuviel Dogmatisches fand, ein Wechsel also für ihn zwecklos sei“, - so ein Zitat von Mathilde v. Mevissen an Elsbeth Krukenberg, in: Elsbeth Krukenberg-Conze, Lebenserinnerungen, S. 58.

⁶¹ HASTK 1068/73, Anhang 11 S. 4/10, 2/6, 6/15, 2/5 und S. 7 (von Melanie v. Mevissen).

⁶² HASTK 1068/73, siehe Anhang 11 S. 2/5.

Regiment. Als die Mutter starb, war Mathilde 9 Jahre, ihre Schwestern waren 10, 7 und 4 Jahre, das Jüngste erst wenige Monate alt. Die emotionale Beziehung Mathildes zu ihrer Mutter bleibt unklar. Im Nachlass v. Mevissen sind eine Reihe von Briefen zu verschiedenen Geburtstagen der Mutter erhalten, in denen Mathilde noch mit ungelener Schrift liebevolle Gedichte entweder abgeschrieben oder selbst verfasst hat.⁶³ Diese Texte aber liegen im Trend der damaligen Zeit und lassen weder etwas vom tatsächlichen Verhältnis zur Mutter, noch etwas von den wirklichen Empfindungen Mathildes erkennen.

Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass der Tod der Mutter für Mathilde und ihre Schwestern ein bedeutsamer Einschnitt war.⁶⁴ Der Vater – nach Mathilde ein „ernster, scharfer Denker, sehr phantasievoll, aber mit pessimistischer Grundhaltung und ohne Humor“ - war als Familienoberhaupt Respektperson, keine Bezugsperson. Er sei „ehrlich und gradlinig“, gewesen, betont Mathilde, und das habe er auch von seiner Umgebung verlangt. Dies hat Mathilde schon früh Probleme gemacht, da sie bei dem „Herrscherwillen“ des Vaters für sich nur als Alternativen „Heimlichkeiten oder Rückzug“ sah.⁶⁵ Mathilde bescheinigt ihrem Vater einen starken Widerspruchsgeist; er selbst aber habe keinen Widerspruch geduldet und „andere Meinungen mit Keulenschlägen niedergeschmettert“. Andererseits beschreibt Mathilde aber auch das Bild eines lebenswürdigen Begleiters auf Ausflügen und Reisen und des literarisch interessierten Büchernarrs, der von frühester Jugend an „rastlos gesammelt“ habe, um eine umfangreiche Bibliothek aufzubauen, in der er „jedes Buch im Dunkeln fand“.⁶⁶ Dazu habe er ein großes Interesse an Kunst und Musik gehabt und Theater, Museen und Ausstellungen „möglichst in Begleitung seiner Familie“ besucht.⁶⁷

Obwohl Mathilde und ihre Schwester Melanie mehrfach erwähnen, dass der Vater sehr beschäftigt und selten zu Hause gewesen sei, wird ihm ein von seinen eigenen Eltern übernommener „ausgeprägten Familienbegriff“ zugeschrieben, den er auch

⁶³ „Vivat liebe Mutter! Junge Blumen, schön und rein hab ich dir zum Kranz gewunden.
Und so mögen auch die Stunden deines ganzen Lebens sein. O dann komm ich jährlich wieder,
schmück mit frischen Blumen dich; stimme ein in Jubellieder, und du Mutter, liebest mich.
Deine dich liebende Tochter Mathilde,“ HASTK 1073/77.

⁶⁴ So auch Elke Görden-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 18.

⁶⁵ HASTK 1068/73 – siehe Anhang 11 S. 2/3, 3/6, 4/10 und 6/17.

⁶⁶ Es ist zu vermuten, dass Mevissen seine Bibliothek als etwas ganz Besonderes, fast Heiliges gehütet hat. Siehe Hinweis von Mathilde v. Mevissen in: HASTK 1068,73 Anhang 11 S. 2/4.

⁶⁷ HASTK 1068/73 – siehe Anhang 11 S. 2/3, 2/6, 2/4, 4/9, 1/2.

auf die Familie seiner Schwester Wilhelmine und seiner Schwiegereltern ausgedehnt habe. Mathilde betont, der Vater habe sich „so weit es in seiner Macht lag“, an die Hausordnung gehalten und etwa um 9 Uhr morgens das „Familien-Frühstück“ eingenommen. Es sei sein „größter Wunsch“ gewesen, die Familie möglichst oft um sich zu haben.

Dieser Wunsch nach „Zusammengehörigkeit“ und „Gemeinschaft“ ist in der Familie wohl auch so wahrgenommen worden, denn die Kinder haben nicht nur die große Arbeitsbelastung des Vaters mitbekommen, sondern auch seine Sorgen und Enttäuschungen.⁶⁸

2.2.2. Erziehung und Bildung im Hause Mevissen

Wenn Mathilde v. Mevissen später von sich sagt, dass sie „echte geistige Bildung schmerzlich entbehren musste“,⁶⁹ stellt sich die Frage, wie Erziehung und Bildung im Hause Mevissen ausgesehen haben.

Vorrangigstes Ziel in der Erziehung war für Mevissen, die „Grundlage einer edlen Gesinnung und offenen Freiheit“ zu schaffen und „Haß gegen Lüge und Verstellung“ zu vermitteln. „Tüchtigkeit der Gesinnung und ein offenes, freies, hingebendes Herz“ so wie er es in seinem eigenen Elternhaus kennen gelernt habe, „könne im späteren Leben nie mehr verleugnet werden.“⁷⁰

In einem Brief vom 3.8.1855 schrieb Mevissen an seine Frau:

„Lasse uns den Geist der Kinder bilden, ihr Herz in Unschuld hüten und ihnen die reine, schöne Auffassung des Lebens sichern, lasse uns sie lehren, dass im Leben, im Schaffen für andere, in Aufopferung und Hingebung das größte Glück auch des eigenen Daseins liegt. Bannen wir den falschen Egoismus, der die Quellen des Lebens und des Gemütes austrocknet und die Jugend zum Alter stempelt.“⁷¹

⁶⁸ HASTK 1068/73 – siehe Anhang 11 S. 4/11, 5/12, 2/5, 1/2, 2 a.

Es ist nachvollziehbar, dass Mevissen besonders nach dem Tod seiner ersten Frau und seinen eigenen gesundheitlichen Problemen seine Familie möglichst viel um sich haben wollte.

Siehe auch Joseph Hansen, Bd. 1, S. 692 und Beate-Carola Padtberg, Rheinischer Liberalismus in Köln während der politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49, S. 50.

⁶⁹ Siehe FN 9.

⁷⁰ Joseph Hansen, Gustav v. Mevissen, 1. Bd. S. 691.

⁷¹ Zit. n. Joseph Hansen, Gustav v. Mevissen, 1. Bd. S. 691.

Eine solche Einstellung vermittelte allen Töchtern ein starkes soziales Empfinden; die Forderungen nach Selbstlosigkeit und Nichtbeachtung eigener Bedürfnisse hatten aber für die persönliche Entwicklung von Mathilde weitreichende Folgen.

Mevissen, für den geistige Freiheit so wichtig war,⁷² vertrat das Ideal der „Einheit von Bildung und Sittlichkeit“. Er forderte, dass „die Teilnahme an wahrhaft menschlicher Bildung jedem ohne Unterschied des Standes lediglich nach dem Maße seiner Befähigung“ ermöglicht werde.⁷³ Doch diese Grundsätze hat Mevissen bei der Erziehung und Bildung seiner Töchter nicht beachtet, denn die Begabung und der Wissensdurst seiner Tochter Mathilde dürften ihm kaum entgangen sein. Es spricht einiges dafür, dass Mevissen in der Mitte des 19. Jahrhunderts – wie viele seiner Zeitgenossen – die Familie als alleinige „Erziehungs- und Bildungsinstanz“⁷⁴ für seine Töchter angesehen und eine intellektuelle Bildung für Mädchen zumindest für unnötig gehalten hat.

Ein später Hinweis auf Mevissens Einstellung in Bezug auf die Bildung seiner Töchter findet sich in einem Nachruf aus dem Jahre 1914, in dem es heißt, dass für Mevissen „Gefühl und Gemüt in der Erziehung keine leeren Worte“ gewesen seien und dass er „die sittliche Erziehung“ höher geschätzt hat als „intellektuelle Bildung“.⁷⁵

Die Betonung von Gefühl und Gemüt und die Geringschätzung von intellektueller Bildung entsprach für Mädchen dem damaligen gesellschaftlichen Zeitgeist. Dennoch überrascht es, dass Gustav v. Mevissen angesichts seines eigenen lebenslangen Strebens nach Wissen und seiner durchaus fortschrittlichen Erfahrungen im Elternhaus sich dieser vorherrschenden Einstellung nicht entziehen konnte.⁷⁶ Mevissen konnte sich allerdings von offizieller Seite bestätigt fühlen. Ein Gutachten aus dem Jahre 1860 stellte unter Bezug auf die Vorstellungen

⁷² Beate-Carola Padtberg, Rheinischer Liberalismus in Köln während der politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49, S. 241.

⁷³ Joseph Hansen, Gustav von Mevissen, 1. Bd. S. 17.

⁷⁴ Elke Kleinau, Gleichheit oder Differenz? Theorien zur Höheren Mädchenbildung, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt/M, New York 1996, S. 113 – 128, S. 113.

⁷⁵ Justus Hashagen, Gustav v. Mevissen (1815 – 1899), in: Der Säemann, Monatsschrift für Jugendbildung und Jugendkunde, hrsg. v.d. Bund für Schulreform Allgemeinem Deutschen Verband für Erziehungs- und Unterrichtswesen und der Lehrervereinigung für die Pflege der Künstlerischen Bildung in Hamburg, V. Jg. Leipzig und Berlin 1914, S. 421.

⁷⁶ Gustav v. Mevissen hat in seinem Elternhaus erlebt, dass sich beide Elternteile an der Führung des elterlichen Geschäftes beteiligten. Später hat Gustav das elterliche Geschäft gemeinsam mit seiner Schwester bis zu deren Verheiratung geführt. Siehe auch Hansen, Gustav von Mevissen, Bd. 1, S. 12 und Klara van Eyll, Gustav von Mevissen und seine Bibliothek, S. 34.

Schleiermachers den minderen Wert öffentlicher Erziehung fest: „Die eigenen Mädchenschulen sind die schlechtesten Auskunftsmittel, nur Nothmittel, wenn keine Privatbildung innerhalb der Familie möglich ist.“⁷⁷

Im Manuskript der ‚Töchter über ihren Vater‘ finden sich Anhaltspunkte dafür, dass Mevissen die Möglichkeit weitergehender Bildung für seine Töchter tatsächlich nicht erwogen hat.⁷⁸ Die von Mathilde geschilderte Unterrichtspraxis im Hause Mevissen zeigt, dass Mevissen durchaus ein Interesse an der Erziehung seiner Töchter hatte. Zwar überließ er diese im sogenannten „Schulzimmer“ Erzieherinnen und Privatlehrern, verfolgte aber den Unterricht „bei Tische“ und wollte so aus den „Schätzen seines Wissens oder seines politischen Wirkens die Erziehung weiterleiten“. Gustav v. Mevissen hat bei der Erziehung seiner Töchter auch seine Ehefrau Therese mit einbezogen. Wegen seiner häufigen Abwesenheit übertrug er ihr die „absolute Autorität“, um ihr „die schwierige Aufgabe der Erziehung zu erleichtern.“⁷⁹ So blieben alle Töchter ganz dem häuslichen Einfluss erhalten und waren immer unter Kontrolle, wenn sie „morgens lernen und nachmittags handarbeiten“ mussten.⁸⁰

Vom 30. April 1857 sind Zeugnisse für Mathilde, Elise und Maria erhalten, die die eingeschränkten Lerninhalte des Unterrichts dokumentieren:

⁷⁷ Siehe Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen Jg. 1860, S. 28, zit. n. Manfred Heinemann, Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990, S. 252 – 271, S. 262.

⁷⁸ HASTK 1068/73 ‚Die Töchter über ihren Vater‘, Anhang 11. Das Manuskript macht im Original den Eindruck eines unvollendeten Konzepts mit Flüchtigkeitsfehlern und Verbesserungen. Wahrscheinlich ist der undatierte Text nach dem Tode Mevissens entstanden. Er zeigt, wie Mathilde sich als erwachsene Frau mit der Familiensituation und ihrer eigenen Rolle auseinandergesetzt hat.

⁷⁹ HASTK 1068/73 ‚Die Töchter über ihren Vater‘, Anhang 11 S. 6/16, S. 5/14. Siehe hierzu auch die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts in Preußen, wonach die Übertragung der Erziehungskompetenz auf die Mutter für Kinder nach dem 3. Lebensjahr ausdrücklich geregelt ist, zit. n. Manfred Heinemann, Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 252 – 271, S. 261.

⁸⁰ Aus einem Brief der Erzieherin Fräulein Renard an Elisabeth Mevissen, in: HStAK 1073/77.

Zeugnis für Mathilde Mevissen:			
Betragen:	gut	Rechnen:	gut
Aufmerksamkeit:	gut	Französisch:	a) Übersetzen: Ziemlich gut
Deutsche Sprache:	gut		b) Orthographie: Nicht ganz genügend
Lesen:	ziemlich gut	Memorieren:	gut
		Schönschreiben:	gut
Cöln, den 30. April 1857			
F. Dechant Lehrer			

Die Zeugnisse für die Schwestern Elise und Maria haben dieselben Bewertungskriterien und tragen dasselbe Datum. Gegenüber den Leistungen von Mathilde gibt es geringfügige Unterschiede: Elise hat in Französisch und Fleiß „erfreulich“, Maria im Rechnen „erfreulich“ und in Schönschreiben „beinahe befriedigend“.⁸¹

Sowohl die Gedächtnisrede als auch eigene Aussagen von Mathilde belegen, dass sie mit dem Unterricht der vom Vater ausgesuchten Lehrer nicht glücklich war. Ihr Geist hat schon früh nach „Nahrung und Betätigung“ verlangt, aber nicht erhalten. Der „schablonenhafte Unterricht“ war statt „Anregung und Freude“ eher „Last und Qual“.⁸² Im Kapitel III der Arbeit wird darum auf die Inhalte der damaligen Mädchenbildung eingegangen, die ausschließlich darauf ausgerichtet waren, Mädchen auf ihre Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter vorzubereiten.⁸³

Mathilde hatte bereits als Kind weitergehende Interessen. Doch hat sie von den Erziehern und Lehrern auf ihre Fragen, die oft außerhalb der Lerninhalte und der Fähigkeiten ihrer Lehrer gelegen haben müssen, keine ausreichenden Antworten erhalten. Weder in ihrer verstorbenen Mutter, noch in ihrer nur 14 Jahre älteren

⁸¹ Der Nachlass Gustav v. Mevissen, HStAK 1073/27.

⁸² „Gedächtnisrede“, HStAK 1067/306 Bl. 37 – 44, Anhang 10 S. 4.

⁸³ Elisabeth Amling, Mathilde von Mevissen, in: 10 Uhr pünktlich Gürzenich, S. 49.

zweiten Mutter oder ihren Schwestern hatte Mathilde weibliche Vorbilder für ein selbstbestimmtes Leben. Da sie vor allem dem „absoluten Herrscherwillen“ ihres Vaters nichts entgegensetzen konnte, war sie mit ihren Problemen völlig allein.⁸⁴

Wenn Mathilde in der Rückschau über ihren Vater aussagt, er habe stets „für die Kinder die besten Lehrkräfte und Lehrmittel“ gewählt und für ihre Entwicklung „das Beste zur Pflege der Gesundheit, des Geistes und etwaiger Talente angestrebt,⁸⁵ so kann dies als Versuch gewertet werden, dass Mathilde das Bild des Vaters nicht zu sehr trüben und wenigstens sein Bemühen um die Bildung seiner Töchter anerkennen wollte. Das „Beste“ der damaligen Mädchenerziehung war aber – besonders für Mathilde – nicht ausreichend. Das wird besonders in dem Vorwurf deutlich, dass Mevissen „die Individualität der Kinder“ nicht berücksichtigt habe und der Vater sich „vielleicht nicht in den Geist eines Kindes versetzen konnte.“⁸⁶

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Gustav v. Mevissen – geprägt durch die damaligen Erziehungsnormen - seine Töchter wohl vor allem bewahren wollte, was er selbst durch die „Strömung der Zeit an lockerer Lebensauffassung“ außerhalb seines Hauses erfuhr.⁸⁷ Ein Schulbesuch hätte für die Töchter Mevissen ein Stück Freiheit bedeutet, für den Vater aber den Verlust der absoluten Kontrolle.

Strenge Kontrolle der Mädchen entsprach in den bürgerlichen Elternhäusern des 19. Jahrhunderts der Normalität. So ist es nicht ungewöhnlich, dass auch im Hause Mevissen Lektüre, Post und Umgang strengen Kriterien unterlagen.⁸⁸ Außerdem verbot Mevissen seinen Töchtern jeglichen Zugang zur Bibliothek. Hier übertrat Mathilde zum ersten Mal bewusst eine Anweisung des Vaters. Sie begann, heimlich Bücher mit vornehmlich philosophischen und religiösen Inhalten zu „entwenden“; diese versteckte sie unter ihrer Matratze und las sie nachts.⁸⁹ Da sie niemanden

⁸⁴ Nach dem Manuskript ‚der Töchter über ihren Vater‘ hat zu ‚unserem allergrößten Staunen‘ nur die Schwägerin Tina Soest es gewagt, sich Gustav v. Mevissen gegenüber selbstbewusst zu geben. Siehe hierzu und dem „absoluten Herrscherwillen“ HASTK 1068/73, Anhang 11, S. 4/10.

⁸⁵ HASTK 1068/73, siehe Anhang 11, S. 5/14 und S. 6/15.

⁸⁶ HASTK 1068/73, siehe Anhang 11, S. 5/14 und S. 6/15.

⁸⁷ HASTK 1068/73, siehe Anhang 11, S. 6/15.

⁸⁸ Dorle Klika, Die Vergangenheit ist nicht tot, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, Frankfurt/M, New York 1996 S. 283 - 296, S. 291. Auch Campe hat die „Lesewuth“ der Frauen angegriffen, „welche die Frauen an der Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber Mann und Kindern hindere“. Siehe auch Ute Gerhard, Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jhd., Frankfurt/M. 1978, S. 128 und Maria W. Blochmann, „Laß dich gelüsten....“, S.10.

⁸⁹ „Gedächtnisrede“, HASTK 1067/306 Bl. 37 - 44, Anhang 10 S. 7.

hatte, mit dem sie über das Gelesene sprechen konnte, entstanden oft unklare Vorstellungen. Seit dem 20. Lebensjahr hat Mathilde ihre Gedanken über Goethe, Hegel, Spinoza und Beethoven, über die Griechen, Humboldt, das Christentum oder die soziale Frage tagebuchartig niedergeschrieben. Nach Eckerts Auffassung wird in diesen Texten deutlich, dass Mathilde trotz aller äußeren und inneren Beschränkungen durch den Vater eine „klar denkende, kritisch eingestellte Frau“ geworden ist. Leider steht das Tagebuch nicht zur Verfügung, der Verbleib ist unklar.⁹⁰

In einem Haus, das geprägt war von dem „alles beherrschenden Geist des Vaters“ hat Mathilde sehr lange gebraucht, um ihren eigenen Weg zu finden. Obwohl sie unter den Einschränkungen gelitten hat, hat Mathilde die Autorität ihres Vaters, der „Unfehlbarkeit und Sachkenntnis in allen Dingen“ beanspruchte, nicht in Frage gestellt und ihn immer damit entschuldigt, dass er „ein Kind seiner Zeit“ gewesen sei.⁹¹

2.2.3. „Erwachsen“ im Hause Mevissen

Wie schon erwähnt, war nicht nur der geistige, sondern auch der soziale Umgang im Hause Mevissen streng reglementiert. Es durfte nur Verbindungen mit gleich oder höher stehenden Personen geben. Mathilde v. Mevissen muss es schon auf Grund ihrer Ernsthaftigkeit nicht leicht gefallen sein, Freundschaften zu schließen. Aber durch die strengen Strukturen ihrer Familie wurde sie noch mehr eingeeignet. Da sie sowohl in ihrer Familie als auch bei ihren Altersgenossinnen mit ihrem Bildungsdrang auf Unverständnis stieß, zog sich Mathilde immer mehr in sich selbst zurück. Sie galt bald als „überspannt“, als „Schwärmerin, die in einer anderen Welt lebte“, über die man sich lustig machte.⁹²

⁹⁰ „Gedächtnisrede“ HASTK 1067/306 Bl. 37 – 44, Anhang 10, S. 8.

Siehe hierzu: Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen, S. 18 f und

Elisabeth Amling, Mathilde von Mevissen, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 49.

Nach Auskunft der Archivamtsrätin Fäuster im Stadtarchiv Köln ist das Tagebuch wohl nach dem Tode von Mathilde v. Mevissen über die Geschwister in die Familie Stein gekommen und hier den Einwirkungen des 2. Weltkrieges zum Opfer gefallen.

⁹¹ „Gedächtnisrede“, HASTK 1067/306 Bl. 37 - 44, Anhang 10, S. 7.

⁹² „Gedächtnisrede“ HASTK 1067/306, Bl 37 – 44, Anhang 10, S. 7.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass Mathilde im Gegensatz zu den meisten ihrer Jugendgefährtinnen und ihren drei Schwestern Maria, Elise und Minna nicht heiratete. Sie blieb mit der ebenfalls unverheirateten Schwester Melanie zeitlebens im Elternhaus in der Zeughausstraße 2 a wohnen.⁹³ Hier setzte der Vater auch seinen erwachsenen Töchtern enge Grenzen: Lektüre und Post wurden nach wie vor kontrolliert. Jeder Ausgang war nur unter Begleitung einer „besonders dazu ernannten Respektsperson“ gestattet.⁹⁴ Elsbeth Krukenberg-Conze – eine engagierte, wesentlich jüngere Mitstreiterin Mathildes im Verein Mädchengymnasium Köln – hat in ihren „Erinnerungen“ festgehalten, dass „diese Frau (gemeint ist Mathilde v. Mevissen) trotz ihres Alters von ca. 45 Jahren in Köln noch nie ohne einen Diener hinter sich über die Strasse hatte gehen dürfen.“⁹⁵

Manche dieser Regeln entsprachen nicht nur gesellschaftlichen Normen, sondern waren auch gesetzlich festgeschrieben. Nur durch eine ausdrückliche Erklärung konnte eine unverheiratete Tochter aus der väterlichen Gewalt entlassen werden.⁹⁶ Eine solche Erklärung geschah normalerweise durch die Zustimmung des Vaters zur Heirat der Tochter. Eine unverheiratete Tochter wurde zwar großjährig, aber nie voll geschäftsfähig – sie blieb der väterlichen Gewalt unterstellt, was aber auch einen lebenslangen Anspruch auf Unterhalt beinhaltete.⁹⁷ Das erklärt, warum Mathilde v. Mevissen in ihren Ausführungen immer wieder Verständnis für die Anordnungen ihres Vaters zu erkennen gibt. Er habe nach seiner Überzeugung bestimmt alles getan, um seine Töchter zu gebildeten Frauen zu erziehen und sie in die Lage zu versetzen, dem Bild der „freudig hingebenden und liebevoll sorgenden“ Frau zu entsprechen. Aber sein Misstrauen in die „leicht bewegliche Frauennatur“ war so

⁹³ Elisabeth Amling, Mathilde v. Mevissen, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 50.

⁹⁴ „Gedächtnisrede“ HASTK 1067/306 Bl. 37 - 44, Anhang 10, S. 5.

Die Großjährigkeit wurde üblicherweise erst im 24. Lebensjahr erreicht

Bei der Bewertung der väterlichen Gewalt ist zu berücksichtigen, dass nach §§ 210 und 211 Teil II, Zweiter Titel des preußischen ALR (Allgemeines Landrecht) von 1837 „Eine unverheiratete Tochter, auch wenn sie grossjährig ist, nicht anders, als durch ausdrückliche Erklärung aus der väterlichen Gewalt entlassen werden kann“, zit. n. Manfred Heinemann, Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jh. in Preußen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 252 – 271, S. 257 f, 261.

⁹⁵ Erinnerungen von Elsbeth Krukenberg-Conce, Stadtarchiv Bonn 79/20, S. 1 – 76, S. 68 (unveröffentlicht).

⁹⁶ Manfred Heinemann, Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 252 – 271, S. 258 f, 261.

„Unverheiratete Frauen hatten früher eigentlich gar keine rechte Existenzberechtigung“ – siehe dazu auch: Elsbeth Krukenberg, Über das Eindringen der Frauen in männliche Berufe, Essen-Ruhr 1906, S. 10.

⁹⁷ Manfred Heinemann, Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen. S. 258 f.

groß, dass er sein Ideal vom Wesen der Frau bei seinen Töchtern nur durch „wählerischen Umgang“, „mit strenger Überwachung“ und „dauernder Kontrolle“ zu erreichen glaubte.⁹⁸

Gemessen an den finanziellen Möglichkeiten der Familie verwundert es aus heutiger Sicht, dass im Allgemeinen im Hause Mevissen sparsam gelebt wurde. Mathilde und ihre Schwester Melanie haben bis zum Tode des Vaters nicht über eigene finanzielle Mittel verfügt. Mathilde berichtet davon, wie sehr es sie gekränkt habe, als sie einmal nicht in der Lage war, einem Bettler ein Almosen zu geben. Diese „Sparsamkeit“ geschah aber nicht aus Geiz, sondern wurde als „elterliche Zucht“ verstanden. Während Gustav Mevissen Millionen verdiente und große Summen für Kunst und Wissenschaft zur Verfügung stellte, wurde zu Hause – außer bei repräsentativen Veranstaltungen – Bescheidenheit geübt. Das galt offensichtlich auch auf Reisen, auf die Mevissen seine Töchter gelegentlich mitnahm. Als Mathilde in Paris für 80 Centimes einen kleinen Fingerhut als Mitbringsel gekauft hatte, wurde sie zum Beispiel von ihrem Vater „wegen Verschwendung“ getadelt.⁹⁹

Das Ergebnis dieser Erziehung war, dass Mathilde sich - auch als sie später allein über ein großes Vermögen verfügen konnte - niemals Luxus leistete, sondern ihre finanziellen Möglichkeiten stets dazu nutzte, anderen zu helfen. Li Eckert bemerkte hierzu, dass Mathilde ihren Nächsten mehr geliebt habe als sich selbst und nach dem Fichte-Grundsatz gelebt habe: „Die wahre Tugend besteht im Handeln, im Handeln für die Gemeine, wobei man sich selbst gänzlich vergesse.“¹⁰⁰

Bis zum Ende der 80er Jahre hat Mathilde v. Mevissen wie viele andere unverheiratete Frauen des Großbürgertums gelebt. Das bedeutete, „unausgesetzt für die Wünsche der Mutter und Pflichten im Hause zur Verfügung“¹⁰¹ zu stehen, Gesellschaften und repräsentative Feste vorzubereiten oder zu reisen. Doch Mathilde v. Mevissen vermisste eine echte Aufgabe und eine intellektuelle Herausforderung. Da Mathilde wie ihre Mutter über eine körperlich und seelisch

⁹⁸ HASTK 1068/73, siehe Anhang 11, S. 6/15.

⁹⁹ „Gedächtnisrede“, HASTK 1067/306 Bl. 37 - 44, Anhang 10, S. 6.

¹⁰⁰ „Gedächtnisrede“ HASTK 1067/306 B. 37 - 44, Anhang 10, S.6 und S. 7.

¹⁰¹ HASTK 1068/73, siehe Anhang 11, S. 6/17.

schwache Konstitution verfügte,¹⁰² hatte sie keine Kraft, für ihre eigenen Bedürfnisse zu kämpfen. „Grenzenlos einsam und zur Untätigkeit verbannt“ hat Eckert diese erste Lebenshälfte als stille Qual charakterisiert.¹⁰³

2.2.4. Die Frauenfrage

In diesem Zustand erreichte Mathilde v. Mevissen die Diskussion über die „Frauenfrage“. Ihre im Grunde „vielseitige Bildung, ihr Hunger nach Betätigung, nach wirklicher Leistung, ihr trostloses Dasein in den Fesseln strenger Konventionen, ihr strenger Gerechtigkeitssinn und ihre Wahrhaftigkeit, alles das ließ das Wort von der Befreiung der Frau wie eine Erlösung auftauchen“, so beschreibt Eckert Mathildes Begegnung mit der Frauenbewegung.¹⁰⁴

Im März 1890 – mit fast 42 Jahren – schrieb Mathilde v. Mevissen in ihr Tagebuch: „Die Frauenfrage interessiert mich! Da ich aber unglücklich war und wohl etwas unterdrückt, habe ich mir fest vorgenommen, in dieser Frage kein Wort mehr zu sagen, bis ich innerlich abgeklärt und meine Ansichten von allen persönlichen Verhältnissen frei sind. Meine Erfahrungen kann ich nützen – meine Erbitterung nicht! Ich will suchen ins Ganze zu sehen über mein erbärmliches Ich weg“.¹⁰⁵

Als Mathilde v. Mevissen begann, sich zur Frauenbewegung und ihren Zielen zu bekennen, setzte sie sich – genau wie Helene Lange - dem „Missvergnügen von Behörden, von Familienmitgliedern und Freunden“ aus.¹⁰⁶ Sowohl Mathildes Vater wie Teile der Verwandtschaft griffen sie wegen ihres „ungebührlichen“ Verhaltens an, als sie 1894 gemeinsam mit der ebenfalls nicht verheirateten Kölner Freundin Elisabeth von Mumm eine Handelsschule für Mädchen und den „Kölner Frauenfortbildungsverein“ gründete.¹⁰⁷ Damit hatte Mathilde v. Mevissen den Grundstein für die Kölner Frauenbewegung gelegt. Von nun an verfolgte sie mit zähem Willen, was sie „für recht und sittlich einwandfrei erkannt“ hatte. Sie suchte

¹⁰² Die „Flucht in die Krankheit“ war oft der einzige Ausweg aus dem inhaltsleeren Leben der Frauen des Bürgertums und entsprach dem gesellschaftlich anerkannten Bild „von Zartheit und Schwachheit der Frau“. Siehe dazu auch: Dorle Klika, Die Vergangenheit ist nicht tot, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, S. 283 – 296, S. 287.

¹⁰³ „Gedächtnisrede“, HASTK 1067/306 Bl. 37 – 44, Anhang 10, S. 11.

¹⁰⁴ „Gedächtnisrede“, HASTK 1067/306 Bl. 37 - 44, Anhang 10, S. 11.

¹⁰⁵ „Gedächtnisrede“, HASTK 1067/306, Bl 37 – 44, Anhang 10, S. 11.

¹⁰⁶ Helene Lange, Lebenserinnerungen, Berlin 1922, S. 186.

¹⁰⁷ Anlass war ein Vortrag von Helene Lange im Oktober 1894 in Köln. Siehe auch: Bernd Dreher, Köln, Der Rasturm, S. 568.

Verbündete bei den Frauen der Kölner Gesellschaft und überzeugte viele durch ihren persönlichen Einsatz.¹⁰⁸

Die Bildungsfrage erlangte für Mathilde v. Mevissen auf Grund ihrer eigenen geistigen Entbehrungen existentielle Bedeutung. Ihre fehlende Ausbildung bedauerte sie in einem Brief mit den Worten: „In jeglichem Wissen bin ich Homöopath, habe stets nur die allerkleinsten Dosen genommen“.¹⁰⁹ Nun aber wollte sie anderen Mädchen und Frauen ihre eigenen Erfahrungen ersparen: „So unbescheiden vorzugehen, wie ich es heute thue, vermag ich in dem Pflichtbewusstsein, den kommenden Gelehrten das zu sichern, was ich selbst schmerzlich entbehrt!“¹¹⁰

Zu Beginn der 90er Jahre hat eine wahre „Flut“ von Petitionen das Abgeordnetenhaus und den Reichstag in Berlin erreicht und dafür gesorgt, dass das Problem der rückständigen Mädchenbildung und der Wunsch von Frauen nach Zulassung zum Universitätsstudium in einer breiten Öffentlichkeit diskutiert wurde.¹¹¹ So ist der Zeitpunkt nicht überraschend, an dem auch das Interesse von Mathilde v. Mevissen geweckt wurde, sich über die neuen Bildungsmöglichkeiten für Frauen zu informieren. In einem „Diarium“ - versehen mit der Jahreszahl 1896 -, hat Mathilde detaillierte Einzelheiten über die unterschiedlichsten Initiativen in Deutschland, in anderen europäischen Ländern und in Übersee zusammen getragen.¹¹² Bereits zwei Jahre später erfolgte die Gründung des Vereins „Mädchengymnasium Cöln“, der im Mittelpunkt des Kapitels V dieser Arbeit steht.

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die Gründung des Vereins Mädchengymnasium Köln gewann Mathilde v. Mevissen in Elsbeth Krukenberg-Conze (1867 – 1954), der Ehefrau des Gynäkologen und Universitätsprofessors Georg Krukenberg aus Bonn, eine neue Freundin.¹¹³ Die 19 Jahre jüngere Elsbeth Krukenberg gehörte praktisch schon zur nächsten Frauengeneration. Sie war auf der „Crainschen Schule“ in Berlin eine begeisterte Schülerin von Helene Lange

¹⁰⁸ „Gedächtnisrede“ HStAK 1067/306, Bl. 37 – 44, Anhang 10, S. 11 f. und Elisabeth Amling, Mathilde v. Mevissen, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 50.

¹⁰⁹ HStAK 1067/13 Brief Mathilde v. Mevissen v. 19.2.1895 (Adressat unbekannt).

¹¹⁰ HStAK 1067/74 Brief Mathilde v. Mevissen v. 21.12.1901 wsl. an Geheimrat Stephan Waetzold.

¹¹¹ James C. Albisetti, *Schooling German Girls and Women*, S. 159 ff, 167.

¹¹² HStAK 1067/80 Bl. 1 – 58 „Diarium f. M.v. Mevissen, siehe auch Anhang 12, S. 1 - 11.

¹¹³ Stadtarchiv Bonn 79/20, Elsbeth Krukenberg-Conze, *Erinnerungen*, S. 1 – 76, S. 68.

gewesen¹¹⁴ und pflegte intensiven Kontakt mit Vertreterinnen der Frauenbewegung. Elsbeth Krukenberg führte in Bonn ein ausgefülltes Leben als dreifache Mutter und wirtschaftliche Leiterin im Klinikbetrieb ihres Mannes. Sie diskutierte mit Bonner Hochschullehrern immer wieder die Frage des Frauenstudiums und kämpfte engagiert gegen Vorurteile, die Männer gegenüber den Forderungen der Frauen nach akademischer Bildung und freier Berufsausübung hatten. Sie selbst hatte nach eigenen Aussagen nicht unter Bevormundung, Tyrannei oder finanzieller Abhängigkeit zu leiden gehabt,¹¹⁵ konnte aber trotzdem die Probleme von Frauen in ungünstigeren Lebensverhältnissen verstehen. Im Jahre 1890 hatte Elsbeth Krukenberg damit begonnen, in ihrem Bonner Haus Vortragszyklen für Frauen über volkswirtschaftliche, geschichtliche, literarische und kulturgeschichtliche Themen zu organisieren, „die immerhin etwas Gründlicheres boten als Einzelvorträge auf allerhand Gebieten“. Auf Grund ihrer eigenen privilegierten Stellung fühlte sie sich verpflichtet, sich für benachteiligte Frauen einzusetzen. Sie richtete Handels- und Buchführungskurse für Frauen ein und stellte ihnen führende Zeitungen und Zeitschriften kostenlos zur Verfügung. Sie verteilte ebenfalls kostenlos im Rheinland und in Westfalen weit über 1000 Exemplare von Helene Langes Schriften gegen das „ganz ungewollte Drohnendasein der Damen der besseren Stände, denen Vorurteil und Sitte Arbeit verbot.“ Ihrer Initiative war es zu verdanken, dass Helene Lange in Bonn und Köln Vorträge hielt und so mit Mathilde v. Mevissen persönlich zusammentraf.¹¹⁶ Trotz ihrer Jugend hat Elsbeth Krukenberg-Conze die geistige Entwicklung von Mathilde v. Mevissen erheblich beeinflusst. Bei der Arbeit im Verein Mädchengymnasium Köln leistete Elsbeth Krukenberg tatkräftige Hilfe.

¹¹⁴ Elsbeth Krukenberg-Conze, *Erinnerungen*, S. 26.

¹¹⁵ Elsbeth Krukenberg-Conze, *Erinnerungen*, S. 48 – 50.

¹¹⁶ Monika Hinterberger, Elsbeth Krukenberg-Conze (1867 – 1954) in: *100 Jahre Frauenstudium, Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*, Ebersbach 1996, S. 108 f und *Stadtarchiv Bonn 79/20*, Elsbeth Krukenberg-Conze, *Erinnerungen*, S. 67.

2.2.5. Der Weg in die Selbstständigkeit

Die Beziehung zwischen Gustav v. Mevissen und seiner Tochter Mathilde hatte sich seit dem Tode von Mevissens Schwager und Partner F.W. Koenigs im Jahre 1882 entscheidend verändert. Mathilde hatte Koenigs Stelle eingenommen und war zu der „Person im Hintergrund“ geworden, auf die Mevissen sich jederzeit voll verlassen konnte. Sie führte seine Korrespondenz und seine Geschäftsbücher und verwaltete nun auch seine Bibliothek.¹¹⁷ Im Zusammenhang mit dem Vorhaben der Gründung einer Handelshochschule in Köln hatte Mathilde ihren Vater maßgeblich beraten.¹¹⁸ Als er am 13. August 1899 starb, war sie unmittelbar in seiner Nähe. Einen Tag vorher hat sie ein als „Grabschrift“ gekennzeichnetes „Letztes Dictat meines geliebten Vaters“ im Landhaus in Godesberg aufgenommen:

„Liege heute friedlich still im Bette, einsam wie ein stiller Mann, taub und stumm, unbeweglich und mit beschränktem Augenlicht. Und doch in diesem stillen von Harmonie umschwebten Bette nehme ich unausgesetzt lebendigen Anteil an den großen Aufgaben Preußens; bürgerliches Gesetzbuch, Kanal und Post legen lebendigsten Antheil ab an diesen großen noch zu lösenden Aufgaben des deutschen Reiches. Gustav v. Mevissen, geboren in Dülken am 20. Mai 1815.

Ich kann von meinem Leben sagen, dass ich durchweg ein glücklicher Mann gewesen bin.“¹¹⁹

Nach dem Tode der Eltern (Vater 1899, Mutter 1901) wurde für Mathilde v. Mevissen der Einsatz für eine bessere Mädchenbildung zum Lebensinhalt. Besonders für den Verein „Mädchengymnasium Köln“ hat sie Zeit, Kraft und erhebliche finanzielle Mittel eingesetzt.¹²⁰ Gemeinsam mit Luise Wenzel und Marie Classen arbeitete sie in der 1901 gegründeten Rechtsschutzstelle für Frauen. Nach dem Konzept „Frauen helfen Frauen“ gab es in der Annostrasse 26 in Köln (ab 1903 auch in der Macchabäerstraße 7) wöchentlich eine Sprechstunde, um „auch dem weiblichen Teil der Bevölkerung, den unbemittelten rechtsunkundigen Frauen, die Wege zur Erlangung ihres Rechtes zu zeigen und möglichst zu ebnen“.¹²¹

¹¹⁷ Siehe HASTK 1073/ 106 – 108, 170.

¹¹⁸ Siehe HASTK 1073/667 und 1067/308/1.

¹¹⁹ HASTK 1067/315/97/10.

¹²⁰ HStAK 1067/25 „Sie sind es doch immer, die helfen“. Brief Frau von Langsdorff an M.v.M. o.Datum.

¹²¹ Elisabeth Amling, Sprechstunden jeden Donnerstag Nachmittag Annostrasse 26, Frauenrechtsschutzstelle Köln, in: Köln der Frauen – Ein Stadtwanderungs- und Lesebuch, hrsg. v. Irene Franken, Christiane Kling-Mathey, Köln 1992. S. 43 – 50, S. 44 f.

Uneingeschränkt vertrat sie den Gleichheitsanspruch von Frauen. Im Gegensatz zu führenden Mitgliedern des Bundes der Deutschen Frauenvereine setzte sie sich nicht nur für die politische Bildung von Frauen, sondern auch für das Frauenstimmrecht ein. Aber nicht Rechthaberei und Gleichheitsfanatismus ließen sie für diese Rechte eintreten, sondern die Pflicht zur „Abschüttelung alles dessen, was beengt und niederdrückt.“¹²² Nach Eckert hatte Mathilde v. Mevissen in ihrem Kampf nie „Takt und Instinkt für das Maßvolle“ verloren. Sie formulierte ihre Forderungen stets, „ohne die Gesetze der Harmonie und der Schönheit zu verletzen.“¹²³

Die von Gustav v. Mevissen initiierte Handelshochschule wurde 1919 in die wieder eröffnete Kölner Universität als Betriebs- und Volkswirtschaftliche Fakultät übernommen. Mathilde v. Mevissen hat diese Entwicklung ideell und finanziell großzügig unterstützt. Zu ihrem 75. Geburtstag erhielt sie ein Glückwunschsreiben des ersten Rektors Christian Eckert zu einem „langen segensreichen Leben nach edler Frauenart“ verbunden mit dem Dank dafür, dass sie die „Schöpfungen ihres unvergesslichen Herrn Vaters von Anfang an unentwegt treu teilnehmend und verständnisvoll fördernd“ verfolgt habe. Besonders herausgehoben wurde, was Mathilde v. Mevissen „für die Heranbildung unserer weiblichen Jugend“ durch die Gründung des Mädchengymnasiums Köln getan und dass sie nicht nur die Arbeit ihres Vaters fortgesetzt, sondern „in ihrer Übertragung auf den weiblichen Geist eine sinngemäße unentbehrliche Ergänzung“ geschaffen habe. Mit „dankbarer Verehrung“ betrachtete der Rektor der Kölner Universität Mathilde v. Mevissen als „Ehrenbürgerin der Universität“.¹²⁴

¹²² „Gedächtnisrede“ HStAK 1067/306, Bl. 37 – 44, Anhang 10, S.13. Hierzu allerdings anderer Ansicht: Elisabeth Ameling, Mathilde v. Mevissen, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 50: „M.v.M konnte nicht über ihren großbürgerlichen Schatten springen, da sie auf Grund der nationalliberalen Weltanschauung ihrer Familie zu den Frauen gehörte, die sich gegen eine demokratische Frauenstimmrechtsforderung aussprachen.“

¹²³ „Gedächtnisrede“ HStAK 1067/306, S. Bl. 37 – 44, Anhang 10, S. 13.

¹²⁴ HStAK 1067/306, Bl. 24 – 26 (Unterstreichung im Original); siehe auch Elisabeth Ameling, Mathilde v. Mevissen, „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 50.

2.2.6. Nachrufe

Am 19. März 1924 ist Mathilde v. Mevissen im Alter von 75 Jahren gestorben; 5 Tage später wurde sie in der Familiengruft auf dem Friedhof Melaten beigesetzt.¹²⁵ Ein halbes Jahr später - am 12. Oktober 1924 - luden die Kölner Frauenvereine in den Großen Saal des Gürzenich ein, um das Andenken einer Frau zu ehren, die „in guter edler Weiblichkeit mit zielbewusster Kraft die innere und äußere Freiheit der Frau erstrebt und Wege zu dieser Freiheit gebahnt“ hat.¹²⁶

Stellvertretend für alle Kölner Frauen hat Eckert mit ihrer Gedächtnisrede Abschied genommen. Wie „nur wenige Menschen ihrer Epoche“ habe Mathilde v. Mevissen dem Ideal Ibsens entsprochen: „Nicht Geburtsadel, nicht Geldadel, auch nicht Adel der Wissenschaft, des Genies und der Begabung, sondern Adel des Charakters, des Willens und der Gesinnung. Er allein ist es, der uns frei machen kann.“¹²⁷

In ihrer Würdigung stützte sich Eckert nicht nur auf die eigenen Erfahrungen. Viele Menschen hätten ihr gegenüber zum Ausdruck gebracht, dass sie Mathilde v. Mevissen als „strebsamer, höher, edler als andere“ schätzen gelernt haben. „Ihr größtes Ziel, die geistige Befreiung der Frau, wie auch manches Andere“, habe sie erreicht, indem sie die „Türen der höheren Schulen der weiblichen Jugend eröffnete“.¹²⁸

Die Rheinische Zeitung würdigte in einem Artikel vom 13.10.1924 das Wirken „dieser Vorkämpferin für die Frauenfreiheit“ und ehrte „ihr Verdienst um jenes große Gut, das mit der Bezeichnung ‚Emanzipation‘ nur gestreift, nur angedeutet wird.“¹²⁹

Die Rheinische Volkswacht berichtete am 15.10.1924 darüber, wie Li Eckert es verstanden habe, „auf Grund ihrer persönlichen Beziehungen mit Erinnerungen an persönliche Gespräche und Meinungs austausch die geistige Erscheinung der Verstorbenen wachzurufen.“¹³⁰

¹²⁵ Siehe Anhang 4: Auszug aus dem Friedhofskatasterverzeichnis der Stadt Köln und Fotos der Familiengruft Mevissen (Anhang 3).

¹²⁶ HASTK 1067, 306, Bl. 2.

¹²⁷ „Gedächtnisrede“ HASTK 1067/306, Bl. 37 – 44, Anhang 10, S. 15.

¹²⁸ HASTK 1067/306/3 Brief von E.E. Dawson an Li Eckert.

¹²⁹ HASTK 1067/306/50.

¹³⁰ HASTK 1067/306/48.

Ihr langjähriger Mitstreiter im Kampf um das Mädchengymnasium Köln, Geheimrat Dr. Joseph Hansen, betonte noch einmal „den Geist und die Wirksamkeit des Vaters“ in Verbindung „mit der Entwicklung der Tochter“. Nach dem Wahlspruch des Vaters - des Gründers der Kölner Handelshochschule – „Freiheit und Persönlichkeit“ habe die Tochter in all ihren Bestrebungen gehandelt und beide, Vater und Tochter, hätten durch ihr „unvergessliches Wirken und ihre Schöpfungen den Namen Mevissen für alle Zeiten mit der Geschichte der Stadt Köln verknüpft“. Der Artikel schließt mit den Worten:

„Wir wissen nicht, wie sich die Zukunft gestalten wird. Aber wenn sie sich im Geiste von Mathilde v. Mevissen gestaltet, edel an Gehalt und edel in der Form, dann braucht uns nicht vor ihr zu bangen. Dafür bietet die Gewähr die Reinheit der Bestrebungen dieser unvergesslichen Frau.“¹³¹

So bleibt die Würdigung von Mathilde v. Mevissen am Ende ihres Lebens - 25 Jahre nach dem Tod von Gustav v. Mevissen - aufs engste mit dem Namen ihres Vaters verbunden.

¹³¹ HASTK 1067/306/48.

III. Entwicklung der Mädchenbildung

Die Nachrufe auf Mathilde v. Mevissen zeigen, dass ihr Einsatz für eine Verbesserung der Mädchenbildung am Ende ihres Lebens anerkannt worden ist. Bis dahin war es aber ein weiter Weg. Darum kann ihre Leistung nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Mädchenbildung bewertet werden.

3.1. Allgemeines

Eines der ursprünglichen Merkmale des Menschen ist das Verlangen nach Wissen. Doch lässt sich in der Menschheitsgeschichte die Forderung nach Bildung für die gesamte Jugend eines Volkes vergleichsweise spät feststellen. Erst in der Aufklärung entwickelte sich der Gedanke, alle Menschen durch Belehrung zu bessern und geistig mündig zu machen. Diese geistige Bewegung im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts hat ein Bewusstsein für die Notwendigkeit und die Möglichkeit von Bildung breiter Volksschichten entwickelt. Neue Vorstellungen von Staat und Gesellschaft zerstörten Standesschranken und religiöse Bindungen und wiesen den Weg aus der politischen Unmündigkeit. Im Vertrauen auf eine fast unbegrenzte Erkenntnisfähigkeit des Menschen wurden Bildung und Erziehung besonderes Interesse entgegengebracht.¹³²

Von der Spätantike über das Mittelalter bis in die Neuzeit lernten Kinder in der Regel durch Mittun, Nachmachen und Hineinwachsen in allmählich anspruchsvoller werdende Aufgaben oder durch Eigeninitiative. Schulische und damit schriftliche Bildung gab es nur für eine Minderheit und war lange Zeit fast ausschließlich dem männlichen Teil der Menschheit vorbehalten. Die Bereitschaft, Kinder in die Schule zu schicken, forderte von Eltern – besonders der ärmeren Schichten - enorm viel: Sie mussten nicht nur Schulgeld aufbringen, sondern auch zumindest zeitweise auf die Arbeitskraft ihrer Kinder verzichten. Dazu waren Eltern in der Regel bei Jungen eher bereit als bei Mädchen, weil allgemein Übereinstimmung darin bestand, dass Mädchen alles Notwendige für ihr späteres Leben zu Hause lernen konnten. Ein weitergehender Bildungsanspruch von Mädchen wurde häufig „schlicht ausgeklammert oder gar vergessen“. Das ist der Grund, warum die heutige

¹³² Albert Reble, Geschichte der Pädagogik, Bd. I, Stuttgart 1975, S. 135 – 142.

Frauenbewegung die Geschichte der Mädchenbildung als „Diskriminierungsgeschichte“ bezeichnet hat.¹³³

Max Liedtke beurteilt die Geschichte der Mädchenbildung als eine „lange Geschichte der Benachteiligung“, weil Mädchen und Frauen die Kraft und die Fähigkeit, etwas zu lernen, oft abgesprochen wurde. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein wurden sie in ihren Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt - aus „Zufälligkeiten, aus Boshaftigkeit, aus blindem Wohlwollen und aus entsetzlicher Dummheit“. Ein verhängnisvoller Irrtum war dabei, dass gesellschaftlich bedingte Unterschiede zwischen Männern und Frauen anthropologisch interpretiert wurden.¹³⁴ Besonders „die bürgerliche Kultur im 19. Jahrhundert hat in Deutschland die Vormundschaft des Mannes über die Frau mit der Theorie der natürlichen Wesensunterschiede untermauert.“¹³⁵

Nachteilige Folgen für Mädchen und Frauen haben sich auch – wie schon in der Einleitung erwähnt – durch biblische Aussagen ergeben, wobei Gegner wie Befürworter der Emanzipation diese Texte oft aus ihrem Zusammenhang rissen und ziel- und interessenorientiert interpretierten.¹³⁶ Die von Paulus im Galaterbrief grundsätzlich formulierte Gleichwertigkeit von Mann und Frau¹³⁷ wurde zugunsten einer Forderung nach Unterordnung der Frau im 1. Brief an Timotheus¹³⁸ gerne übersehen. Vor allem aber durch den Bezug auf das Alte Testament bei Paulus ist im christlichen Umfeld ein geringerer Wert von Frauen als von Gott gewollt angesehen worden.¹³⁹

¹³³ Vgl. hierzu: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, S. 9 f.

¹³⁴ Dieser Themenbereich ist ausführlich behandelt in Max Liedtke, *Männersache Bildung: Die Geschichte der Schule und die Benachteiligung der Frau*, München 1986. Siehe hierzu auch Max Liedtke, *Der weite Schulweg der Mädchen*, in: *Der weite Schulweg der Mädchen*, S. 25 – 37, S. 25.

¹³⁵ *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 4, Herder 1995, Sp. 63.

¹³⁶ Siehe auch Lily Braun, *Die Frauenfrage*, Nachdruck der 1901 in Leipzig ersch. 1. Auflage, Berlin, Bonn 1979, S. 26.

¹³⁷ Siehe Brief des Paulus an die Galater 3,28: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau“.

¹³⁸ Z.B. im 1. Tim. 2, 11f: „Eine Frau soll sich still und in aller Unterordnung belehren lassen. Daß eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten.“

¹³⁹ 1. Tim. 2, 13 – 15: „Denn zuerst wurde Adam erschaffen, danach Eva. Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau ließ sich verführen und übertrat das Gebot. Sie wird aber dadurch gerettet werden, dass sie Kinder zur Welt bringt, wenn sie in Glaube, Liebe und Heiligkeit ein besonnenes Leben führt.“

Trotz all dieser Schwierigkeiten hat es im Lauf der Geschichte nicht wenige Frauen gegeben, die durch List, Beharrlichkeit oder einfach als bestaunte Ausnahmerecheinung Eingang in die Bildungseinrichtungen der Männer gefunden haben.¹⁴⁰

3.2. Mädchenbildung in Frauenklöstern

Solange dem weiblichen Geschlecht der Zugang zu den höheren Bildungseinrichtungen verwehrt war bzw. kein öffentliches Interesse an einer besonderen Mädchenbildung bestand, haben sich private Initiativen um die Bildung der Mädchen gekümmert.

Zu den Orten frühester Mädchenbildung gehörten vor allem die Klöster. Sowohl Benediktinerinnen, Dominikanerinnen und Franziskanerinnen widmeten sich abgesehen von gelegentlichen Unterbrechungen vom 12. Jahrhundert bis zur Säkularisation nicht nur der Kranken- und Altenpflege, sondern auch der Erziehung von Mädchen. Durch die meist gute finanzielle Ausstattung war es den Klöstern möglich, nicht nur Töchter aus adeligen und reichen Häusern, sondern auch Mädchen aus ärmeren Familien aufzunehmen. Erstrebenswert war allerdings die Bildung für Mädchen aus dem einfachen Volk in der Regel nicht: „Daß die Frauen mit ihrem Wissen prunken und darüber das Haus vergessen“,¹⁴¹ wurde allgemein beklagt. Doch die sich im 12. und 13. Jahrhundert immer weiter entwickelnden Handels- und Geschäftsbeziehungen erforderten in zunehmendem Maße Lese-, Schreib- und Rechenkenntnisse. Dadurch verbesserte sich das Bildungsniveau allgemein, auch das der Mädchen. Selbst zu Lateinschulen hatten Mädchen mitunter Zugang. Es gab städtische Bürger, die auch für ihre Töchter eine besonders gute Schulbildung anstrebten. Dafür wurde dann meist eine Klosterschule ausgewählt.

¹⁴⁰ Dazu gehören neben berühmten Klosterfrauen des Mittelalters wie Hildegard v. Bingen (1098 – 1179) u.a. die sprachbegabte Theologin Anna Maria von Schürmann (?. – 1653), deren Buch „Kleine Schriften der edlen Jungfrau Anna Maria Schürmann in Hebräisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, in Prosa und in Versen im Jahr 1650 erschienen ist; die erste promovierte Ärztin in Deutschland Dorothea Christiane Erxleben, geb. Leporin (1715 -1762) und Dorothea von Schlözer (1770 – 1825), die 1787 den Magistertitel der Phil. Fakultät der Universität Göttingen erhalten hat; siehe hierzu: Kristine v. Soden, Zur Geschichte des Frauenstudiums, in: 70 Jahre Frauenstudium, hrsg. v. Kristine v. Soden, Gaby Zipfel, Köln 1979, S. 9 f.

¹⁴¹ Alfred Fickel, Mädchenbildung und gesellschaftliche Stellung der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Joh. Georg Prinz v.Hohenzollern und Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990, S. 110 – 124, S. 119.

Als sich nach Reformation und 30-jährigem Krieg die Situation für Mädchen wieder verschlechterte, entstanden praktisch als „Produkt der Gegenreformation“ sogenannte Schulorden¹⁴² wie z.B. die Ursulinen (im 16. Jh. von der Italienerin Angela Merici gegründet),¹⁴³ die Englischen Fräulein (im 17. Jh. von der Engländerin Maria Ward gegründet) oder die sogenannten „Welschnonnen“.¹⁴⁴ Im 19. Jahrhundert kam noch die von der Deutschen Karolina Gerhardinger gegründete Gemeinschaft der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau dazu. Diese Ordensgemeinschaften hatten manchmal schon erstaunlich moderne Erziehungstheorien. Doch in der Wirklichkeit ihrer Erziehungsanstalten stand sehr häufig an erster Stelle die Glaubensunterweisung, und neben geistiger und körperlicher Disziplin spielten Anpassung und Gehorsam eine wichtige Rolle.

Es bleibt jedoch festzuhalten, dass die Schulorden Entscheidendes für eine größere Selbstständigkeit von Mädchen und Frauen geleistet haben. Gerade die Gründerinnen haben oft unter hohem persönlichen Einsatz dazu beigetragen, die anthropologisch begründeten Vorurteile gegenüber Frauen ins Wanken zu bringen. Die Schulorden haben sich in einer Zeit um Mädchenbildung bemüht, als Bildung für diese Hälfte der Menschheit noch lange nicht selbstverständlich oder gar wünschenswert war, sondern mitunter der Lächerlichkeit preisgegeben wurde.¹⁴⁵

¹⁴² Margret Wensky, Mädchenbildung zwischen Kommerz und Religion, in: Köln als Kommunikationszentrum, hrsg. v. Georg Mölich und Gerd Schwerthoff, Köln 2000, S. 271 – 283. S. 271; So auch Alfred Fickel, Mädchenbildung und gesellschaftliche Stellung der Frau im Mittelalter und der frühen Neuzeit, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 120. Umfassende Darstellung der Geschichte der Schulorden siehe bei Wolfgang Schaffer, Schulorden im Rheinland, Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Genossenschaften im Erzbistum Köln zwischen 1815 – 1875, Köln 1988 (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur 13), S. 18 f, 22, 319.

¹⁴³ Ausführlicher dazu unten in Kapitel 3.5 Mädchenbildung in Köln „Die Ursulinenschule“.

¹⁴⁴ Welschnonnen wurden die Chorfrauen des heiligen Augustinus von der Congrégation de Notre-Dame genannt, die in Bonn von 1664 bis 1802 das Mädchenschulwesen wesentlich geprägt haben. Siehe hierzu Andreas Rutz, Zwischen konfessioneller Disziplinierung und staatlichem Bildungsauftrag, in: Bonner Geschichtsblätter, Bd. 49/50, Bonn 1999, S. 225 – 263.

¹⁴⁵ So z.B. in den „Précieuses Ridicules“ (1659) und den « Femmes Savantes » (1672) von Molière. Siehe dazu auch Gabriele Weigand, Die weiblichen Schulorden und die Mädchenbildung in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 127 – 147, S 141 f.

3.3. Mädchenbildung als pädagogisches Problem

Es hat lange gedauert, bis über Mädchenerziehung als pädagogisches Problem ernsthaft nachgedacht wurde. Hier soll auf einige Beispiele hingewiesen werden, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der Mädchenbildung im 19. Jahrhundert von Bedeutung sind.

3.3.1. Mädchenbildung im 17. Jahrhundert

Bereits im 17. Jahrhundert forderte Johann Amos Comenius (1592 – 1670),¹⁴⁶ die allgemeine Schulpflicht für beide Geschlechter. Im Jahre 1628 verfasste er in tschechischer, 1638 in lateinischer Sprache und 1657 in überarbeiteter Fassung die „Didacta Magna“:

„die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren

oder die sichere und vorzügliche Art und Weise, in allen Gemeinden, Städten und Dörfern eines jeden christlichen Landes Schulen zu errichten, in denen die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts ohne jede Ausnahme rasch, angenehm und gründlich in den Wissenschaften gebildet, zu guten Sitten geführt, mit Frömmigkeit erfüllt und auf diese Weise in den Jugendjahren zu allem, was für dieses und das künftige Leben nötig ist, angeleitet werden kann.“¹⁴⁷

Besonders die Begründung für den Bildungsanspruch der „gesamten Jugend beiderlei Geschlechts“ zeigt, dass Comenius das Bildungsproblem umfassend durchdacht hatte:

„Wenn einer sagt: Wohin soll das führen, wenn Handwerker, Bauern, Lasträger und schließlich gar Weibsbilder Gelehrte werden, so lautet die Antwort: Es wird dahin führen, dass es nach der gesetzlichen Errichtung eines Unterrichts für die gesamte Jugend künftig niemandem von ihnen allen mehr am rechten Gegenstand für sein Denken, Wünschen, Streben und Handeln fehlen wird.“¹⁴⁸

Comenius wollte den Menschen als Ganzes bilden. Die Fähigkeit dazu hat er niemandem abgesprochen. Sein Motto „alle alles gründlich zu lehren“ schloss „die

¹⁴⁶ Geistlicher und Volkserzieher, Bischof der Brüdergemeinde und Leiter des Schulwesens in Böhmen.

¹⁴⁷ Johann Amos Comenius Große Didaktik, zit. n. Johanna Pöggeler-Geerken, Texte und Bilder zur Alltagsgeschichte der Frauenbildung, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 181 – 203, S. 181.

¹⁴⁸ Pöggeler-Geerken, Texte und Bilder zur Alltagsgeschichte der Frauenbildung, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 181.

Glücklichen und die Unglücklichen, die Begabten wie die Unbegabten, die Armen wie die Reichen, die Herren wie die Knechte, die Männer wie die Frauen“ ein.¹⁴⁹

Diese Gedanken waren revolutionär und sind lange Zeit nicht in ihrer fundamentalen Tragweite erkannt worden.

3.3.2. Mädchenbildung im 18. Jahrhundert

Im Laufe der Aufklärung wurde für Staat und Gesellschaft die Berufs- und Standeserziehung wichtig. In Preußen setzte mit Begründung der Monarchie das staatliche Interesse an einer allgemeinen Volksbildung ein.¹⁵⁰ Friedrich d. Gr. (1740 – 1786) wollte vor allem gut ausgebildete Soldaten. Doch warnte er vor „zuviel Bildung“. Nach seiner Meinung reichte es, wenn

„die Leute ein bisschen lesen und schreiben lernen, denn wissen sie zuviel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretärs und so was werden.“¹⁵¹

Von einer Förderung der Mädchen in besonderen Schulen hielt Friedrich d. Gr. gar nichts:

„Was sie (die Mädchen) zu lernen haben, können sie genugsam lernen, ohne dass es einer neuen kostbaren Anstalt bedarf. Übrigens sind das nur Grillen von Leuten, die weiter nichts zu tun haben.“¹⁵²

So überrascht es nicht, wenn im deutschsprachigen Raum um 1800, nicht zuletzt auch aus finanziellen Erwägungen, an eine spezielle Mädchenbildung kaum gedacht wurde. Das „Erlernen der Schreibkunst“ wurde für Mädchen nicht nur für überflüssig, sondern sogar für schädlich gehalten.¹⁵³

Großen Einfluss auf die Pädagogik hatte Jean-Jacques Rousseau (1712 - 1778) mit seinem Erziehungsroman „Emile“. Dieser hatte auch Auswirkungen auf die Diskussion um die Mädchenbildung. Sophie, die Gefährtin von Emile, wurde mit ihren „typisch weiblichen“ Eigenschaften wie „Sanftmut, Heiterkeit des Geistes, Anmut und schlichter Häuslichkeit“ zum Vorbild der Mädchenerziehung

¹⁴⁹ Johanna Pöggeler-Geerken, Texte und Bilder zur Alltagsgeschichte der Frauenbildung, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 181.

¹⁵⁰ Siehe auch Joanne Schneider, Das Schulerlebnis der bayerischen Mädchen, in: Frauen in der Geschichte IV, hrsg. v. Ilse Brehmer u.a., Düsseldorf 1983, S. 205.

¹⁵¹ Zit. n. Maria W. Blochmann, „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, S. 3 f.

¹⁵² Maria Blochmann, „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, S. 3 f.

¹⁵³ Maria Blochmann, „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, S. 5.

schlechthin. Verantwortlich für eine totale Festlegung der Frauen auf diese Eigenschaften vor allem in der wilhelminischen Ära in Deutschland war der Rousseau-Übersetzer und Interpret E. Sallwürk. Für ihn gehörten „abstrakte Grundwahrheiten und wissenschaftliche Lehrsätze nicht in das Fach der Frauen“, sondern nur „das praktische Leben“.¹⁵⁴ Dabei wurde in Deutschland übersehen, dass Rousseau die Gefährtin von Emile trotz Verwendung gewisser Geschlechtsstereotypen als eine Frau beschrieben hat, die mit geistiger Bildung und innerer Selbstständigkeit Mittelpunkt der guten Gesellschaft war.¹⁵⁵

Die Gedankengänge Rousseaus wurden von Joachim Heinrich Campe (1746 – 1818)¹⁵⁶ aufgegriffen, der in Bildungsfragen ebenfalls weit über seine Zeit hinaus Beachtung fand. Unter Berufung auf die der Aufklärung wichtigen Rechte der Menschheit forderte Campe eine individuell bestmögliche Ausbildung.¹⁵⁷ Friedrich Wilhelm, dem König von Preussen, empfahl er die Errichtung von Schulen, wenn er „Menschen veredeln, Gewerbe, Künste und Wissenschaften befördern und Nahrung und öffentlichen Wohlstand des Landes erhöhen will“.¹⁵⁸

Doch auf Campe geht auch die „naturgegebene bzw. gottgewollte totale Unterordnung der Frau unter ihren Herrn“ zurück.¹⁵⁹ Frauen konnten nach Campe „reine und dauerhafte Glückseligkeit“ nur als „beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des inneren Hauswesens“ erwerben.¹⁶⁰ Seiner 15-jährigen Tochter erklärte Campe, dass sie „ein Frauenzimmer“ sei, „also bestimmt und berufen zu allem, was das Weib dem Manne, der menschlichen und der bürgerlichen Gesellschaft sein soll“. Auch wenn sie in sich „Kräfte des Geistes und einen Trieb zu gemeinnütziger Wirksamkeit“ fühlen würde, um „einen größeren Wirkungskreis auszufüllen“, habe die „bürgerliche Verfassung ihr jede Gelegenheit

¹⁵⁴ Maria W. Blochmann, „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, S. 8 f.

¹⁵⁵ Maria W. Blochmann, „Laß dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, S. 9.

¹⁵⁶ Pädagoge an der Musteranstalt des von J.B. Basedow im Jahre 1774 zu Dessau gegründeten „Philantropinum“, Sprachforscher und Verleger, Hauslehrer in der Familie Humboldt.

¹⁵⁷ Herwig Blankertz (Hg), Bildung und Brauchbarkeit, Texte von J.H. Campe und P. Villaume, Braunschweig 1965, S. 14.

¹⁵⁸ Joachim Heinrich Campe, Üeber einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes, Erstes Fragment, Wolfenbüttel 1786, in: Paedagogica, Quellenschriften zur Industrieschulbewegung, Band II, Frankfurt 1969, S. 17.

¹⁵⁹ Siehe hierzu Ruth Bleckwenn, Einleitung zu Joachim Heinrich Campe, Väterlicher Rath für meine Tochter, Ein Gegenstück zum Theophron, Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet, 5. Ausgabe, Neudruck der Ausgabe Braunschweig 1796, Paderborn 1988.

¹⁶⁰ Joachim Heinrich Campe, Väterlicher Rath für meine Tochter, S. 10, 16 ff.

dazu abgeschnitten“.¹⁶¹ Campe hat zwar vom Staat durchaus größere Sorgfalt für die Erziehung der Töchter „besonders in Ansehung der gesitteten Stände“ gefordert, denn ihm war „die unverzeihlichere Vernachlässigung der gesammten zweiten Hälfte der Menschheit – des weiblichen Geschlechts“ aufgefallen.¹⁶² Aber der Unterricht in den von ihm empfohlenen Höheren Mädchenschulen sollte in erster Linie dazu dienen, Mädchen zu befähigen,

„ihrem Gatten das Leben zu versüßen, die erste Erzieherinn ihrer künftigen Kinder beiderlei Geschlechts zu sein, und vornehmlich die ganze Ausbildung ihrer künftigen Töchter zu besorgen.“¹⁶³

3.3.3. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert wurde in Preußen die allgemeine Schulpflicht für Jungen und Mädchen eingeführt. Damit wurde jedoch die bereits im 17. Jahrhundert von Comenius geforderte Gleichstellung der „gesamten Jugend beiderlei Geschlechts“ nur im Ansatz verwirklicht. Nach wie vor blieben Mädchen von der weiterführenden Bildung ausgeschlossen.

Die Empfehlung Campes an die Frauen, sich mit den bestehenden Verhältnissen abzufinden, wurde von einem erheblichen Teil der Mädchen und Frauen der bürgerlichen Gesellschaft akzeptiert. Die meisten Frauen fühlten sich auch nicht diskriminiert, sondern in der Regel „geachtet und verehrt“.¹⁶⁴ Für sie war es das natürliche Ziel eines Mädchens, Gattin, Hausfrau und Mutter zu werden. Auf diesen Beruf wurde ihre Bildung ausgerichtet und standesgemäß durch das Elternhaus geboten. Erst durch die Heirat erhielt sie ihren Status. Die Frau verstand sich als Gehilfin und Beraterin ihres Mannes, und die soziale Anerkennung zeigte sich darin, dass sie mit dem Namen und dem Titel des Ehemannes angedredet wurde.¹⁶⁵

¹⁶¹ Joachim Heinrich Campe, Väterlicher Rath für meine Tochter, S. 7, 28 f.

Siehe auch Johanna Pöggeler-Geerken, Texte und Bilder zur Alltagsgeschichte der Frauenbildung, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 181 – 203, S. 181 f.

¹⁶² Joachim Heinrich Campe, Ueber einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel ..., S. 43f.

¹⁶³ Joachim Heinrich Campe, Väterlicher Rath für meine Tochter, S. 99.

¹⁶⁴ Peter May, Mädchenbildung an den Töchterschulen des 19./20. Jahrhunderts, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 228 – 251, S. 229.

¹⁶⁵ Das Allgemeine Landrecht bestimmte im Teil I, Erster Titel, § 3: „Die Verbindung zwischen Ehegatten, ingleichen zwischen Aeltern und Kindern, macht eigentlich die häusliche Gesellschaft aus,“ zit. n. Manfred Heinemann, Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 252 – 271, S. 254.

Ebenso: Peter May, Mädchenbildung an den Töchterschulen des 19./20. Jahrhunderts, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 228 – 251, S. 229.

Während in Preußen und anderen deutschen Ländern im 19. Jahrhundert eine kontinuierliche Entwicklung des staatlich organisierten höheren Knabenschulwesens stattgefunden hatte, stand das höhere Mädchenschulwesen nicht im Interesse der Öffentlichkeit. Die überwiegend privaten Mädchenschulen waren durch große Uneinheitlichkeit gekennzeichnet und vergaben keinerlei Berechtigungen.¹⁶⁶ Alle pädagogischen Schriften zur Mädchen- und Frauenbildung des 19. Jahrhunderts beschrieben einmütig das Bild der vom Gefühl beherrschten, mit beschränkten intellektuellen Fähigkeiten versehenen Frau. Die Herrschaft des Mannes über die Frau wurde als Folge der natürlichen Anlagen der Geschlechter begründet. Das erwachende Bildungsstreben der Frauen, ihr wachsender Anspruch auf Selbstständigkeit und Anteil an der Welt wurden als „gefährliches Zeichen eines Sittenverfalls“ dargestellt und bewirkten massiven Widerstand. Der Bildungsanspruch von Frauen wurde besonders im Hinblick auf Ehe und Familie negativ bewertet: „Die Gelehrsamkeit einer Frau kann ihre Familie nur ins Elend führen, denn sie verliert alle Tugenden!“ Solche Aussagen verstärkten bei weiten Teilen der Gesellschaft die Sorge, dass durch eine weitergehende Bildung der Mädchen nur unglückliche Ehen verursacht würden.¹⁶⁷

Am Beispiel von Mathilde v. Mevissen lässt sich erkennen, wie sehr dieses Denken den Lebensentwurf vieler Frauen des Bürgertums beeinflusst hat. So war Gustav von Mevissen mit väterlicher Fürsorge sicherlich bestrebt, seinen Töchtern die ihrem Stand und Ansehen entsprechende Bildung zukommen zu lassen. Die Töchter Maria, Elise und Wilhelmine haben auch das Ziel dieser Bildung erreicht, indem sie Söhne aus angesehenen Kölner Familien heirateten. Bildung für Frauen „als Möglichkeit menschlicher Selbstentfaltung“¹⁶⁸ entsprach nicht dem Denken der damaligen Zeit. Eine Ausbildung aus wirtschaftlichen Gründen als Vorbereitung auf einen Beruf brauchte im Hause Mevissen nicht in Erwägung gezogen werden.

¹⁶⁶ Karin Ehrich, Stationen der Mädchenschulreform, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, S. 129 – 137, S. 129 f.

¹⁶⁷ Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 32 u. 36.

Siehe dazu auch die Abb. 20, S. 63 und Abb. 65, S. 156 in Anhang 8.

¹⁶⁸ Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 23.

3.4. Höhere Töcherschulen

Es fragt sich, ob der Besuch einer „Höheren Töcherschule“¹⁶⁹ an der bildungsmäßigen Entwicklung von Mathilde v. Mevissen grundlegend etwas geändert hätte. Der Name dieser Schulform, der auf den Schweizer L. Usteri zurückgeht, hat dazu beigetragen, dass Mädchenbildung lange Zeit als „Privatangelegenheit der Familie und einzelner Gesellschaftskreise“ angesehen wurde.¹⁷⁰ Höhere Töcherschulen waren keine höheren Schulen im Sinne von Gymnasialbildung, sondern Schulen für „höhere Töchter“. Sie gehörten zum niederen Schulwesen.¹⁷¹

3.4.1. Entstehungsgründe

Die sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen im 19. Jahrhundert¹⁷² führten in den Elternhäusern des Bürgertums zunehmend zu der Erkenntnis, dass eine umfassende Bildung der Töchter nicht mehr ausschließlich zu Hause zu leisten war. Durch den Besuch einer Höheren Mädchenschule versprachen sich manche Eltern eine Erhöhung der Heiratschancen oder sie wollten die Grundlage für einen Beruf schaffen, damit die Töchter im Falle des Ledigbleibens nicht ausschließlich auf die Unterstützung der Verwandtschaft angewiesen waren.¹⁷³ So entwickelten sich die Höheren Töcherschulen als schulgeldpflichtige Standesschulen, die die normalen Volksschulen umgingen und die reine Hauserziehung für Mädchen ergänzten oder ablösten.¹⁷⁴

¹⁶⁹ Den Anstoß für eine „zweckmäßige, ganz auf das Hauswesen beschränkte Ausbildung“ für Mädchen hat schon der französische Theologe und Autor Francois Fénelon (1651 – 1697) gegeben mit seinem Werk „Traité sur l'éducation des filles“ (1687). Siehe dazu auch Wolfgang Schaffer, Schulorden im Rheinland, Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Genossenschaften im Erzbistum Köln zwischen 1815 und 1875, S. 290 f.

¹⁷⁰ Marie Martin, Mädchenerziehung und Mädchenunterricht, in: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, hrsg. v. W. Rein, 2. Aufl. 5. Bd., Langensalza 1906, S. 703 – 7187, S.707.

¹⁷¹ Erst mit einem Unterrichtsgesetzentwurf aus dem Jahre 1877 wurden die „Höheren Schulen für die weibliche Jugend“ aus dem niederen Schulwesen herausgenommen. Siehe hierzu: Manfred Heinemann, „Bildung“ in Staatshand, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980, S. 150 – 188, S. 167, 176 f. (Preußen in der Geschichte 1).

¹⁷² Siehe hierzu: Angela Schwalb, Mädchenbildung und Deutschunterricht, S. 31 f.

¹⁷³ Angela Schwalb, Mädchenbildung und Deutschunterricht, S. 31 f.

¹⁷⁴ Peter May, Mädchenbildung an den Töcherschulen des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 229 f.

Diese Schulen gab es in unterschiedlichen Größenordnungen mit verschiedenen Ausrichtungen, Ansprüchen und Abschlüssen - meist nach dem 9. oder 10. Schuljahr - aber immer ohne jede Berechtigung.¹⁷⁵

3.4.2. Verbreitung und Ziele

Die Zahl der Höheren Töcherschulen ist im 19. Jahrhundert langsam, aber kontinuierlich gewachsen. Während in Preußen im Jahre 1820 erst 22 Schulen aufgeführt werden, wird für das Jahr 1872 die Zahl der öffentlichen höheren Mädchenschulen mit 160 – 170 angegeben.¹⁷⁶ Für den Zeitraum von 1879 bis 1887 wird im Amtlichen Zentralblatt eine stufenweise Steigerung von 176 auf 216 mit starken regionalen Unterschieden innerhalb der preußischen Provinzen nachgewiesen. Die Entwicklung lässt sich für diese Zeit anhand der folgenden Tabelle verfolgen:¹⁷⁷

Provinz	1879	1881	1883	1885	1887
Ostpreußen	12	12	12	12	12
Westpreußen	7	8	8	8	9
Brandenburg	29	36	36	37	36
Pommern	16	15	14	13	13
Posen	8	8	8	8	9
Schlesien	9	12	13	13	12
Sachsen	24	25	26	27	27
Schleswig-H.	2	2	7	7	8
Hannover	23	24	26	27	27
Westfalen	12	12	13	13	13
Hessen-Nassau	9	10	10	10	13
Rheinprovinz	25	25	35	35	37
	176	189	208	210	216

¹⁷⁵ Peter May, Mädchenbildung an den Töcherschulen des 19. und 20. Jahrhunderts, S. 228 f. Siehe auch Marie Martin, Mädchenerziehung und Mädchenunterricht in: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, S. 702 – 718, S. 704.

¹⁷⁶ Zit. n. Albert Reble, Die höheren Mädchenschulen in Preußen 1870 – 1925 und der Streit um die Gleichstellung mit den Jungenschulen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 272 – 299, S.276.

¹⁷⁷ Albert Reble, Die höheren Mädchenschulen in Preußen 1870 – 1925 und der Streit..., in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 276.

Danach war die Zahl der Schulen in Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Posen, Schlesien, Schleswig-Holstein, Westfalen und Hessen-Nassau eher niedrig. Hoch lagen die Zahlen in Brandenburg, Hannover, Sachsen und der Rheinprovinz. Reble hat ein „soziologisch-wirtschaftliches Gefälle vom industriell-großstädtischen zum agrarischen Bereich“ sowie „ein konfessionelles Gefälle von stärker evangelischen zu stärker katholischen Gebieten“ festgestellt. In den Kleinstädten gab es vielfach ausschließlich private höhere Mädchenschulen, die häufig mit einem Pensionat verbunden waren und als vornehmer galten als die öffentlichen Mädchenschulen. Alle Schulen standen unter staatlicher Aufsicht und Kontrolle. Die privaten Einrichtungen waren in der Wahl ihres Lehrpersonals wesentlich freier als die öffentlichen Schulen. Nach einer Aufstellung von Helene Lange hatten die privaten Einrichtungen fast zu 90 % eine weibliche Leitung.¹⁷⁸

In diesen Instituten wurden die Töchter der sogenannten „guten Gesellschaft“ und später auch des Mittelstandes durch eine eingeschränkte „schönegeistige“ Bildung auf ihre Bestimmung als Gattin und Mutter vorbereitet. Zum Fächerkanon gehörten Deutsch, französische und englische Konversation, Literatur, Geschichte, Zeichnen, Musik, Handarbeit¹⁷⁹ und Religion. Aber die Lehrpläne waren nicht verbindlich. Während an den Knabengymnasien etwa die Hälfte des Unterrichts den klassischen Sprachen gewidmet war, nahm an den Mädchenschulen Religion und Handarbeit den überwiegenden Teil des Unterrichts ein. Naturwissenschaftliche Fächer, die bereits in die Realgymnasien Eingang gefunden hatten, kamen nur am Rande vor.¹⁸⁰

Die Ziele der „Höheren Mädchenbildung“ hatten deutsche Mädchenschulpädagogen auf ihrer Versammlung 1872 in Weimar wie folgt formuliert:

„Es gilt, dem Weibe eines der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und der Interessen ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit seiner Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, dass ihm vielmehr das Weib mit Verständnis dieser Interessen und Wärme des Gefühles für dieselben zur Seite stehe.“¹⁸¹

¹⁷⁸ Siehe ausführlich dazu A. Reble, Die höheren Mädchenschulen in Preußen, S. 276 f.

¹⁷⁹ Zur Bedeutung der Handarbeit in der Erziehung eines Mädchens zur „sittlichen und rastlosen Frau“ siehe auch Dagmar Ladj-Teichmann, Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert: Fesselung von Kopf, Hand und Herz? In: Frauen in der Geschichte IV, hrsg. v. Klaus Bergmann u.a., Düsseldorf 1983, S. 219 – 243, 220 ff.

¹⁸⁰ Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 73 f.

¹⁸¹ Aus „Denkschrift von Weimar“. Zit. nach Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 210.

Hiernach hatte sich die Mädchenbildung ausschließlich an den Bedürfnissen des „deutschen Mannes“ zu orientieren. Helene Lange und die im Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein organisierten Lehrerinnen standen dazu in scharfem Gegensatz. Sie forderten nicht nur eine andere Zielsetzung weiblicher Bildung, sondern auch eine Verbesserung der Lehrerinnenausbildung. Nach ihrer Auffassung lag in der mangelhaften Vorbereitung auf die Unterrichtstätigkeit ein wesentlicher Grund für die schlechte Qualität der Mädchenbildung.¹⁸²

Der Beruf der Lehrerin war einer der wenigen standesgemäßen Berufsmöglichkeiten für Frauen des bürgerlichen Mittelstandes. Die Ausbildung erfolgte in Seminaren im Anschluss an eine Höhere Mädchenschule. Danach unterrichteten die Lehrerinnen überwiegend an Volksschulen und in den unteren Klassen der höheren Mädchenschulen.¹⁸³

Auch an dieser Tatsache übte Helene Lange Kritik und forderte in einer an den Reichstag in Berlin gerichteten Petition vom November 1887, „dass dem weiblichen Element eine größere Beteiligung an dem wissenschaftlichen Unterricht auf der Mittel- und Oberstufe der öffentlichen höheren Mädchenschulen gegeben werde“ und dass „von Staatswegen Anstalten zur Ausbildung wissenschaftlicher Lehrerinnen für die Oberklassen der höheren Mädchenschulen“ eingerichtet werden sollen.¹⁸⁴

Im Mittelpunkt der Diskussionen standen die Fragen, wie weit Mädchen überhaupt der Zugang zu höherer Bildung gegeben werden sollte, ob die Mädchenbildung der Struktur und den Berechtigungen der höheren Jungenschulen angeglichen werden und ob Frauen übergeordnete Funktionen im Schulbereich einnehmen könnten.

Hierbei standen sich konservative und liberale Auffassungen diametral gegenüber. Lehrer und Schulleiter waren zum Teil aus „Geschlechtsegoismus“¹⁸⁵ gegen jede Veränderung im Bildungssystem. Weite Teile der Öffentlichkeit, das Parlament, die Schulbehörden und das Ministerium konnten keinen sinnvollen Weg in einer

¹⁸² Hedwig Dohm beschreibt ihre „Ausbildung“ an einem Lehrerinnenseminar: Ich habe zufällig mein Lehrerinnenexamen gemacht und kann ... die positivste Versicherung geben, dass, etwa dreißig Gesangbuchlieder und eine entsprechende Anzahl Bibelsprüche abgerechnet, mein Wissen das Maß gewöhnlicher Elementarkenntnisse kaum überstieg und schwerlich den Bildungsstand eines Quartaners auf einem Gymnasium erreichte.“ Siehe Hedwig Dohm, Was die Pastoren von den Frauen denken, 1872. Nachdruck hrsg. v. Berta Rahm, Zürich 1986.2, S. 62.

¹⁸³ Elke Görden-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 12.

¹⁸⁴ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 128, 145.

¹⁸⁵ siehe auch Lily Braun, Die Frauenfrage, S. 199.

Angleichung der Mädchenbildung an die Jungenbildung entdecken. Einige Gruppierungen, zu denen auch Hugo Gaudig gehörte, forderten „Gleichwertigkeit, aber nicht Gleichartigkeit“.¹⁸⁶

Die scharfen Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit in den 80er und zu Beginn der 90er Jahre haben auch Mathilde v. Mevissen in Köln erreicht. Sie trugen dazu bei, dass Mathilde v. Mevissen zu der Überzeugung kam, nur gleiche Abschlüsse von Jungen und Mädchen könnten zu gleichen Berechtigungen führen. Sie erkannte auch, dass es der Frauenbewegung nicht mehr nur um bloße Zugeständnisse für eine etwas umfangreichere Mädchenbildung ging, sondern um den Zugang der Frauen zu Studium und akademischen Berufen.

3.5. Mädchenbildung in Köln

Auch der Besuch einer Höheren Töchterschule hätte Mathilde v. Mevissen wahrscheinlich keine qualifiziertere Bildung geboten. Von Interesse ist aber die Frage, ob Gustav v. Mevissen speziell in Köln überhaupt Alternativen zum Hausunterricht gehabt hätte. Deshalb soll hier noch auf die allgemeine Schulsituation in Köln eingegangen werden.

Im 18. Jahrhundert hatte es in Köln eine Reihe unter der Aufsicht von Jesuiten stehende Mädchenschulen gegeben. Erste Bemühungen um Verbesserung des Schulwesens und der Lehrerqualität waren jedoch von der französischen Revolution unterbrochen worden. Einen erfolgversprechenden Neubeginn hatte es erst mit dem Übergang des Rheinlands zu Preußen gegeben.¹⁸⁷ Seit der Einführung der gesetzlichen Unterrichtspflicht¹⁸⁸ im Jahre 1825 verbesserte sich das Schulwesen in Köln wieder schrittweise. Eine Ausnahme von der Schulpflicht gab es für die Eltern,

¹⁸⁶ Hugo Gaudig (1860 – 1923), Leipziger Arbeitsschulpädagoge und Leiter einer höheren Mädchenschule und eines Lehrerinnenseminars hat sich an zahlreichen Stellen zu Fragen der Mädchenbildung geäußert. Siehe hierzu: Helga Bleckwenn, Mädchenbildung und Reformpädagogik: Die Gaudig-Schule in Leipzig, in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 300 – 312.

¹⁸⁷ Wolfgang Schaffer, Schulorden im Rheinland, S. 22.

¹⁸⁸ „Unterrichtspflicht“ unterscheidet sich von „Schulpflicht“. Siehe hierzu: Anita Mächler, Aspekte der Volksschulpolitik in Preußen im 19. Jahrhundert, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980, S. 224 – 241, S. 224 f.

die ihre Kinder zu Hause, in einer höheren Schule oder einer Privatschule unterrichten lassen konnten.¹⁸⁹

3.5.1. Die Ursulinenschule

Als erste Möglichkeit ist die Ursulinenschule zu nennen, die in Köln im 19. Jahrhundert bereits eine lange Tradition hatte. Marie de Heers - eine aus Lüttich stammende Nonne - hatte mit einigen Gefährtinnen zunächst gegen erheblichen Widerstand des Rates - im Jahre 1639 mit der Unterrichtstätigkeit in der Stadt Köln begonnen. 25 Jahre später waren die Anfangsschwierigkeiten überwunden und der Orden konnte von der Stadt ein Haus in der Machabäerstraße¹⁹⁰ erwerben. Für dieses Entgegenkommen verpflichteten sich die Ursulinen „für ewige Zeiten armen und reichen Kindern“ Unterricht zu erteilen „in den Elementarfächern, in allerlei Handarbeit und in anderen, dem weiblichen Geschlecht anstehenden Übungen“.¹⁹¹

Während über die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts kaum Informationen vorliegen, sind aus der zweiten Hälfte Reformvorschläge der beiden Kölner Kurfürsten Max Friedrich (1761 – 1784) und Max Franz (1784 – 1801) belegt, die auch die Kölner Mädchenschulen erreicht haben. In einem Revisionsbericht am Ende des 18. Jahrhunderts heißt es:

„Es ist vor allem zu bemerken, dass diese Geistlichen (d.s. die Ursulinen) eine Jungfrauenschule haben, die eine für die Vornehmen, die bey ihnen wohnen, und die andere für die Kinder, wie sie kommen und welchen Stands sie sein mögen; es ist eine öffentliche und allgemeine Schule.“¹⁹²

Die Ursulinenschule ist von Einquartierung und Bedrängnis durch die Franzosen weitgehend verschont geblieben. Dennoch gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen Einbruch in der Entwicklung. Die Schülerinnen- und Lehrerinnenzahlen sanken, der Ruf der Schule verschlechterte sich. Erst nach 1817 verbesserte sich die Situation wieder durch neue Lehrpläne und neue Lehrmethoden. Von 1825 an wurden Fortbildungskurse für Lehrerinnen angeboten, zu denen auch Externe Zugang hatten. Seit 1830 wurde die Schule einer städtischen Schulkommission mit

¹⁸⁹ Josef Martin Kames, Das Elementarschulwesen in Köln von 1815 – 1850, Köln u.a. 1992, S. 75, 134, 161.

¹⁹⁰ Hier hat die Ursulinenschule bis heute ihren Sitz. Mit einem Gymnasium und einer Realschule ausschließlich für Mädchen verfolgt sie noch immer ein konsequentes Konzept der Mädchenbildung.

¹⁹¹ Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, Opladen 1952, S. 124 f, 128.

¹⁹² Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, S. 129, 131.

regelmäßigen Kontrollen unterstellt. Bald genoss die Ursulinenschule den Ruf „einer vorbildlichen Anstalt“.¹⁹³

Im Jahre 1858 stellte die Ursulinenschule an die städtische Schulkommission den Antrag, eine externe höhere Töchterschule einrichten zu dürfen. Dieser Antrag wurde vom Schulinspektor Domkapitular Dr. Broix befürwortet, weil sich die Schule bisher „des Vertrauens von nah und fern“ erfreut habe und die Bedingungen für „die neuen Anforderungen der Gegenwart“ biete. Es wurde ausdrücklich festgehalten, dass die „geistlichen Lehrerinnen“ sich mit „größter Treue“ ihrem Beruf widmen und sich alle „den vorgeschriebenen Prüfungen“ unterzogen haben. Im Herbst 1858 wurde die neue Abteilung der Ursulinenschule eröffnet; ein Jahr später wurde ihr bescheinigt, dass sie den Anforderungen „in erfreulichem Maße“ entspricht.¹⁹⁴

Zu diesem Zeitpunkt hätten mit Ausnahme der jüngsten Tochter Wilhelmine, die gerade erst ein Jahr alt war, alle Mevissen-Töchter diese Anstalt besuchen können. Neue Pensions- und Schulräume und steigende Schülerinnenzahlen zeugten davon, dass sich diese Schule in der Kölner Bürgerschaft Anerkennung erworben hatte.¹⁹⁵ Auch wenn religiöse Unterweisung und die „weiblichen Handarbeiten“ nach wie vor großen Anteil an den Lerninhalten hatten, gehörten auch „Sprachen (deutsche Sprache mit Schönschreiben und Literaturgeschichte, Französisch, Englisch), Wissenschaften (bürgerliche Rechenkunst, Erdkunde, Geschichte, Naturgeschichte) und Bildende Künste (Gesang, Tanzen)“ zum Unterrichtskanon.¹⁹⁶

Art und Umfang der Unterrichtsinhalte lagen somit deutlich über dem, was aus dem Hause Mevissen bekannt ist.

3.5.2. Andere Einrichtungen

Außer dem Besuch der Ursulinenschule hätte es noch eine Reihe anderer Möglichkeiten für eine schulische Bildung der Töchter Mevissen gegeben. Zwar waren Niederlassungen von Welschnonnen und Englischen Fräulein in Köln nicht

¹⁹³ Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, S. 132, 134f, 136.

¹⁹⁴ Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, 140f.

¹⁹⁵ Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, S. 141.

¹⁹⁶ Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, S. 137.

zustande gekommen.¹⁹⁷ Doch neben Mädchenschulgründungen jeweils für die evangelische und die jüdische Minderheit der Kölner Bevölkerung gab es verschiedene kleinere Mädchenschulen in Mülheim, Deutz und Kalk. Auch ganz in der Nähe der Familie Mevissen an St. Gereon war eine „französischen Anstalt für Töchter aus höheren Ständen“ gegründet worden. Hier wurden Mädchen vom 12. Lebensjahr aufgenommen. Ziel war die „l'éducation morale et intellectuelle des enfants“. Die Unterrichtssprache war französisch.¹⁹⁸

In einem Bericht des Stadtschulinspektors sind in Köln im Jahr 1861 „16 private Schulen, davon 13 für Mädchen mit insgesamt 952 Schülerinnen“¹⁹⁹ aufgeführt. Diese verhältnismäßig geringe Zahl zeigt, dass Mädchen der gehobenen Schichten in Köln trotz der verschiedenen Angebote zu diesem Zeitpunkt noch überwiegend zu Hause unterrichtet wurden. Im Jahre 1840 hatte der Oberbürgermeister von Köln die Errichtung einer höheren Töchterschule „für wünschenswert, wenn auch im Augenblick nicht für notwendig“ angesehen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hat die Stadt Köln auf dem Gebiet der Mädchenbildung keinen weiteren Handlungsbedarf gesehen.²⁰⁰

¹⁹⁷ Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, S. 125.

Siehe hierzu auch: Gabriele Weigand, Die weiblichen Schulorden und die Mädchenbildung in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 127 – 147, S.137 und Margret Wensky, Mädchenbildung zwischen Kommerz und Religion, in: Köln als Kommunikationszentrum, S. 271-283, S. 279, wo von Schwierigkeiten mit der römischen Kurie ausgegangen wird.

¹⁹⁸ Ludwig Voß, Geschichte der höheren Mädchenschule, S. 229.

¹⁹⁹ Köln hatte im Anfang der sechziger Jahre etwa 100 000 Einwohner, so Ludwig Voß, Geschichte der Mädchenbildung, S. 154, 165 f.

²⁰⁰ Ludwig Voß, Geschichte der Mädchenbildung, S. 155.

IV. Mathilde von Mevissen und die Frauenbewegung

Durch einen Tagebucheintrag vom März 1890 ist das beginnende Interesse Mathilde v. Mevissens an der „Frauenfrage“ dokumentiert. Hier liegt der entscheidende Impuls für eine Veränderung ihres Lebens. Von diesem Zeitpunkt an befasste sie sich mit der Frauenbewegung, die ihr Denken und Handeln in der zweiten Lebenshälfte bestimmte.

4.1. Vorbemerkungen

Unter dem Begriff „Frauenbewegung“ ist keine einheitliche Gruppierung zu verstehen. Es werden damit vielmehr verschiedene Strömungen zusammengefasst, auf die hier nicht im Einzelnen eingegangen werden kann.²⁰¹ Das gemeinsame Ziel aller Richtungen aber war der Kampf um Gleichberechtigung und Verbesserung der Bildungschancen für Mädchen und Frauen.

Bisher ist die Bedeutung der Frauenbewegung für die Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung eher unterschätzt worden. Die neuere Forschung sieht jedoch, dass bei der Entwicklung des Mädchenschulwesens nicht nur gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Faktoren eine Rolle spielten, sondern der „soziale Druck der Frauenbewegung“ einen entscheidenden Anteil hatte.²⁰²

Am Anfang vollzog sich die Frauenbewegung fast lautlos. Nur selten wurde in der Tagespresse darüber berichtet.²⁰³ Doch im Vormärz und im Verlauf der Revolution von 1848/49 wagten in Deutschland Frauen zum ersten Mal, das Frauenbild der idealistischen, klassisch-romantischen Epoche öffentlich in Frage zu stellen. Louise Otto-Peters (1819 – 1895) formulierte in einer eigenen „Frauen-Zeitung“ die

²⁰¹ Carmen Stadelhofer, Frauen im Aufbruch, S. 2, URL: <http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/carmen/aufsatz.html> v. 20.7.2003.

²⁰² Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, Einleitung, S. 12: Die Änderung der öffentlichen Meinung zu Mädchenbildung und Frauenstudium ist vor allem „dem beharrlichen Drängen“ und dem immer erneuten „Thematisieren dieses Problems“ der bürgerlichen Frauenbewegung zu verdanken. Siehe dazu auch : Claudia Huerkamp, Studierende Frauen in Deutschland, 1900 – 1945. Zwischen Etablierung und Anfechtung, in: Frauen machen Geschichte, Ringvorlesung Sommersemester Köln 1994, S. 83 – 94, S. 85 So auch Albert Reble, Die höheren Mädchenschulen in Preußen 1870 – 1925 in: Der weite Schulweg der Mädchen, S. 272 – 299, S. 278, 292 f.

Andere Ansicht im Jahr 1952: Um die Jahrhundertwende hätten sich auch „ohne den stürmischen Angriff der Frauen die Ansichten über die Bildung und Erziehung der Mädchen überraschend schnell geändert und geklärt“, siehe Ludwig Voss, Geschichte der Höheren Mädchenschule, S. 76.

²⁰³ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 104.

Forderung nach Gleichberechtigung als Programm und gilt daher als Begründerin der deutschen Frauenbewegung.²⁰⁴ Sie sah in der Bildungsarbeit die wirkungsvollste Möglichkeit für Veränderungen und forderte vor allem besseren Schulunterricht – besonders auch Geschichtsunterricht – , um Frauen und Mädchen für politische Ideen der Zeit zu interessieren. Harte Kritik übte sie an den Höheren Töchterschulen, in denen nur „auswendig statt denken gelernt“ und „Handarbeiten als Disziplinierungsmittel“ eingesetzt wurden.²⁰⁵

Auch wenn die Ansätze einer ersten Frauenbewegung mit der Revolution von 1848 scheiterten, war die Entwicklung nicht mehr aufzuhalten.²⁰⁶ Immer mehr Frauen kamen zu der Überzeugung, dass die Teilnahme am öffentlichen Leben nicht nur ihr Recht, sondern ihre Pflicht ist. Und ihnen wurde bewusst, dass nur sie selbst etwas an ihrer benachteiligten Situation verändern konnten.

Im Jahre 1865 gründete Louise Otto-Peters gemeinsam mit Auguste Schmidt (1833 - 1902) in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Frauenverein. Das vorrangige Ziel dieses Vereins war die Erweiterung der Bildung für Mädchen und eine grundlegende Reform der Mädchenschulen. Eine der bedeutendsten Vertreterinnen dieser bürgerlichen Frauenbewegung war Helene Lange (1848 – 1930), die „treibende Kraft der Mädchenschulreform von 1908“.²⁰⁷ Da ihre Arbeit ganz entscheidende Auswirkungen auf Mathilde v. Mevissen gehabt hat, soll in diesem Kapitel auch auf das Leben von Helene Lange besonders eingegangen werden. Zuvor aber ein Blick auf die Anfänge der Frauenbewegung.

²⁰⁴ Die „Frauen-Zeitung“ (1849 – 1852).Hrsg. v. Louise Otto-Peters. Motto: „Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen“ war die zweite und bedeutendste Zeitschrift der 1. Frauenbewegung nach der am 27. September 1848 von Mathilde Franziska Anneke in Köln herausgegebenen Frauenzeitung . Zit. n. Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 85 f.

Die „Frauen-Zeitung“ wurde nach nur 3 Jahrgängen verboten. Nach dem Handbuch der Frauenbewegung hrsg. v. Helene Lange und Gertrud Bäumer I. Teil, Berlin 1901, S. 38 stand Helene Lange um die Jahrhundertwende kein Exemplar mehr zur Verfügung. Siehe aber zum „glücklichen Zufall“ des Auffindens: Fn. 24.

²⁰⁵ Ulla Wischermann, Das Himmelskind, die Freiheit – wir ziehen sie gross zu Haus, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, Frankfurt/New York 1996, S. 35 – 50, S. 37, 48.

²⁰⁶ Doch kann in den Jahren der Reaktion nach 1848 der Grund dafür gesehen werden, dass in Deutschland im Gegensatz zu Amerika, England, Frankreich, Russland und Österreich die Lösung der Frauenfrage wie „ein revolutionärer Akt gefürchtet wurde“ – siehe ausführlich hierzu: Ingrid Schmidt-Harzbach, Kampf ums Frauenstudium, in: Frauen und Wissenschaft, Berlin 1976, S. 33- 61, S.42 f.

²⁰⁷ Elke Kleinau, Gleichheit oder Differenz? In: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, S. 113 – 128, S. 114.

4.2. Frauen des Anfangs

Die Anfänge der Frauenbewegung in Europa lagen in Frankreich. Olympe de Gouges (1755 – 1793) forderte während der französischen Revolution in einem eigenen Manifest die „Droits de la femme“. Sie stellte neben die von der Nationalversammlung erklärten „Rechte des Mannes und Bürgers“ die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ und forderte die Gleichberechtigung der Geschlechter.²⁰⁸

In England machte sich Mary Wollstonecraft (1759 – 1797) in der Frauenrechtsbewegung einen Namen. Ihr zentrales Werk „A Vindication of the Rights of Women“ ist 1792 erstmals erschienen. Nach ihrem Tod geriet sie für 200 Jahre in Vergessenheit. Erst die zweite Frauenbewegung in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts hat sie wieder in Erinnerung gebracht.²⁰⁹

In Deutschland hat sich Hedwig Dohm (1831 – 1919) schon früh kritisch mit der „Frauenfrage“ ihrer Zeit auseinandergesetzt. Sie machte als eine der Ersten darauf aufmerksam, dass Frauen allein wegen ihres Geschlechts von höherer Bildung ausgeschlossen wurden.²¹⁰ Einheitsschule und Koedukation hielt sie für die richtigen Methoden auf dem Weg für eine verbesserte Mädchenbildung. Hedwig Dohm war verheiratet und hatte 5 Kinder. Damit war sie zwar in einer anderen Lebenssituation als Mathilde v. Mevissen, doch hatte sie vergleichbare Erfahrungen in ihrer Jugend. Auch Hedwig Dohm kam sich eingesperrt vor und beklagte, dass sie „mit unnützen Tätigkeiten die Zeit totschlagend auf einen Heiratskandidaten warten“ musste. Genau wie Mathilde v. Mevissen las sie heimlich und fragte in ihren Kindheitserinnerungen: „Warum durfte ich nichts lernen? Meine Brüder wollten und mochten nichts lernen und wurden dazu gezwungen.“²¹¹ Die Eltern erlaubten ihr jedoch auf ihr Drängen hin den Besuch des Lehrerinnenseminars. Aber auch dort wurde ihr Wissensdurst nicht gestillt. Genau wie Mathilde v. Mevissen hat

²⁰⁸ Carmen Stadelhofer, *Frauen im Aufbruch*, S. 3. Siehe auch Renate Feyl, *Der lautlose Aufbruch*, Köln 1994, S. 16.

²⁰⁹ Katharine Ruf, *Bildung hat (k)ein Geschlecht*, S. 58 f und Renate Feyl, *Der lautlose Aufbruch*, S. 16.

²¹⁰ Siehe hierzu: Patricia M. Mazón, *Gender and the Modern Research University, THE ADMISSION OF WOMEN TO GERMAN HIGHER EDUCATION, (1865 – 1914)*, Stanford 2000, S. 52.

²¹¹ Hedwig Dohm, *Kindheitserinnerungen einer alten Berlinerinnen 1912*. Nachdruck hrsg. v. Berta Rahm, Zürich 1980, S. 77f.

sie ein Leben lang darunter gelitten, dass sie „eine Dilettantin“ bleiben musste. Den Lehrerinnenberuf hat sie nie ausgeübt.²¹²

Im Jahre 1872 - mit 41 Jahren - veröffentlichte Hedwig Dohm ihre erste Schrift zur Emanzipation der Frau. Erst nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1883 engagierte sie sich aktiv in der Frauenbewegung. Sie forderte eine den Jungen gleichwertige Mädchenbildung, die Öffnung der Universitäten für Frauen als „Menschenrecht“, das Stimmrecht für Frauen und das Recht auf wirtschaftliche Unabhängigkeit.²¹³

4.3. Helene Lange

Die vorgenannten Frauen haben mit ihren Ideen, Forderungen und Aktionen die Entwicklung der Frauenbewegung angestoßen und gefördert. Ihr Einfluss hat sich bei Helene Lange jedoch viel früher ausgewirkt als bei Mathilde v. Mevissen.

Helene Lange wurde – ebenso wie Mathilde – im Revolutionsjahr 1848 geboren. In ihren „Lebenserinnerungen“ beschreibt sie eine glückliche Kindheit, die sie gemeinsam mit 2 Brüdern in einer toleranten Kaufmannsfamilie in der ländlichen Kleinstadt Oldenburg verbracht hat. Ihre Eltern hatten für die damalige Zeit einen freiheitlichen Erziehungsstil. Ein beliebter Spruch ihres Vaters war: „Kinder sind dazu da, um Lärm zu machen“.²¹⁴ Die Mutter – eine Holländerin – starb, als Helene 7 Jahre alt war.

Ab dem 5. Lebensjahr erlebte Helene Lange alle Stufen damals möglicher Mädchenerziehung: zunächst die Elementarschule, danach die „Krusesche Mädchenvorschule“ und bis zum 16. Lebensjahr die „höhere Mädchenschule“. Helene Lange musste zwar auch die Erfahrung machen, dass man in der Schule „nicht übermäßig“ lernte und der Verstand „so weit geschont wurde, dass man ihn nachher noch hatte“. Aber es herrschte „ein guter, humaner, von innen heraus gebildeter Ton in der ganzen Schule.“ Helene Lange fasste als Ergebnis ihrer

²¹² Margrit Oehler, „Die Emanzipation des Weibes ist das Recht des Kindes“ – Hedwig Dohm, in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 81 – 83, S. 81.

²¹³ Margrit Oehler, „Die Emanzipation des Weibes ist das Recht des Kindes“ – Hedwig Dohm, in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 81 – 83, S. 82 f.

So auch Patricia M. Mazón, Gender and the modern Research University, S. 53.

²¹⁴ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 70.

Schulzeit zusammen, dass zwar „keine beträchtliche Bildung“, aber „glückliche Erinnerungen und Freude am Lernen“ vermittelt worden seien.²¹⁵

Nach dem Tod des Vaters im Jahre 1864 musste Helene Lange mit 16 Jahren für sich selber sorgen. Sie kam zunächst in das Pfarrhaus von Max Eifert in Eningen bei Reutlingen. Die geistige Atmosphäre des Hauses und die vielen Gäste aus dem Tübinger Universitätsbereich beeindruckten sie stark. Das unterwürfige Verhalten der Pfarrfrau gegenüber den akademisch gebildeten Männern machte Helene Lange „die geistige Trennung der Geschlechter“ schmerzhaft bewusst und schenkte ihr nach ihrer eigenen Einschätzung die „Geburtsstunde der Frauenrechtlerin“.²¹⁶ Im Gegensatz zu den geistigen Anregungen im Pfarrhaus erlebte sie während eines anschließenden Aufenthalts im großväterlichen Hause „geistiges Ödland“. Dadurch wurde sie in ihrem Vorhaben bestärkt, unbedingt weiter zu lernen und Lehrerin zu werden. Dies hatte „noch niemand im Oldenburger Land“²¹⁷ gewagt, und sie erhielt keinerlei Unterstützung von ihrer Familie. Sie fand Aufnahme im Pensionat der Mmlle. Verenet im Elsaß. Dort war sie einerseits noch Schülerin, wurde aber schon als Lehrerin eingesetzt und musste ohne jede Fachvorbildung deutsche Literatur und Grammatik unterrichten. Danach übernahm sie eine Tätigkeit als Erzieherin in Osnabrück. Sie lernte Latein und beschäftigte sich mit philosophischen Schriften. Nachdem sie nicht mehr von einem Vormund abhängig war, entschloss sich Helene Lange mit 23 Jahren nach Berlin zu gehen. Hier nahm sie Verbindung zum Victoria-Lyceum²¹⁸ auf und konnte nach kurzer Vorbereitungszeit die Lehrerinnenprüfung ablegen.²¹⁹

Nach dem Examen arbeitete Helene Lange als Hauslehrerin für drei Mädchen in der Familie des Abgeordneten Hamacher in Heidelberg und erhielt ein Gehalt von 1500 Mark pro Jahr. Sie begann sich mit der Theorie der Frauenfrage zu beschäftigen und lernte auf einer Reise nach England den „scharfen Gegensatz zu Deutschland“ in Bildungsfragen kennen. In England brachten die gesellschaftlich führenden Kreise der Bildungsbewegung der Frauen lebhaftes Interesse entgegen, während in Deutschland das Reich der Frau auf „Kirche, Küche, Kinder“ beschränkt war.²²⁰

²¹⁵ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 70.

²¹⁶ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 78f.

²¹⁷ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 87 f.

²¹⁸ s.u. Kapitel V, S. 63 f.

²¹⁹ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 88 – 92.

²²⁰ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 161, 163, 169.

Seit dem Jahre 1876 unterrichtete Helene Lange an einer höheren Mädchenschule in Berlin und bildete als Leiterin der Seminarklasse Lehrerinnen aus. Die während ihrer 15-jährigen Unterrichtspraxis gemachten Erfahrungen waren die Grundlage dafür, dass die Reformierung des Mädchenbildungswesens zu ihrem Lebensinhalt wurde.

Bereits im Jahre 1877 wurde sie in eine Kommission über die „Fragen der höheren Mädchenbildung berufen“.²²¹ 10 Jahre später richtete Lange mit weiteren Berliner Frauen eine Petition an das Preußische Unterrichtsministerium und Abgeordnetenhaus. Dieser Petition lag das als „Gelbe Broschüre“ bekannt gewordene Begleitheft „Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung“ bei. Darin wurden in ungewöhnlich deutlicher Form alle Missstände in der höheren Mädchenbildung genannt. Als Hauptschwäche der höheren Mädchenbildung kritisierte Helene Lange die „Oberflächlichkeit und Zusammenhangslosigkeit des Wissens“.²²² Nicht so sehr der Inhalt dieser Petition als vielmehr die scharfe Tonart der Kritik erregten in ungewöhnlich hohem Maße die Öffentlichkeit.²²³

Neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin war Helene Lange im Bund deutscher Frauenvereine (BDF) und im Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF) aktiv. Die im Oktober 1888 in Eisenach stattgefundenene Hauptversammlung des deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen bestärkte Helene Lange in ihrem Vorhaben, einen eigenen Lehrerinnenverband zu gründen. In Zusammenarbeit mit Auguste Schmidt (1833 – 1902) und Marie Loeper-Houselte (1837 – 1916) entstand so 1890 der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen Verein (ADLV).²²⁴ Ziel dieses Vereins war in erster Linie, eine qualifiziertere Lehrerinnenausbildung und damit die Aufwertung des Lehrerinnenberufs zu erreichen, was „aus Brotneid“ oder Überheblichkeit den massiven Widerstand von Direktoren und Lehrern an den Höheren Mädchenschulen hervorrief.²²⁵

²²¹ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 106 – 114.

²²² Handbuch der Frauenbewegung, hrsg. v. Helene Lange und Gertrud Bäumer, I. Teil, Berlin 1901, S. 83.

²²³ Handbuch der Frauenbewegung, S. 84 f.

²²⁴ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 181 – 183.

²²⁵ Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 94 f und Thorsten Piehl, „Und aus der Saat quoll die Ernte auf“ – Die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 98 – 99. S. 98 und Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 150.

Bei ihrer Arbeit kümmerte sich Helene Lange nicht nur um die Frauen, die aus wirtschaftlicher Not einen Beruf anstrebten. Sie kannte auch die geistige Not der Frauen des gehobenen Bürgertums, die – wie Mathilde v. Mevissen – ihre Tage mit „überflüssigen Nadelarbeiten, mit Gesellschaften und Toilettemachen“ verbrachten und die als unweiblich galten, wenn sie nach „ernster Geistesarbeit“ verlangten.²²⁶

Am 10. Oktober 1889 eröffnete Helene Lange in der Charlottenschule in Berlin sogenannte „Realkurse für Frauen“. Diese waren noch keine Vorbereitung auf ein Studium. Sinn und Zweck der Kurse war, Frauen durch „Schulung des logischen Denkens“ die Teilnahme am öffentlichen Leben zu ermöglichen und eine „Bildungsgrundlage“ für gewerbliche und kaufmännische Berufe zu schaffen.²²⁷ Der Fächerkanon umfasste Mathematik und Naturwissenschaft, Latein, Geschichte und Nationalökonomie. Die Öffentlichkeitswirkung der Frauenbewegung in Deutschland war bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht stark. Nun aber bewirkten diese Realkurse einen enormen Auftrieb, besonders auch wegen der Unterstützung durch die Kaiserin Friedrich. Helene Lange charakterisiert sie als eine „denkende Frau mit politischen Interessen“ und als „erste Fürstin, die ihren vollen Einfluss für die Frauenbewegung einsetzte zu einer Zeit, als sich noch weite Kreise distanzieren“.²²⁸

Im Jahre 1892 wurde der preußischen Staatsregierung die Bitte um Zulassung von Mädchen zur Reifeprüfung an Knabenanstalten zur Erwägung vorgelegt. Das war für Helene Lange der entscheidende Anstoß, im darauffolgenden Jahr die „Realkurse für Frauen“ in Gymnasialkurse umzuwandeln, um Absolventinnen der Höheren Mädchenschulen in einem dreijährigen, humanistisch geprägten Programm auf die deutsche Reifeprüfung vorzubereiten. In der Berliner Presse wurde die

²²⁶ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 178 f.

²²⁷ Helene Lange, Mädchengymnasien, in: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, S. 718 – 724, S. 718.

Im weitesten Sinn hat die Frauenbewegung es geschafft, dass Frauen lernten, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen und zu reden. Siehe auch: Patricia M. Mazón, Gender and the Modern Research University, S. 50.

²²⁸ Die Kronprinzessin Victoria (1840 – 1901), Tochter von Königin Victoria v. England und Mutter des späteren Kaisers Wilhelms II. wurde nach dem Tod von Friedrich III. „Kaiserin Friedrich“ genannt. Ihr Engagement für eine bessere Mädchenbildung hatte große Hoffnungen geweckt, die allerdings durch den plötzlichen Tod des Kaisers Friedrich III. (15.6.1888) nach nur dreimonatiger Regierungszeit zunichte wurden. Siehe hierzu auch Elke Görjen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 13 und Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 171 f.

Einrichtung dieser Kurse „als Ulk“ aufgenommen und berichtet, dass der „Stadtschulrat sich vor Lachen bog“, als er von dem Vorhaben erfuhr.²²⁹

Doch drei Jahre später bestanden 1896 unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit die ersten sechs Schülerinnen als Externe an einem Jungengymnasium mit guten Erfolg ihr Abitur.²³⁰

Zu diesem Zeitpunkt war die Entwicklung der Frauenbewegung nicht mehr „lautlos“. Im Jahre 1897 gab es in 60 Frauenvereinen rund 10 000 Mitglieder.²³¹

Helene Lange war als „Wanderrednerin“ in verschiedenen Kreisen und verschiedenen Gegenden Deutschlands unterwegs. Durch Kontakt über ihre ehemalige Schülerin Elsbeth Krukenberg aus Bonn kam es im Kölner Gürzenich zu einer persönlichen Begegnung zwischen Helene Lange und Mathilde v. Mevissen, auf die Helene Lange auch in ihren „Lebenserinnerungen“ eingegangen ist.²³²

4.4. Hedwig Kettler

Zu der oben erwähnten Umwandlung der Real- in Gymnasialkurse war Helene Lange auch durch Hedwig Kettler (1851 – 1937) beeinflusst worden. Hedwig Kettler gehörte genau wie Helene Lange und Mathilde v. Mevissen zu den Frauen, die höhere Bildung für Frauen nicht nur gefordert, sondern auch in die Praxis umgesetzt haben. Im Jahre 1888 hatte Hedwig Kettler in Weimar den „Deutschen Frauenverein Reform“ gegründet, der später in „Verein Frauenbildung – Frauenstudium“ umbenannt wurde und eine gleichberechtigte und gleiche Frauenbildung sowie die generelle Zulassung von Frauen zu allen Studienfächern anstrebte.²³³ Im Gegensatz zum konservativen Preußen unterstützte der liberale badische Staat die Forderung nach der Einrichtung von Vollgymnasien mit Abitur für Mädchen. Kettler lehnte alle reinen Erweiterungsmodelle der alten Mädchenbildung als schlechte Kompromisse ab. Sie wollte eine grundsätzlich neue Mädchenbildung und keine „Verquickung höherer Töchterschulbildung mit den

²²⁹ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 205.

Zu den Real- und Gymnasialkursen von Helene Lange siehe unten Kapitel V, S. 64.

²³⁰ Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, S. 96.

²³¹ Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 193.

Noch etwas höhere Zahlen bei Patricia M. Mazón, Gender and the Modern Research University, S. 58.

²³² Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 227.

²³³ Ausführlich hierzu: Patricia M. Mazón, Gender and the Modern Research University, S. 54 – 59.

mehr oder minder unorganisch hinzugefügten Fragmenten einer Gymnasial- oder Realgymnasialbildung“.²³⁴

Die ersten Jahre der Schule in Karlsruhe waren nicht einfach. Es gab organisatorische und finanzielle Probleme sowie Auseinandersetzungen über die Unterrichtsinhalte. Fast hätte die Schule im Jahr 1897 geschlossen werden müssen, wenn nicht die Stadt Karlsruhe bereit gewesen wäre, die Schule als Gymnasialzug nach der 7. Klasse einer Höheren Mädchenschule zu übernehmen und weiterzuführen.²³⁵

Der Verein „Frauenbildung – Frauenstudium“ betrieb umfassend Werbung und Aufklärung, so dass von einer zunehmenden Breitenwirkung auszugehen ist. Trotz teilweise erbitterten Widerstandes von Unterrichtsbehörden etablierten sich weitere Reformschulen für Mädchen in Deutschland.²³⁶

Das Ergebnis dieses über fast zwei Jahrzehnte dauernden Kampfes für eine qualifizierte Mädchenbildung war, dass in Preußen am 18. August 1908 die „Bestimmungen über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens“ erlassen wurden. Kernstück der Reform war das „Mädchenlyzeum“, das mit 10 aufsteigenden Jahreskursen als höhere Schule anerkannt und den Aufsichtsbehörden für das höhere Schulwesen unterstellt wurde. Zusätzlich gab es das „Oberlyzeum“ als Aufbau mit einer „Frauenshule“ und einem „Höheren Lehrerinnenseminar“. Als besondere Zweige konnten „Studienanstalten“ eingerichtet werden, die nach der 7. Klasse in der „realgymnasialen und gymnasialen Form“ in sechs Jahren und nach der 8. Klasse in der „oberrealen Form“ in fünf Jahren zum Abitur führten.²³⁷

Mathilde v. Mevissen hat an diesen Entwicklungen lebhaften Anteil genommen. Genau wie Hedwig Kettler hat Mathilde v. Mevissen in einer den Jungen gleichwertigen Bildung die Voraussetzung für das Frauenstudium in allen

²³⁴ Katharine Ruf, *Bildung hat (k)ein Geschlecht*, S. 103, siehe auch Elke Kleinau, *Gleichheit oder Differenz*, in: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, S. 113 – 128, S. 125 f.

²³⁵ Eva Hirtler, *Kaiserzeit und Weimarer Republik*, in: *100 Jahre Mädchen-Gymnasium in Deutschland*, Karlsruhe 1993, S. 10 – 24, S. 19 f.

²³⁶ Katharine Ruf, *Bildung hat (k)ein Geschlecht*, S. 104 und Kirsten Heinsöhn, *Der lange Weg zum Abitur*, in: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, S. 149 – 154, S. 151 f. Siehe hierzu auch eine „Übersicht von Gymnasialanstalten für Mädchen in Deutschland Ostern 1906“ von Helene Lange in: *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik*, hrsg. v. W. Rein, S. 718 – 724, S. 723 f. (Anhang 9). In dieser Aufstellung sind an 11. Stelle die „Gymnasialklassen Köln, Verein Mädchengymnasium“ aufgeführt.

²³⁷ Karin Ehrich, *Stationen der Mädchenschulreform*, in: *Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung*, S. 129 – 137, S. 132 f. und Albert Reble, *Die höheren Mädchenschulen in Preußen 1870 – 1925*, S. 272 – 299, S. 288.

Disziplinen gesehen. Darum hat sie im „Verein Mädchengymnasium Köln“, der im Mittelpunkt des nächsten Kapitels steht, so beharrlich die Einrichtung eines Vollgymnasiums für Mädchen in Köln verfolgt.

V. Mathilde von Mevissen und der Verein

„Mädchengymnasium Köln“

5.1. Anfänge

Mathilde v. Mevissen war - wie in Kapitel II ausgeführt – bereits 42 Jahre alt, als sie zunächst zögernd begann, sich mit der „Frauenfrage“ zu beschäftigen und ihren eigenen Weg zu suchen.²³⁸ Zu diesem Zeitpunkt existierte bereits seit 25 Jahren eine organisierte Frauenbewegung in Deutschland. Nach und nach waren Frauenvereine gegründet worden, die inzwischen Tausende von Mitgliedern zählten. Über Mädchenbildung und Frauenstudium wurde öffentlich diskutiert. Doch um das Jahr 1890 war mit einer neuen Schärfe der Kritik etwas „ganz Unerhörtes“ dazugekommen.²³⁹ Vermutlich sind Mathilde v. Mevissen erst dadurch die schmerzlichen Entbehrungen in ihrer Jugend richtig bewusst geworden. Endlich konnte sie beginnen, ihre „wohl etwas unterdrückte“²⁴⁰ Situation zu ändern, und sie fasste den Entschluss, sich für verbesserte Bildungsmöglichkeiten zukünftiger Mädchengenerationen einzusetzen. Dabei entwickelte sie viel Mut und Energie, weil es nicht darum ging, etwas für sich selbst zu erkämpfen, sondern für andere. Von Kindheit an hatte sie ja gelernt, eigene Wünsche als Egoismus zu verurteilen, und nur „im Schaffen für andere, in Aufopferung und Hingebung das größte Glück auch des eigenen Daseins“ zu sehen.²⁴¹

Nach und nach gewann sie Verbündete in ihrem Kölner und Bonner Bekanntenkreis. Mit ihrer Freundin Elisabeth von Mumm, die sich besonders für die wirtschaftlich-soziale Förderung von Mädchen engagierte, gründete sie 1893 den Frauenfortbildungsverein Köln und im Anschluss daran eine Handelsschule für Mädchen. Gemeinsam mit Luise Wenzel schuf sie die erste Rechtsschutzstelle für Frauen und versuchte durch persönliche Kontakte, Frauen für die Ziele der

²³⁸ Vgl. oben: S. 29.

²³⁹ Handbuch der Frauenbewegung, hrsg. v. Helene Lange und Gertrud Bäumer, Berlin 1901, S. 84 f.

²⁴⁰ Siehe Tagebuchnotiz von Mathilde v. Mevissen S. 29 FN 104.

²⁴¹ Vgl. oben S. 21: Brief von Gustav v. Mevissen an seine Frau vom 3.8.1855.

Frauenbewegung zu interessieren.²⁴² Nach einem Vortrag von Helene Lange im Gürzenich initiierte Mathilde v. Mevissen im Oktober 1894 einen wissenschaftlichen Verein für Frauen in Köln, in dem vor allem intensive Diskussionen über die Frauenfrage sowie das Recht bzw. die Pflicht zur Bildung des „ganzen Menschengeschlechts“ im Mittelpunkt standen.²⁴³

5.2. Vorbilder – ein Manuskript von 1896

Mathilde v. Mevissen hatte den Kampf von Frauen um Zulassung zum Studium schon seit längerer Zeit verfolgt. Gemeinsam mit Hedwig Kettler war sie der Meinung, dass die Behörden ihren Widerstand gegen die Zulassung von Frauen zum Studium aufgeben müssten, wenn Frauen dieselben Voraussetzungen wie Männer – nämlich das Abitur – hätten.²⁴⁴

Wie groß das Interesse von Mathilde v. Mevissen an der Frage war, wie Frauen dieses Ziel erreichen könnten, belegt ein Manuskript, in dem sie sehr detailliert und umfassend die Möglichkeiten und Bedingungen dafür in Deutschland, Europa und darüber hinaus zusammengestellt hat. Das Original trägt einen handschriftlichen Zusatz auf der Titelseite „um 1896“. Da es zu den Vorbereitungen für die Gründung des Vereins Mädchengymnasium Köln gezählt werden kann, soll hier besonders auf das Manuskript eingegangen werden.²⁴⁵

5.2.1. Victoria-Lyceum Berlin

Als erstes nennt Mathilde v. Mevissen das Berliner Victoria-Lyceum, das sie für „bahnbrechend auf dem Gebiet der Frauen-Fortbildung“ hält. Diese schon 1868 von

²⁴² Genia – Nur für Frauen, Lese- und Handbuch für Studentinnen, hrsg. v. d. Frauenbeauftragten der Universität Köln, Köln 1995, S. 17. Siehe auch Elisabeth Amling, Sprechstunden jeden Donnerstag Nachmittag Annostrasse 26, in: „Köln der Frauen, hrsg. v. Irene Franken, Christiane Kling-Mathej, S. 44: Zweck der Rechtsschutzstelle für Frauen war, „Frauen aller Stände unentgeltlich Rat und Auskunft in allen Rechtsfragen und Rechtsstreitigkeiten zu erteilen.“

²⁴³ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 19 f.

²⁴⁴ Siehe hierzu ausführliche Darstellung von Maria Schwarz, die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland, in: DIE FRAU Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit 43 (1935/36) S. 269 – 280, S. 268. Hier bezeichnet Schwarz den Kampf ums Frauenstudium als „30jährigen Krieg“.

²⁴⁵ HStAK 1067/80. Es handelt sich um ein aus 58 einzelnen Blättern bestehendes Schreibheft mit einer durchgestrichenen Aufschrift „Diarium für Mathilde v. Mevissen“. Es gibt keinen Hinweis über die Herkunft dieser Informationen. Transkribierter Text: Anhang 12.

der Engländerin Miss Archer gegründete Lehranstalt war durch die Feier ihres 25-jährigen Bestehens unter dem Protektorat der Kronprinzessin Viktoria, spätere Kaiserin Friedrich, in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt.²⁴⁶ Mathilde v. Mevissen beschreibt detailliert, wie aus dem begrenzten Fächerkanon „Neuere Geschichte, Griechisch-Römische Kulturgeschichte, deutsche Litteratur, Französische Litteratur“ durch ständige Erweiterung des Programms mit alten Sprachen und Mathematik „ein Anfang zu ernsthaftem wissenschaftlichem Studium gemacht werden konnte.“ Die für „ein Publikum gebildeter Frauen und Mädchen fast aller Altersklassen“ gehaltenen Vorlesungen – aufgeteilt in Vormittags- und Nachmittagskurse – wurden bis 1896 auf das Gebiet „der Kunstlehre und Kunstgeschichte, der philosophischen Wissenschaften und der Naturwissenschaften“ erweitert. Ein auf zwei Jahre angelegter Kurs sollte die Schülerinnen systematisch auf die „vor der staatlichen Behörde abzulegende Oberlehrerinnen-Prüfung“ vorbereiten. Mathilde v. Mevissen nennt sowohl Aufnahmebedingungen als auch die zu zahlenden Honorare, eventuell mögliche Ermäßigungen und die Ansprechperson „Frl. A. von Cotta“ für „alle Angelegenheiten“.²⁴⁷

5.2.2. Helene Lange-Kurse

Als weitere Möglichkeiten, die auf eine privat oder an einer „Höheren Mädchenschule“ erworbene Erziehung aufbauen konnten, verweist Mathilde v. Mevissen auf die von Helene Lange gegründeten Gymnasial- und Realkurse für Frauen in Berlin.²⁴⁸ In ihrer Darstellung wird allerdings nicht ganz deutlich, dass am 10. Oktober 1889 zunächst die sogenannten „Realkurse für Frauen“ eröffnet wurden, die in einem Zeitraum von 2 oder 2 ½ Jahren den Teilnehmerinnen eine „Bildungsgrundlage“ für gewerbliche und kaufmännische Berufe vermitteln sollten.²⁴⁹ Erst nachdem Hedwig Kettler und der Verein „Frauenbildungs-Reform“ am 16. September 1893 die erste Klasse des Mädchengymnasiums in Karlsruhe

²⁴⁶ Monika Simmel, *Erziehung zum Weibe, Mädchenbildung im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/M./New York 1980, S. 188 f.

²⁴⁷ HASTK 1067/80, *Diarium M.v.M.*, siehe Anhang 12, S. 1-3.

²⁴⁸ HASTK 1067/80, *Diarium M.v.M.*, siehe Anhang 12, S. 3-4.

²⁴⁹ HASTK 1067/80, *Diarium M.v.M.* siehe Anhang 12, S. 4.

eröffnen konnten,²⁵⁰ wurden die Realkurse von Helene Lange in Gymnasialkurse zur Vorbereitung auf das Abitur umgewandelt.²⁵¹

5.2.3. Mädchengymnasium Karlsruhe

Mathilde v. Mevissen beschreibt ausführlich den Aufbau, die Aufnahmebedingungen und den Lehrplan des Mädchen Gymnasiums Karlsruhe.²⁵² Sie betont, dass diese Schule „den Mädchen diejenige Schulbildung zugänglich“ mache, „welche den Knaben auf dem Humangymnasium geboten wird.“ Dazu gebe es „bis auf weiteres“ eine Übergangsklasse, „in welcher die vorhandenen Kenntnisse, die dem normalen Resultat des sechsjährigen Besuchs einer höhern Töcherschule entsprechen, soweit vertieft und erweitert werden, dass danach die Schülerinnen die Kenntnisse aufweisen, welche das Knabengymnasium beim Eintritt in die Obertertia voraussetzt“.²⁵³

Die außerdem noch genannten „Realkurse für Frauen“ in Danzig,²⁵⁴ die „Wissenschaftlichen Fortbildungskurse für Lehrerinnen Goettingen“,²⁵⁵ die „Gymnasialkurse für Frauen Leipzig“²⁵⁶ und die „Ferienkurse Greifswald“ verfolgten neben einem anspruchsvollen Programm für „Frauen, denen eine ernste geistige Arbeit erwünscht ist“, hauptsächlich das Ziel, auf das Oberlehrerinnenexamen vorzubereiten.

5.2.4. Studienbedingungen für Frauen in Deutschland

Im letzten Teil ihres Manuskripts²⁵⁷ widmet sich Mathilde v. Mevissen der Zulassung von Frauen zum Studium. Sie stellt fest, dass in den letzten Jahren „die entschieden ablehnende Haltung von maßgebender Seite zwar weniger schroff“ vorgetragen werde, aber „nur eine geringe Förderung der wissenschaftlichen

²⁵⁰ Eva Hirtler, Kaiserzeit und Weimarer Republik, in: 100 Jahre Mädchengymnasium in Deutschland, S. 10 – 24, S. 18 f.

²⁵¹ Siehe hierzu: Helene Lange, Lebenserinnerungen, S. 204 ff.
Vgl. oben S. 59.

²⁵² HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 7 f.

²⁵³ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 7.

²⁵⁴ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 4.

²⁵⁵ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 5.

²⁵⁶ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 6.

²⁵⁷ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 8 – 11.

Frauenbildung erblickt“ werden könne. Nur nach Erledigung umfangreicher Formalitäten²⁵⁸ seien im Jahre 1896 an den Universitäten Göttingen, Leipzig, Heidelberg, Berlin, Straßburg und Greifswald Frauen zum Studium zugelassen worden, meist allerdings nur als Hospitantinnen. Bonn und Marburg würden ihre Zustimmung „nur in Ausnahmefällen“ gewähren. Mathilde v. Mevissen merkt hierzu an, dass unter diesen Umständen deutschen Frauen nichts anderes übrig bleibe, als im Ausland zu studieren, um so die „staatliche Anerkennung ihrer Befähigung zu erreichen“.²⁵⁹

5.2.5. Studienbedingungen für Frauen im Ausland

In den europäischen und außereuropäischen Kulturstaaten hat – nach Ansicht von Mathilde v. Mevissen - die Entwicklung der Frauenfrage im Gegensatz zu Deutschland²⁶⁰ einen „überraschend schnellen Aufschwung“ genommen. Sie zählt besonders die fortschrittlichen Länder auf:

In **Amerika** gehe die Zahl der weiblichen Ärzte „nach Tausenden“. Zur „Ausübung der Rechtsanwaltschaft und des Predigeramtes seien Frauen in 23 Staaten zugelassen“ und immer mehr Universitäten würden den Frauen „die Erlangung akademischer Grade“ ermöglichen. In **England** hätten Frauen zu jeder Universität Zutritt, nachdem die englischen Frauen zunächst aus eigenen Mitteln „Colleges und Universities“ gegründet hätten, um so ihre geistige Befähigung hinlänglich nachzuweisen. Selbst in **Indien** stehe es Frauen frei, sich in bestimmten Schulen „zum Universitätsexamen“ vorzubereiten.²⁶¹

In **Frankreich** würden ähnlich wie in England für Frauen die „Wege zur Erlangung einer wissenschaftlichen Ausbildung offenstehen“. Seit 1880 seien staatliche Mädchenlyceen eingerichtet und die Lehrerinnen-Ausbildung würde besonders gefördert. In **Belgien** seien die Universitäten für Frauen seit 1876 geöffnet, Arzt-

²⁵⁸ Erlaubnisgesuche an den Kultusminister, den Rektor der Universität und an den betreffenden Dozenten. Siehe auch HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 9.

²⁵⁹ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M. Anhang 12, S. 9.

²⁶⁰ Vgl. hierzu auch Patricia M. Mazón, S. 50 f.: Deutsche Universitäten wiesen zwar einen exzellenten internationalen Standard auf, allerdings nur für Männer. Die Bildung deutscher Frauen „lagged sorely behind“.

²⁶¹ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 9 f.

und Apothekerberuf seien für Frauen genau wie in **Skandinavien** und **Dänemark** generell freigegeben.²⁶²

Auch **Italien**, die **Niederlande** und **Rumänien** seien fortschrittlich und setzten der Freiheit und dem Anteil am geistigen Leben von Frauen keine Schranken mehr entgegen.²⁶³

Die ersten **österreichischen** Mädchengymnasien seien in Prag (1891) und Wien (1892) entstanden. Hier werde den Mädchen zwar die Ablegung des Abiturienten-Examens an den Gymnasien gestattet, aber die Zulassung von Frauen zum Universitätsstudium und zur Ausübung wissenschaftlicher Berufe werde entschieden abgelehnt. In **Russland** gäbe es fast die gleiche Anzahl Gymnasien für Mädchen wie für Jungen. Aber genau wie in Österreich blieben ihnen die Universitäten verschlossen. Schlusslichter bildeten **Spanien** und **Portugal**. Hier sei Frauen durch ein besonderes Dekret von 1882 das Studium untersagt und damit jede Möglichkeit zu einem wissenschaftlichen Beruf versperrt.²⁶⁴

5.3. Gründungsphase des Vereins „Mädchengymnasium Köln“

Die oben aufgeführten Initiativen – besonders der Pioniersversuch in Karlsruhe – waren wohl der Anstoß dafür, dass Mathilde v. Mevissen auch den Mädchen und Frauen im Rheinland höhere Bildung ermöglichen wollte. Die ersten Belege zum Thema „Mädchengymnasium“ finden sich im Stadtarchiv Köln aus dem Jahre 1897.²⁶⁵ Wie schon erwähnt war Mathilde v. Mevissen zu der Überzeugung gekommen, dass nur eine den Jungen gleichgestellte gymnasiale Bildung die „Vorstufe zur höchstmöglichen Ausbildung der Frau“²⁶⁶ sein könnte. Dieses Ziel hoffte sie mit der Gründung eines Vereins zu erreichen, genau so wie es Hedwig Kettler geschafft hatte. Unterstützt wurde sie dabei von dem 14 Jahre jüngeren Stadtarchivar Joseph Hansen. Dieser war der Familie Mevissen durch seine Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, die Gustav v. Mevissen im Jahr 1888 gegründet hatte, sehr verbunden. Sein Fleiß, sein

²⁶² HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 10 f.

²⁶³ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang 12, S. 11.

²⁶⁴ HASTK 1067/80, Diarium M.v.M., Anhang, S. 10 f.

²⁶⁵ HASTK 1067/69 Bl. 3 Brief Hansen/Mevissen vom 4.7.1897.

²⁶⁶ HStAK 1067/224, Bl. 3 Gedanken zur Frauenfrage, siehe hierzu auch Hans-Jürgen Apel, Sonderwege der Mädchen zum Abitur im Deutschen Kaiserreich, in: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 34, Heft 1, 1988, S. 173 f.

Organisationstalent und seine liberale Einstellung zur „höheren Mädchenschulbildung“²⁶⁷ machten ihn zum idealen Partner für Mathilde v. Mevissen. Obwohl er wegen seines Engagements in vielen wissenschaftlichen und historischen Vereinen stark belastet war, konnte Mathilde v. Mevissen ihn zur Zusammenarbeit bewegen.

Als erstes mussten Interessenten, Sympathieträger und vor allem Geldgeber für die Idee eines Mädchengymnasiums in Köln gewonnen werden. Das stellte sich als schwieriger heraus als zunächst angenommen. Bei der ersten Versammlung im März 1898 kamen ins Stadtarchiv Köln nur 13 Personen, die zudem nicht alle – wie Mathilde v. Mevissen gehofft hatte – von dem Plan eines Mädchengymnasiums in Köln überzeugt waren. Doch einige konnten bewegt werden, mit dem von Hansen entworfenen Aufruf in ihrem Bekannten- und Freundeskreis für das neue Vorhaben zu werben.²⁶⁸ In dem Aufruf wies Hansen auf die Beispiele in anderen Städten wie Breslau, Bremen, München, Berlin, Leipzig, Karlsruhe und in anderen Ländern hin. Er betonte, dass es „Pflicht auch des deutschen Volkes“ sei, „seinen Frauen die Erlangung der Universitätsbildung nicht länger zu verschließen, sondern ihnen die Erreichung dieses Ziels auf dem normalen schulmäßigen Wege zu ermöglichen.“ Dem Aufruf beigelegt war eine Unterschriftenliste.²⁶⁹ Doch die Werbeversuche gestalteten sich mühsam. Viele – auch Frauen - standen der Bildungsfrage noch fern oder waren skeptisch-abwartend wie zum Beispiel auch Mathildes Schwester Melanie.²⁷⁰ Immer wieder kam die Angst vor einer „Überbildung“ von Frauen zum Ausdruck. Oft wurde die Sorge geäußert, dass durch weitergehende Bildung „die Frau aus ihrer Sphäre herausgerissen“ und „ihr das Schönste was sie hat genommen“ werde. Am schwierigsten aber war es, solvente Geldgeber für das Vorhaben zu finden.²⁷¹

Um aber wenigstens „die vorhandenen Sympathien zusammenzuhalten und der Sache einen festen Mittelpunkt zu geben“,²⁷² beschlossen Mathilde v. Mevissen und

²⁶⁷ Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 24, 26.

²⁶⁸ Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S.32 f.

²⁶⁹ HStAK 1067/37, Bl. 26 Aufruf zur Gründung eines Mädchengymnasiums in Köln. Siehe hierzu auch Ludwig Voss, Höhere Mädchenschule, S. 320.

²⁷⁰ HStAK 1067/69, Bl. 48/49.

Später hat sich aber auch Melanie für das Thema der Frauenbildung interessiert. Siehe hierzu: Irene Franken, „Ja, das Studium der Weiber ist schwer!“, S. 21.

²⁷¹ Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 32, 34 – 36 und HStAK 1067,30, Bl. 18/19, Brief von Sybille von Wittgenstein an Mathilde v. Mevissen vom 29.11.o.J.

²⁷² HStAK 1067/69 Bl. 34/35 und 57: Briefe Mevissen/Hansen und Hansen/Mevissen.

Joseph Hansen im Herbst 1898, ein Komitee mit dem Ziel der Vereinsgründung zu bilden. Nach umfangreichen Vorbereitungen wurde in einer Versammlung am 12. November 1898 ein Ausschuss zur Gründung des Vereins Mädchengymnasium Köln gewählt.

Vorsitzender des Komitees wurde Adolf Hinsberg, Marie Gothein und Mathilde v. Mevissen wurden als Stellvertreter, Arthur Camphausen als Schatzmeister, Anna Caspary als Schriftführerin und Joseph Hansen als stellvertretender Schriftführer gewählt. Dieser Vorstand wurde beauftragt, ein Vereinsstatut für die beabsichtigte Gründung des Vereins Mädchengymnasium Köln auszuarbeiten.²⁷³

Der von Hansen erarbeitete Statutenentwurf benannte als Ziel des Vereins, „den Frauen im Rheinland und Westfalen die Möglichkeit der Erwerbung vollwertiger Gymnasialbildung zu verschaffen“ und „zunächst in Köln ein humanistisches (neunklassiges) Gymnasium für Mädchen“ zu gründen.²⁷⁴ Mit der Forderung nach einer „grundständigen humanistischen Mädchenbildung“ stand der Verein im Gegensatz zu allen anderen Antragstellern im Reich.²⁷⁵ Auch Marie Gothein befürwortete eher die Angliederung von Gymnasialklassen an eine bestehende höhere Mädchenschule. Da sowohl Hansen als auch Mathilde v. Mevissen eine kontroverse Diskussion über die unterschiedlichen Bildungskonzepte ablehnten, trat Marie Gothein als stellvertretende Vorsitzende zurück. Nach Ausklammerung dieses Streitpunktes wurde die Beratung der Statuten erfolgreich abgeschlossen und der Vorstand um Ida Blanche Frank, Oberst Carl Galli und Regierungsrat Paul Friedrich Schuch erweitert.²⁷⁶

Nachdem sich genügend Interessenten für den Verein gefunden hatten und eine solide finanzielle Grundlage vorhanden war, fand am 14. Januar 1899 die Gründungsversammlung des „Vereins Mädchengymnasium“ mit 24 Personen im Kölner Stadtarchiv statt. Einen Monat später gehörten dem Verein 150, im Oktober

²⁷³ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 38 – 40, S. 44.

²⁷⁴ HStAK 1067/1, Bl. 1 Statutenentwurf S. 1.

²⁷⁵ Hans-Jürgen Apel, Sonderwege der Mädchen zum Abitur im Deutschen Kaiserreich, in: Zeitschrift für Pädagogik, Jg 34, Heft 1 Januar 1988, S. 171 – 189, S. 172.

²⁷⁶ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 41, 45, 48 f, 50.

Die „Satzungen des Vereins Mädchengymnasium zu Köln“ HStAK 1067/328/7 und in Genia – Nur für Frauen hrsg. v. d. Frauenbeauftragten der Universität zu Köln, S. 20, siehe auch Anhang 6.

bereits 500 Personen als Mitglieder an. Es gehörte inzwischen in der Stadt Köln „zum guten Ton, Mitglied des Vereins Mädchengymnasium zu sein“.²⁷⁷

In der darauffolgenden ersten Vorstandssitzung des Vereins wurden Adolf Hinsberg zum Vorsitzenden, Mathilde v. Mevissen zur 1. stellvertretenden Vorsitzenden und Joseph Hansen zum stellvertretenden Schriftführer gewählt. Um möglichst viele Mitglieder in die Vereinsarbeit einzubinden, wurden Ausschüsse „zur Vorbereitung bestimmter Angelegenheiten“ gebildet. Neben dem „Propagandausschuß“, dem „Presseauschuß“ und „Vortragsauschuß“ erlangte aber nur der „Unterrichtsausschuß“ Bedeutung für den angestrebten Vereinszweck.²⁷⁸

5.4. Die Arbeit des Vereins

Dieser Unterrichtsausschuss wurde mit den wichtigen Aufgaben beauftragt, die Voraussetzungen für die staatliche Genehmigung eines Mädchengymnasiums zu schaffen und die Personalfragen zu lösen. Zum Unterrichtsausschuss gehörten Mathilde v. Mevissen, Joseph Hansen, Adolf Hinsberg, der Direktor des Marzellengymnasiums in Köln Lambert Stein, Anna Caspary und ab November 1900 auch Elsbeth Krukenberg. Bereits bei der Suche nach einer qualifizierten Direktorin traten Schwierigkeiten auf. Eine Bewerbung von Marie Martin scheiterte wegen zu hoher Gehaltsforderungen schon im Vorfeld.²⁷⁹ Die beiden weiteren Bewerberinnen - Hildegard Ziegler und Marie Hassenstein – zogen ihre Bewerbungen aus familiären Gründen zurück.²⁸⁰

5.4.1. Die erste Petition

Neben der Suche nach geeigneten Lehrpersonen stand der Petitionsentwurf an das Preußische Kultusministerium, mit dem die Genehmigung eines neunklassigen, humanistischen Mädchengymnasiums in Köln umfassend begründet werden sollte, im Mittelpunkt der Arbeit. Das Kultusministerium hatte mittlerweile durchaus Interesse signalisiert, die Bildungswege, „auf welchen sich Mädchen die Befähigung

²⁷⁷ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 55.

²⁷⁸ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 53 f.

²⁷⁹ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 30.

²⁸⁰ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 55 f, 57.

zum Besuche einer Universität erwerben können,²⁸¹ neu zu ordnen. Seit 1899 waren an preußischen Hochschulen Frauen zur medizinischen und pharmazeutischen Staatsprüfung zugelassen. Sowohl der Verein wie das Kultusministerium waren sich – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – einig, das Mädchengymnasium nicht mit der bestehenden Höheren Mädchenschule zu verbinden. Während das Ministerium grundsätzlich „gegen eine gymnasiale Ausbildung von Mädchen vor Erreichen des 16. Lebensjahres“ war, wollte der Verein die Entscheidung den Eltern überlassen, ob sie ihre Töchter bereits in jungen Jahren „geistig und körperlich für geeignet zum Studium halten oder nicht, ähnlich wie es bei ihrem Urteil über die Tauglichkeit der Knaben sein Bewenden hat.“²⁸²

Ende September wurde der ausführlich und sorgfältig begründete Entwurf vom Vereinsvorstand einstimmig angenommen. Mit der Unterstützung „bedeutender Hochschulprofessoren, Schuldirektoren und Gymnasiallehrer“ legte der Verein am 10.10.1899 dem Kultusminister Konrad v. Studt die Petition vor mit dem Antrag, „Ostern 1900 ein humanistisches Mädchengymnasium mit den Unterrichtsstufen Sexta und Untertertia eröffnen zu dürfen.“²⁸³

5.4.2. Erster Ablehnungsbescheid

In der am 9.12.1899 stattfindenden Generalversammlung konnte der Vereinsvorstand über eine erfolgreiche Vereinsarbeit des ersten Jahres berichten. Es war dem Verein gelungen, die Mitglieder von der Notwendigkeit einer „gründlichen, vieljährigen Gymnasialbildung“ für Mädchen zu überzeugen.²⁸⁴

Währenddessen hatte der Kultusminister v. Studt die Petition am 27. November 1899 bereits abgelehnt. Der Bescheid darüber wurde dem Verein „durch ein Versehen der Post“ erst am 17.2.1900 zugestellt. In der Ablehnung hieß es, dass an den in dem Erlasse des Amtsvorgängers vom 7. März d. Js (gemeint ist das Jahr 1899) niedergelegten Grundsätzen festgehalten und anheim gestellt werde,

²⁸¹ HStAK 1067/73, Bl. 39 Gutachten über die Vorbildung von Mädchen für die akademischen Studien, Berlin, 23.02.1899.

²⁸² HStAK 1067/73, Bl. 64, Petitionsentwurf der Unterrichtskommission, S. 10.

²⁸³ Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 61, 64.

²⁸⁴ Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 64.

„den Plan für die in Köln einzurichtenden Gymnasialkurse dahin umzugestalten, dass für den Eintritt der Nachweis derjenigen Bildung gefordert wird, welche eine vollentwickelte höhere Mädchenschule vermittelt, und dass eine Gesamtdauer von vier Jahren für den Lehrkursus in Aussicht genommen wird.“²⁸⁵

Auf diese eingeschränkte Art der Mädchenbildung wollte sich der Verein jedoch nicht einlassen. Die für Ostern 1900 geplante Eröffnung wurde verschoben, und es begann eine neue Arbeitsphase. Die nächste Petition sollte noch gründlicher vorbereitet werden. Vor allem die persönlichen Kontakte der Vorstandsmitglieder zu Abgeordneten und Mitgliedern der Regierung sollten genutzt werden, um die Vorstellungen und Ziele des Vereins intensiv zu erläutern.²⁸⁶

Gleichzeitig sorgten Joseph Hansen und Elsbeth Krukenberg in liberalen Zeitungen und Frauenzeitungen für die Veröffentlichung der Schwachpunkte in der Argumentation des Ablehnungsbescheids. Kultusminister v. Studt wurde durch die daraus resultierenden Diskussionen und durch eine entsprechende Anfrage des Abgeordneten Heinrich Rickert in der Abgeordnetensitzung vom 10. März 1900 veranlasst, öffentlich Stellung zu beziehen. V. Studt begründete seine Haltung daraufhin mit seiner zu kurzen Amtszeit und stellte in Aussicht, dass die Angelegenheit nicht „für alle Zeiten abgethan“ sei.²⁸⁷

Als Übergangslösung bemühte sich Lambert Stein um die Einrichtung privater Unterrichtszirkel zur Vorbereitung auf das künftige Gymnasium. Mädchen im Alter von 9 – 13 Jahren sollten auf die Quinta und ältere Schülerinnen durch Unterricht in Latein und Mathematik auf den Unterrichtsstoff der Untertertia vorbereitet werden. Für den Kurs der jüngeren Mädchen gab es nicht genügend Interessenten. Der Kurs für die älteren Schülerinnen kam nach Eingang von fünf Anmeldungen zustande.²⁸⁸

²⁸⁵ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 66.

²⁸⁶ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 65.

Siehe auch Festschrift zur Feier des 25. Jährigen Bestehens der Gymnasialen Studienanstalt in Köln a. Rh., Köln o.J., S. 9.

²⁸⁷ Der Abgeordnete Rickert hatte sich schon für die Einrichtung eines Mädchengymnasiums in Breslau engagiert. Siehe auch Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 71 f.

²⁸⁸ Im September 1900 begann der Kurs mit den Schülerinnen Toni von Langsdorff und Eleonore Leichtenstern. Die Tochter des Rektors der städtischen mittleren Mädchenschule Maria Hoymann und die beiden Töchter des Seminaroberlehrers F. Harber wurden von ihren Vätern privat in Latein unterrichtet, siehe auch Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 76 f. Die private Familienschule war zu Ostern 1901 der staatlichen Aufsichtsbehörde mit 8 Schülerinnen gemeldet worden, die nach dem Lehrplan des Frankfurter Goethegymnasiums ausschließlich von Lehrern höherer Knabenschulen nebenamtlich unterrichtet wurden; so Festschrift zur Feier des 25. Jährigen Bestehens, S. 9 f.

5.4.3. Die zweite Petition

Auf der Generalversammlung vom 30. Juni 1900 beschloss der Verein, mit einer erneuten Eingabe bis zum Winter zu warten, um Kultusminister v. Studt Gelegenheit für eine Bedenkzeit zu geben. Die Zeit verstrich aber ohne jede Reaktion. Die zweite Petition trug das Datum vom 5. November 1900. Diese war neu und eingehender als die erste begründet worden. Ausführlich wurde dargelegt, dass der Verein dem Vorschlag des Ministers, vierjährige Gymnasialkurse einzurichten, nicht folgen könne, weil damit nicht die „Gleichwertigkeit dieser Kurse mit einem Vollgymnasium“ gegeben sei. Der Verein bekräftigte seine Argumente mit dem Hinweis auf Erfahrungen anderer Einrichtungen und auf den hohen kulturellen Wert humanistischer Mädchenbildung „für die Zukunft unserer Vaterlandes“. Um dem Kultusminister eine positive Entscheidung zu erleichtern, erklärte sich der Verein damit einverstanden, die endgültige Bewilligung ausdrücklich von einer Erprobung in der Praxis abhängig zu machen.²⁸⁹

5.4.4. Zweiter Ablehnungsbescheid

Joseph Hansen, der in Berlin Kontakte zu maßgeblichen Kreisen pflegte, hatte intensiv versucht, für das Anliegen der Mädchen- und Frauenbildung zu werben. Er musste jedoch erfahren, dass man in Berlin „den Ernst der Frage für die gesamte zukünftige Gestaltung der menschlichen Kultur“ noch nicht erkannt hatte.²⁹⁰ Dieser Eindruck wurde durch die erneute Ablehnung vom 14. Januar 1901 bestätigt. In diesem Bescheid kam zwar zum Ausdruck, dass Kultusminister v. Studt im Grunde auch eine qualitative Verbesserung der Mädchenbildung befürwortete. Er blieb aber bei seiner schon früher geäußerten Befürchtung, dass die Frau durch eine umfangreichere Bildung ihrem „eigentlichen Berufe“ entfremdet würde. Außerdem äußerte er die Sorge, dass die Art der Bildungseinrichtungen für eine große

²⁸⁹ HStAK 1067/326, Bl. 40, 41 Petition des Vereins Mädchengymnasium vom 5.11.1900, S. 2/3.

²⁹⁰ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 81.

Besonderen Einfluss hatte der als „Bismarck des Hochschulwesens“ bezeichnete Ministerialdirektor Friedrich Althoff, siehe hierzu: Bernhard vom Brocke, Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882 – 1907: das „System Althoff“ in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980 (Preußen in der Geschichte 1), S. 9 – 118, S.33, 39, 113.

Mehrheit der Mädchen abhängig gemacht würde von „dem Bedürfnis und der Neigung einer beschränkten Minderzahl“.²⁹¹

Die erneute Ablehnung traf den Verein nicht so unvorbereitet wie beim ersten Mal. Auf den Vorschlag von vierjährigen Gymnasialkursen im Anschluss an die Höhere Mädchenschule wurde wieder nicht eingegangen. Der Verein bemühte sich verstärkt um Klärung im Wege persönlicher Kontakte, wobei erneut auf die widersprüchliche Argumentation im Ablehnungsbescheid des Ministers hingewiesen wurde.

In einem persönlichen Gespräch machte Kultusminister v. Studt gegenüber Joseph Hansen den Vorschlag, der Verein möge von dem Vorhaben eines neunklassigen, humanistischen Mädchengymnasiums abgehen und einem sechsjährigen gymnasialen Lehrgang zustimmen. Dann stünde einer erneuten Prüfung des Antrags nichts entgegen. Doch noch bevor eine veränderte Form des ursprünglichen Antrags gestellt werden konnte, traf ein Schreiben ein, dass der Verein - entgegen der Empfehlung des Ministers - bis zu einer demnächst stattfindenden Konferenz über das höhere Mädchenschulwesen - nichts mehr unternehmen solle. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass weder diese Information, noch der Ablehnungsbescheid vom 14.1.1901 für die Öffentlichkeit bestimmt sei.²⁹²

5.4.5. Die „Denkschrift“

Entgegen der Zusicherung Hansens, der Verein werde sich den Wünschen des Kultusministeriums entsprechend ruhig verhalten, wurde der „Konferenz über das höhere Mädchenschulwesen“ ein etwas veränderter Petitionsentwurf als „Anlage zur hochgeneigten Kenntnisnahme“ vorgelegt. Diesen „ungewöhnlichen Schritt“ begründete Hansen gegenüber dem Kultusminister v. Studt mit der Überzeugung, die er aus der mündlichen Unterredung gewonnen habe:

„dass Ew. Exzellenz der Beteiligung unseres Vereins nach den von ihm befolgten Grundsätzen, die auch in diesem Entwurf zum Ausdruck gebracht worden sind, Ihr wohlwollendes Interesse nicht vorenthalten und sie, sofern es die von Ew. Exzellenz vertretenen prinzipiellen Anschauungen gestatten, zuzulassen nicht abgeneigt sein werden“.²⁹³

²⁹¹ Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 83 f.

²⁹² Elke Görge-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 86.

²⁹³ HStAK 1067/74, Bl. 7, Brief Hansen/Studt vom 5.02.1901.

In der als „Denkschrift“ formulierten Anlage vom 31.1.1901 wurde versichert, dass kein Eingriff in die Reform der Mädchenschule beabsichtigt sei. Gerade durch die Unvereinbarkeit der Ziele von Höherer Mädchenschule mit denen einer intellektuell gymnasialen Ausbildung würden die Bedürfnisse der Mehrheit der Mädchen nicht angetastet. Eindringlich wurde versucht, die Vorurteile zu entkräften, dass eine humanistische Bildung „Nachteile für die Gesundheit und das Gemüt der Mädchen“ mit sich bringen oder zu einem „übermäßigen Andrang“²⁹⁴ an den Universitäten führen könnte. Als Entgegenkommen gegenüber Kultusminister v. Studt wurde die Forderung nach einem 9-jährigem Gymnasium fallengelassen und zugunsten einer erneuten Überprüfung durch den Kultusminister auf einen probeweise sechsjährigen gymnasialen Lehrgang umformuliert.²⁹⁵

Wahrscheinlich Ende Januar/Anfang Februar 1901 hatte Mathilde v. Mevissen die Möglichkeit, in einem persönlichen Gespräch dem Kultusminister v. Studt noch einmal die Ziele des Vereins zu erläutern, doch ohne bei ihm eine Änderung seines Standpunktes zu erreichen. Auch der Versuch einer Einflussnahme auf den Abgeordneten der Nationalliberalen Partei Albert Hackenberg bei den Beratungen des Kulturetats im März 1901 scheiterte.

In dieser fast aussichtslosen Lage gestaltete sich die Vereinsarbeit schwierig. Unterschiedliche Meinungen zum weiteren Vorgehen waren Gegenstand von langen Diskussionen. Elsbeth Krukenberg war inzwischen überzeugt, dass es humanistische Mädchenbildung nie geben würde und drängte auf eine Veränderung der Vereinsziele. Joseph Hansen dagegen war lediglich bereit, sich auf den Kompromissvorschlag des Kultusministers v. Studt einzulassen und schlug eine Zusammenarbeit mit anderen Vereinen vor. In der Vorstandssitzung vom 16. März 1901 wurden beide Positionen diskutiert. Man einigte sich darauf, mit den Abteilungen Königsberg und Berlin des Vereins Frauenbildung/Frauenstudium zusammenzuarbeiten und zur Erhöhung des politischen Drucks eine gemeinsame Eingabe an das Kultusministerium zu richten.²⁹⁶ Außerdem wurde beschlossen, den

²⁹⁴ Über die Angst vor „drohendem Überangebot“ oder „akademischem Proletariat“ siehe dazu auch: Christoph Führ, Die preussischen Schulkonferenzen von 1890 und 1900 in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, S 189 – 223, S.193.

²⁹⁵ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 87, 89, 90.

²⁹⁶ Seit Oktober 1900 bestanden Briefkontakte von Mathilde v. Mevissen zu den Vorsitzenden des Vereins Frauenbildung/Frauenstudium mit den Abteilungen Königsberg und Berlin. Diese wollten Mädchengymnasien nach dem Vorbild des Karlsruher Mädchengymnasiums einrichten. Siehe Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 96 f.

privaten Unterricht zur Vorbereitung auf das Mädchengymnasium auszubauen. In der darauffolgenden Generalversammlung des Vereins am 11. Mai 1901 wurden diese Vorschläge gebilligt.²⁹⁷

Ausarbeitung und Abstimmung einer gemeinsamen Petition mit den Abteilungen Königsberg und Berlin erwiesen sich allerdings als zu kompliziert. Die räumliche Entfernung und die unterschiedlichen Vorstellungen²⁹⁸ machten eine Einigung nicht möglich. So entschloss sich der Verein Mädchengymnasium Köln entgegen der Anweisung des Kultusministeriums, am 7. Dezember 1901 eine weitere, von Dr. Selma v. Lengefeld eingehend begründete Petition²⁹⁹ im Alleingang vorzulegen. Zwei Monate später folgten die Anträge der Abteilungen Berlin und Königsberg mit der Bitte um Gründung reformgymnasialer Mädchengymnasien.³⁰⁰

5.4.6. Die Familienschule – eine Zwischenlösung

Nach der Vorstandssitzung im März 1901 war im Unterrichtsausschuss mit der Konzeption privater Unterrichtseinheiten begonnen worden. Mathilde v. Mevissen hatte bei interessierten Eltern für die Gründung einer Familienschule in Köln nach Berliner und Königsberger Vorbild geworben. Nach den entsprechenden Beratungen mit dem Kölner Schulrat Geheimrat Bauer kam es zum Vertragsabschluß mit dem Fabrikbesitzer Willy Schwab und weiteren sechs Vätern. Am 3. Juli 1901 begann für deren Töchter der Unterricht in „Deutsch, Latein, Französisch, Naturwissenschaften, Rechnen und Mathematik, Geschichte und Geographie“ im Hause Schwab, Kleingedankstraße 4.³⁰¹

Trotz dieser kleinen Fortschritte war das Interesse der Vereinsmitglieder im Laufe des Jahres 1901 insgesamt erlahmt. Die außerordentliche Generalversammlung am 7. Dezember 1901 musste wegen der geringen Zahl der Anwesenden als einfache Mitgliederversammlung bezeichnet werden. Doch Joseph Hansen ließ sich von der allgemeinen Resignation nicht anstecken und setzte weiter auf persönliche Kontakte.

²⁹⁷ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 93 – 95.

Erst später festigte sich bei Elsbeth Krukenberg wieder die Überzeugung, dass 3- bis 4-jährige Gymnaskurse unzulänglich sind und die Frauen für die Berechtigung zum Studium eine „gleichwertige Vorbildung“ wie die Männer benötigen; siehe dazu: Elsbeth Krukenberg, Über das Eindringen der Frauen in männliche Berufe, Essen-Ruhr 1906, S. 25 ff.

²⁹⁸ HStAK 1067/77, Bl. 10 Brief Adelheid Steinmann/Mathilde v. Mevissen vom 20.01.1902.

²⁹⁹ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 103 f.

³⁰⁰ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 99 f.

³⁰¹ HStAK 1067/146 Bl. 4, Vertragstext der Familienschule vom 3.07.1902.

Am 19. Dezember 1901 gelang es ihm in einem Gespräch mit Kultusminister v. Studt dessen Bedenken „um die gesundheitliche Schädigung der Mädchen, des Auftretens eines akademischen Frauenproletariats und des Eindringens ausländischer und jüdischer Elemente in die höhere Mädchenbildung“ zu zerstreuen. Des Weiteren konnte Hansen, den Abgeordneten Albert Hackenberg erneut für eine Vertretung der Vereinsinteressen bei den Beratungen des Kulturetats gewinnen.³⁰²

5.4.7. Genehmigung eines „sechsjährigen Lehrgangs“

Am 17. März 1902 fand die Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses statt, in der über die staatlich genehmigten Möglichkeiten der Abiturberechtigung für Mädchen beraten wurde. Trotz einer regelrechten „Petitions-Kampagne“ zu diesem Zeitpunkt³⁰³, verkündete Kultusminister v. Studt zunächst, dass es kein allgemeines Bedürfnis nach „gelehrten Schulen“ für Mädchen gäbe. Er lehnte die Angleichung des Eintrittsalters für gymnasiale Bildung der Mädchen an das Eintrittsalter der Knaben ab, musste jedoch einräumen, dass die Erfahrungen mit den vierjährigen Gymnasialkursen im Anschluss an die Höhere Mädchenschule keine positiven Ergebnisse gebracht hätten. Insofern sei zu prüfen, ob bei der Erweiterung der Gymnasialkurse auf sechs Jahre das Eintrittsalter für die Mädchen auf das vollendete 12. Lebensjahr festgelegt werden könne.³⁰⁴

Angesichts dieser Entwicklung rechnete der Verein mit einem positiven Bescheid, der jedoch auf sich warten ließ. Als bis Juni noch immer keine Rückmeldung erfolgt war, wandte sich Hansen im Auftrag des Vorstands in einem Brief vom 25.6.1902 erneut an Kultusminister v. Studt. Hansen wies auf die unsichere Situation des Vereins hin in Bezug auf die notwendigen Verhandlungen mit eventuellen Lehrkräften und bat, „eine Andeutung darüber hochgeneigtest zugehen zu lassen“, ob der Verein den geplanten sechsjährigen gymnasialen Lehrgang im Jahre 1903 eröffnen könne. Am 5. Juli 1902 traf die ersehnte Zusage für den Kompromiss ein. Es wurde genehmigt, dass „der Verein Mädchengymnasium in Köln versuchsweise

³⁰² Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 105 – 107.

Schulpolitische Debatten fanden im Abgeordnetenhaus in der Regel nur bei Budgetberatungen statt; siehe hierzu: Christoph Führ, Die preussischen Schulkonferenzen von 1890 und 1900, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, S. 189 – 223, S.192.

³⁰³ Siehe hierzu ausführlich James C. Albisetti, Schooling German Girls und Women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century, S. 136 – 167.

³⁰⁴ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 107 f.

einen sechsjährigen Lehrgang für Mädchen einrichten kann, der zu den Zielen des Gymnasiums führt.“³⁰⁵

Nach Eingang dieses Bescheides löste sich die Unterrichtskommission, die bis dahin alle Belange des Vereins vertreten hatte, auf. Sie wurde ersetzt durch ein Kuratorium mit den Mitgliedern: „Archivdirektor Professor Dr. Hansen, Fräulein Mathilde von Mevissen, Frau Major von Langsdorff, Fräulein Elisabeth von Mumm, Geheimer Sanitätsrat Professor Dr. Lent, Professor an der Handelshochschule Dr. Lorck, Professor Lambert Stein“. Professor Stein wurde als „nebenamtlicher Leiter der Anstalt“ gewählt und vom Kultusministerium bestätigt. Der Unterricht wurde überwiegend nebenamtlich erteilt; die einzige hauptamtliche Lehrkraft war Fräulein Dr. Heine. Mathilde v. Mevissen mietete das Schulgebäude am Apostelnkloster und stellte es unentgeltlich zur Verfügung. Das Schulvermögen in Höhe von 105 000 Mark war ebenfalls zum überwiegenden Teil eine Stiftung von Mathilde v. Mevissen.³⁰⁶

Die Anstalt wurde am 29. April 1903 mit 18 Schülerinnen im Alter von 12 – 14 Jahren eröffnet. Unterrichtet wurde nach dem Lehrplan des Frankfurter Reformgymnasiums verbunden mit „bewährten Mitteln humanistischer Bildung“.³⁰⁷ Die ersten 5 Mädchen machten – seit 1901 vorbereitet durch die private Familienschule des Vereins - Ostern 1905 ihr Abitur. Der Erfolgsdruck, unter dem die Schülerinnen gestanden haben müssen, lässt sich kaum ermessen.³⁰⁸

5.4.8. Städtische Studienanstalt mit gymnasialer Richtung

Durch die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens im August 1908 änderte sich der Status der Gymnasialklassen in eine „Studienanstalt der gymnasialen Richtung“. Diese wurde zum Beginn des Schuljahrs 1909 von der Stadt Köln übernommen. In einer Sitzung der Stadtverordnetenversammlung wurde dabei vor

³⁰⁵ Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 108 f und Festschrift zum 25jährigen Bestehen, S. 11.

³⁰⁶ Festschrift zum 25jährigen Bestehen, S. 11 f. An der Spitze des Kuratoriums stand Mathilde v. Mevissen, siehe auch Ludwig Voss, Höhere Mädchenschule, S. 323. Siehe auch „Verzeichnis der Mitglieder des Vereins Mädchengymnasium zu Köln“ aus dem Jahr 1903 aus Elisabeth Amling, „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen“, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 37 – 47, S. 40.

³⁰⁷ Ludwig Voss, Höhere Mädchenschule, S. 324.

³⁰⁸ Elisabeth Amling, „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen“, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 44.

allem „des opferfreudigen Edelsinnes einer Dame des Kuratoriums, des FrI. Math. von Mevissen“ gedacht, „die sich dadurch in der Geschichte des Mädchenschulwesens der Stadt Köln ein bleibendes Denkmal gesetzt hat“. Hervorgehoben wurde in diesem Zusammenhang, „dass das Mädchengymnasium aus freiem Bürgersinn geschaffen ist zu einer Zeit, wo den Bestrebungen der Frauenbildung noch unzeitgemäße Hindernisse entgegengestellt wurden“.³⁰⁹

Der Verein Mädchengymnasium Köln hatte damit sein Ziel erreicht. Seit der Gründungsversammlung am 14. Januar 1899 waren Jahre mit harten öffentlichen wie privaten Auseinandersetzungen vergangen. Der Kompromiss, der den Beginn der Schule im Jahre 1903 ermöglichte, war zustande gekommen, weil sowohl der Verein Mädchengymnasium Köln als auch das Preußische Kultusministerium von den ursprünglichen Positionen ein Stück weit abgewichen waren und eine für beide Seiten akzeptable Schulform gefunden hatten. Letztlich aber hat die langjährige Arbeit des Vereins und insbesondere die Beständigkeit von Mathilde v. Mevissen und Joseph Hansen zum Erfolg geführt.

Mit ministerieller Erlaubnis konnte Ostern 1910 die Reifeprüfung zum ersten Mal an der Studienanstalt selbst abgehalten werden. Im Jahre 1917 wurde im Auftrag des Provinzial-Schulkollegiums die Schule mit einem pädagogischen Seminar erweitert und 1922 aus verwaltungstechnischen Gründen mit dem Lyzeum Merlo³¹⁰ zur Merlo-Mevissen-Schule vereinigt. Am 1. März 1924 fand für 16 Abiturientinnen die mündliche Reifeprüfung zum letzten Mal in Anwesenheit von Mathilde v. Mevissen statt. Die Entlassungsfeier am 22. März 1924 hat sie nicht mehr erlebt.³¹¹ Mathilde v. Mevissen starb am 19. März 1924.

³⁰⁹ Festschrift zum 25 jährigen Bestehen, S. 12 und Ludwig Voss, Höhere Mädchenschule, S. 327.

³¹⁰ Diese Schule, deren Anfänge als „Privattöcherschule“ auf das Jahre 1860 zurückgehen, wurde seit 1885 von Henriette Merlo geleitet, s.a. Ludwig Voss, Höhere Mädchenschule, S. 329 ff.

³¹¹ Festschrift zum 25jährigen Bestehen, S. 14

Das endgültige Ende kam für die Merlo-Mevissen-Schule durch die Nationalsozialisten. Im NS-Staat hatten weder gymnasiale Mädchenbildung, noch akademische Frauenbildung einen besonderen Stellenwert.³¹² Als es 1934 nicht mehr genügend Anmeldungen für die Merlo-Mevissen-Schule gab, war dies der Anlass für eine Zusammenlegung mit der Kaiserin-Augusta-Schule. Damit hatte das Lebenswerk der Mathilde v. Mevissen seinen Abschluss gefunden. Nach dem Ende des Krieges wurde in der Kaiserin-Augusta-Schule die Tradition humanistischer Mädchenbildung wieder aufgegriffen und mit einem altsprachlichen Zweig für Mädchen fortgesetzt.³¹³

VI. Mathilde von Mevissen und der Nachfolgeverein

„Frauenstudium“

Auch nach der Übernahme des Mädchengymnasiums Köln durch die Stadt Köln³¹⁴ hatten die Mitglieder des Vereinsvorstandes nicht aufgehört, sich weiter für eine Verbesserung der Frauenbildung einzusetzen. Unter „Nutzung des Mitgliederpotentials“³¹⁵ wurde der Verein „Mädchengymnasium Köln“ 1909 in „Verein Frauenstudium“ umbenannt. Damit wendeten sich Mathilde v. Mevissen sowie Joseph Hansen und seine Frau Johanna einer neuen Herausforderung zu: der Förderung des Frauenstudiums.

³¹² Claudia Huerkamp ist zwar der Auffassung, dass „die frauenfeindliche Politik der Nationalsozialisten in ihren Auswirkungen auf das Frauenstudium in der Literatur der 70er und 80er Jahre bisweilen dramatisch übertrieben worden ist“. Sie muss jedoch einräumen, dass mit dem „Gesetz gegen die Überfüllung der deutschen Schulen und Hochschulen vom 25.4.1933“ zunächst jüdische Studierende verdrängt wurden, (die Gesamtzahl jüdischer Studierender durfte an keiner Fakultät 5 % überschreiten, viele Universitäten nahmen ab 1933 überhaupt keine jüdischen Studierenden mehr auf) und ein geschlechtsspezifischer Numerus clausus ab 1934 bewirkte, dass von 30 000 Abiturienten jeder zweite einen Studienplatz erhielt, von 10 000 Abiturientinnen nur jede siebte; siehe Claudia Huerkamp, *Studierende Frauen in Deutschland, 1900 – 1945. Zwischen Etablierung und Anfechtung*, in: *Frauen machen Geschichte, Ringvorlesung Sommersemester Köln 1994*, S. 83 – 94, S. 92 f.

³¹³ Elke Görden-Schmickler, *Warum nicht auch Mädchen?* S. 113.

Siehe hierzu auch: *Genia – Nur für Frauen*, S. 19.

³¹⁴ Im Schuljahr 1908/09 bereiteten sich im Kölner Mädchengymnasium 127 Mädchen auf das Abitur vor, siehe *Genia – Nur für Frauen*, S. 25.

³¹⁵ Elisabeth Amling, „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen“ in: *„10 Uhr pünktlich Gürzenich“*, S. 46.

6.1. Kampf gegen alte Vorurteile

Mit den neuen gesetzlichen Regelungen im Jahre 1908 hatten Mädchen und Frauen auch in Preußen³¹⁶ das Recht auf eine ordentliche gymnasiale Ausbildung und das Recht zum Studium erhalten. Bis dahin hatten Frauen – bis auf wenige Ausnahmen – nur an Universitäten im Ausland oder als Gasthörerinnen studieren können.³¹⁷

In kaum einem anderen Land der Welt ist die Forderung nach wissenschaftlicher Bildung für Frauen auf so heftigen Widerstand gestoßen wie in Deutschland.³¹⁸ Aus Sorge vor weiblicher Konkurrenz versuchten Vertreter der verschiedensten Fachrichtungen immer wieder die alten Vorurteile aufzugreifen und ihre Argumente gegen das Frauenstudium „wissenschaftlich“ zu begründen. So stützte sich der Nervenarzt und Privatdozent an der Universität Leipzig Paul Moebius noch im Jahre 1900 auf die Ausführungen des Anatoms und Physiologen Theodor L.W. Bischoff, der 1872 aus dem geringeren Gewicht des Frauenhirns eine „geminderte intellektuelle Leistungsfähigkeit“ der Frauen gefolgert hatte. Moebius verfasste eine Schrift „Vom physiologischen Schwachsinn des Weibes und sprach dem weiblichen Geschlecht „jedwede Denkfähigkeit“ ab. Der Wiener Philosoph und Psychologe Otto Weininger versuchte 1903 in seiner Habilitationsschrift „Geschlecht und

³¹⁶ Gasthörerinnen ohne Rechtsanspruch auf einen akademischen Abschluss hatte es auch in Preußen schon vor dem Jahr 1908 gegeben. Vorreiterin für die offizielle Immatrikulation war das Land Baden (1900), es folgten Bayern (1903), Württemberg (1904), Sachsen (1906), Thüringen (1907), Hessen (1908), Preußen (1908), Elsaß-Lothringen (1909) und Mecklenburg (1909), siehe hierzu: Genia – Nur für Frauen, S. 21 f. und eingehende Darstellung der Bonner Verhältnisse bei Paul Schmidt, Vorgeschichte und Anfänge des Frauenstudiums in Bonn, in: Bonn und das Rheinland. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Region. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dietrich Höroldt, hrsg. v. Manfred van Rey und Norbert Schlossmacher, Bonn 1992, S. 545 – 564, (Bonner Geschichtsblätter 42).

³¹⁷ Die älteste Generation deutscher Akademikerinnen Dr. Tiburtius, Dr. Kuhnnow, Dr. Blum, Dr. Adams, Dr. Lehmus u.a. sind alle an Schweizer Universitäten promoviert worden. Siehe hierzu Agnes von Zahn-Harnack, Die Frauenbewegung, Berlin 1928, S. 180. Die Ausnahmen in Deutschland sind: Dr. rer.nat. Maria v. Linden (Fächer: Zoologie, Botanik und Physik, Halle 1895), Dr. phil. Hildegard Wegscheider-Ziegler, (Fächer: Geschichte Philosophie Halle 1898), Dr. rer. nat. Elsa Neumann (Fach: Physik Berlin 1899), Dr. med. Hermine Heusler-Edenhuizen (Frauenärztin, Halle 1900). Siehe hierzu: Patricia M. Mazón, Gender and the Modern Research University, nach S. 114, die Abb. 15, 16, 18 und 9.

³¹⁸ In einigen Staaten der USA öffneten sich die Universitäten und Colleges schon in den 30er und 40er Jahren des 19. Jhd., in Frankreich 1863, in Spanien 1868, in England, Skandinavien, Belgien, Holland, Russland und Italien in den 70er und 80er Jahren, in Ungarn 1896 und in Österreich um 1900, siehe Paul Schmidt, Vorgeschichte und Anfänge des Frauenstudiums in Bonner Geschichtsblätter 42 (1992), S. 547 sowie Elke Görgen-Schmickler, Warum nicht auch Mädchen? S. 16. Siehe zum Forschungsstand und den Gründen für die bisherige Vernachlässigung dieses Aspektes James C. Albisetti, Schooling German Girls and Women, Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century, Princeton 1988.

Charakter“, „die Minderwertigkeit des Weibes“ zu beweisen.³¹⁹ Im Jahre 1917 warnte Ernst Bumm in einer Gedächtnisfeier der Berliner Friedrich Wilhelms Universität davor, dass das „Frauenstudium Mode werden“ könnte: die Mehrzahl der Frauen müsse „ihrer natürlichen Bestimmung erhalten bleiben“ und die Kinder sollten von Müttern „mit einem ausgeruhten Gehirn“ geboren werden.³²⁰

Die Verbreitung dieser Ansichten über die eingeschränkten intellektuellen Fähigkeiten von Frauen spiegelte sich in einer Flut von Karikaturen wider. Diese Bilder wollten beweisen, dass „allzu große Intelligenz die Frauen davon abhalten würde, ihrer natürlichen Wesensbestimmung gemäß zu leben“. In Wirklichkeit aber zeigten sie auch die Angst der Männer vor Konkurrenz und Verdrängung.³²¹

Die in der Endphase des „Vereins Mädchengymnasium“ eher zögerliche Elsbeth Krukenberg versuchte nunmehr zwischen Gegnern und Befürwortern des Frauenstudiums zu vermitteln. Sie verstand einerseits die Sorge des Mannes vor der Frau als „unbequemer Konkurrentin“, griff andererseits aber unmissverständlich den „Männeregoismus“ an. Sie argumentierte überzeugend, dass es keine echte und gerechte Freiheit geben könne, wenn jeder Mann „sein Amt, sein Interessengebiet, seinen Beruf“ schützen und Frauen davor fernhalten wollte. Sie vertrat inzwischen uneingeschränkt die Forderungen nach gleicher Vorbildung von Mann und Frau, Berufstätigkeit für Frauen in allen Bereichen, gleichem Lohn für gleiche Leistung und wollte Frauen und Männer als gleichberechtigte Mitglieder in gemeinsamen Organisationen verbinden.³²²

6.2. Neue Aufgaben

Doch die Vorbehalte, die die deutsche Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dem „weiblichem Bildungsstreben“³²³ entgegengebracht hatte, waren auch nach der Jahrhundertwende immer noch vorhanden. Die schlimmsten

³¹⁹ Elisabeth Berger, „Ich will auch studieren!“, Zur Geschichte des Frauenstudiums an der Universität Wien, in: Wiener Geschichtsblätter, 57. Jg. Heft 4, 2002, S. 274 f. und Gitta Benker, Senta Störmer, Grenzüberschreitungen – Studentinnen in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler 1990, S. 9.

³²⁰ Ernst Bumm, Über das Frauenstudium – Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität, Berlin 1917, S. 20.

³²¹ Siehe hierzu: Irene Franken, „Ja, das Studium der Weiber ist schwer!“, Katalog zur Ausstellung in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, S. 10 – 15.

³²² Elsbeth Krukenberg, Über das Eindringen der Frauen in männliche Berufe, S. 17, 18, 55.

³²³ Elisabeth Berger, „Ich will auch studieren!“, S. 270.

Befürchtungen der Gegner hatten sich bestätigt: In dem Kampf um bessere Bildungschancen war es nicht nur um die Erweiterung der Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen gegangen. Frauen wollten mit der erworbenen Hochschulberechtigung auch in die Hochschulen hinein und mit einem Abschluss auch in akademische Berufe, die bisher ausschließlich Männern offen gestanden hatten.

Im Universitätsalltag gab es für Frauen vielfältige Schwierigkeiten. Sie waren in der männlich geprägten Universitätsumgebung auf sich allein gestellt und wurden in der Regel zumindest belächelt, verspottet oder ausgegrenzt.³²⁴ Nicht nur die frauenfeindlichen Vorbehalte in der Gesellschaft, sondern auch die hohen Kosten eines Studiums hielten manche Familien davon ab, ihre Töchter studieren zu lassen. Hier sah der Verein – vor allem Mathilde v. Mevissen - Möglichkeiten zu helfen: durch Vergabe von Stipendien und durch „seelisch-moralische Unterstützung“ für die Studentinnen.³²⁵

Eine weitere Aufgabe des Vereins Frauenstudium lag in der Öffentlichkeitsarbeit. In Vorträgen und Informationsabenden wurde über die Bildungsziele der Frauenbewegung aufgeklärt. Dabei ging es genauso um die Forderung nach Zulassung von Frauen zu allen Studienbereichen wie um den Zugang zu den Berufen, die bisher für Frauen noch verschlossen waren.³²⁶ Der Verein setzte sich beispielsweise auch dafür ein, dass die Direktorenstelle eines städtischen Lyceums in Köln mit einer Frau besetzt wurde.³²⁷

6.3. Stipendienvergabe

Die meisten Absolventinnen des ersten Kölner Mädchengymnasiums wollten studieren. Dazu bot die Hochschullandschaft in Köln verschiedene Möglichkeiten. In die von Gustav v. Mevissen initiierte Handels-Hochschule wurden ab Sommersemester 1907 auch Frauen mit entsprechender Vorbildung

³²⁴ Frauenstudium war noch lange „a source of amusement“. Siehe hierzu ausführlich: Patricia M. Mazón, *Gender and the Modern Research University*, S. 1f.

³²⁵ *Genia – Nur für Frauen*, S. 26.

³²⁶ Im ersten Semester an der Universität Köln lag der Anteil von Frauen bei 15,2 %, aus. Siehe: *Genia – Nur für Frauen*, S. 56.

³²⁷ Elisabeth Amling, „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen“, S. 46.

aufgenommen.³²⁸ Seit 1904 gab es in Köln eine Akademie für praktische Medizin, seit 1906 eine Vereinigung für rechts- und staatswissenschaftliche Fortbildung und seit 1912 die Hochschule für kommunale und soziale Verwaltung. Innerhalb dieser Schule wurde 1916 eine Abteilung „Frauen-Hochschulstudium für soziale Berufe“ eingerichtet. Die durch die Stiftung aus dem Hause Mevissen finanziell gut ausgestattete Handelshochschule ging 1919 als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät in die wiedereröffnete Kölner Universität ein.

Bei einigen Studienfächern waren die Abiturientinnen aber noch lange gezwungen, andere Universitätsstädte zu wählen, wodurch sich die Unterhaltskosten entsprechend erhöhten. Hier konnte der Verein Frauenstudium helfen. Pro Semester wurden in der Regel 9 – 16 Studentinnen im Durchschnitt jeweils mit 600 Mark unterstützt. Diese Beträge wurden aus der vereinseigenen Stiftung oder durch sogenannte „Patronate“ einzelner Mitglieder aufgebracht. Mathilde v. Mevissen stellte – wie schon dem Verein Mädchengymnasium - große Summen aus ihrem Vermögen zur Verfügung und unterstützte persönlich allein jährlich 2 – 3 Studentinnen.³²⁹

Die Stipendiatinnen mussten nach jedem Semester über ihren Studienfortgang berichten und Zeugnisse der Dozenten vorlegen. Sie durften weder politischen, noch konfessionellen Vereinen oder Verbindungen³³⁰ beitreten. Sie verpflichteten sich, die empfangene Summe zurückzuzahlen, wenn sie „vor ordnungsmäßigem Abschluss ihrer Studien oder vor Ablauf einer dreijährigen praktischen Tätigkeit freiwillig ihr Studium bzw. ihre Tätigkeit“ aufgaben oder „durch ihre Verheiratung gezwungen“ waren, sie aufzugeben.³³¹

³²⁸ Dazu zählten Abiturientinnen, Einjährige mit kaufmännischer Lehre und seminaristisch ausgebildete Lehrerinnen. Siehe hierzu ausführlich: Margaret Asmuth, Die Studentenschaft der Handelshochschule Köln 1901 bis 1919, Köln, Wien 1985, S. 128 f, 133.

Den Antrag des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF) auf Zulassung von Frauen haben auch Mathilde v. Mevissen und Elisabeth v. Mumm unterschrieben. Siehe Erich Meuthen, Kölner Universitätsgeschichte, Bd. 1, Köln 1988, S. 169.

³²⁹ Elisabeth Amling, „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen“, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 46.

³³⁰ Neben dem traditionsreichen und stark differenzierten männlichen Verbindungswesen gab es auch konfessionelle und politisch orientierte Studentinnengruppierungen. Siehe: Gertrud Fasshauer, Der Studentinnen-Verein, Diss., Sonderdruck aus „Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie“ IX, 1 / 2 München, 1930, S. 101 – 151.

³³¹ HASTK 1067/206/21. Siehe auch: Genia – Nur für Frauen, S 28 -29: „Aus den Satzungen für die Verleihung von Stipendien an studierende Mädchen vom 23. Januar 1911“ – Anhang 6.

Im Nachlass Mevissen sind viele Briefe mit der Bitte um ein Stipendium und Dankbriefe über gewährte Zuwendungen erhalten. Sie belegen das große Engagement von Mathilde v. Mevissen und dem Verein Frauenstudium.³³²

Seit Wiedereröffnung der Kölner Universität im Jahr 1919 wurde jedes Jahr der Tag der Gründung als „Mevissentag“ gefeiert.³³³ Wie sehr Mathilde v. Mevissen der Universität Köln verbunden war und wie sehr ihr Einsatz geschätzt wurde, zeigt das Glückwunschsreiben zu ihrem 75. Geburtstag, in dem der Rektor mit „dankbarer Verehrung“ Mathilde v. Mevissen als „Ehrenbürgerin der Universität“ bezeichnet hat.³³⁴ Bei diesem Anlass hat Mathilde v. Mevissen ihm gegenüber geäußert, die Vollendung der Universität Köln gehöre „zu dem Reichsten und Schönsten“ in ihrem Leben.

Nach ihrem Tod fand das Hochschulfest am 24. Mai 1924 zum ersten Mal „ohne Träger des Namens Mevissen“ statt.³³⁵

6.4. Ende des Vereins „Frauenstudium“

Die Zahl der Studentinnen war in Deutschland seit 1900 beständig gestiegen. Auch während des ersten Weltkrieges nahmen die Immatrikulationen von Frauen zu.³³⁶ Es hatte den Anschein, als würden Frauen nicht mehr länger „an der Elle männlicher Normen“ gemessen. Sie durften an dem „geschlechts- und klassenübergreifenden Projekt Krieg“ mitwirken.³³⁷ Der Verein Frauenstudium erhoffte eine neue Ausdehnung seiner Arbeit. Doch nach dem Ende des ersten Weltkrieges gingen die Zahlen der Gymnasiastinnen und Studentinnen wegen fehlender Berufsperspektiven

³³² Genia – Nur für Frauen, S. 27, und HASTK 1067.

³³³ Genia – Nur für Frauen S. 33 f. Siehe dazu auch Margaret Asmuth, Die Studentenschaft der Handelshochschule, S. 129.

³³⁴ s. oben S. 33.

³³⁵ Siehe Rede des Rektors Karl Thieß vom 24. Mai 1924 in: Kölner Universitäts-Reden, Köln 10/1924.

³³⁶ An preußischen Universitäten studierten im WS 1913/14 ca. 2300 Frauen, im WS 1917/18 ca. 4000, Deutsche Juristen Zeitung (DJZ) 1918, 430, zit. n. Monika Anders, Margarete Gräfin von Schwerin-Steinhauser, Juristinnen im Justizdienst seit dem ersten Weltkrieg, in: Rheinische Justiz, Geschichte und Gegenwart, 175 Jahre Oberlandesgericht Köln hrsg. v. D. Laum u.a., Köln 1994, S. 207 – 256, S. 215.

Ähnliche Zahlen bei James C. Albisetti, Schooling German Girls and Women, S. 288 f. und Konrad H. Jarausch, Frequenz und Struktur zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980, S. 119 – 149, S. 125.

³³⁷ So Ute Frevert, Frauengeschichte zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt/Main 1986, S. 147

oder finanzieller Schwierigkeiten wieder zurück. Appelle des Vereins an die Eltern, „für die Ausbildung ihrer Töchter größere Opfer zu bringen“, blieben erfolglos. Die Mitgliederzahlen des Vereins sanken, neue Mitglieder konnten nicht mehr gewonnen werden. Ein Jahr nach dem Tode von Mathilde v. Mevissen löste sich der Verein Frauenstudium zum Ende des Jahres 1926 auf.³³⁸

VII. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde am Beispiel von Mathilde v. Mevissen die Bildungssituation und Lebenswirklichkeit von Mädchen und Frauen des Großbürgertums im 19. Jahrhundert dargestellt. Darüber hinaus steht Mathilde v. Mevissen auch stellvertretend für die Frauen, die die grundlegenden Veränderungen im Bildungsbereich zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit vorangetrieben haben. Bei der Bewertung ihrer Person sind zwei Lebensabschnitte zu berücksichtigen.

Zum ersten Abschnitt gehören Kindheit, Jugend und die erste Zeit des Erwachsenwerdens. Bis etwa zum Jahre 1890 zählte Mathilde v. Mevissen zu der großen Zahl unverheirateter bürgerlicher Frauen, die ohne eigene adäquate Aufgabe mit lebenslangem Unterhaltsanspruch im Elternhaus lebten. Ihre Entwicklung in dieser Zeit war geprägt durch die festgefügte Struktur ihrer großbürgerlichen Familie, vor allem aber durch die beherrschende Autorität ihres Vaters. Aufgewachsen ist sie entsprechend der gesellschaftlichen Stellung der Familie Mevissen in einem nach außen hin großzügigen Rahmen, in finanzieller Sicherheit, in einem eleganten Stadthaus in Köln, einem Landhaus in Godesberg, mit Gesellschaften, Ausflügen und Auslandsreisen. Doch ihre eigentliche Erziehung und Bildung muss in jeder Hinsicht als begrenzt bewertet werden. Nicht nur die unzureichende intellektuelle Förderung im Hause Mevissen hat sich für sie nachteilig ausgewirkt. Dieses Schicksal teilte sie mit den meisten Mädchen ihrer Zeit und ihres Standes. Während ihre Schwestern und manche ihrer Freundinnen sich mit den bestehenden Verhältnissen arrangierten, stieß Mathilde v. Mevissen jedoch mit ihren besonderen Interessen und Wünschen in ihrer Umgebung auf Unverständnis. Die innere Enge des Hauses, die beständige Kontrolle, der Zwang zu

³³⁸ Elisabeth Amling, „Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen“, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“, S. 46 f.

äußerster persönlicher Sparsamkeit und der geringe Kontakt mit dem wirklichen Leben trugen dazu bei, dass sie sich zunächst still in ihr Schicksal ergab. Da sie von Kindheit an gelernt hatte, nicht auf die eigenen Bedürfnisse zu achten, hat sie an diesem Zustand zunächst nichts ändern können. Die beiden wichtigsten Quellen für diese Arbeit (die ‚Gedächtnisrede‘ und das Manuskript der ‚Töchter über den Vater‘) belegen, dass Mathilde v. Mevissen ihre unglückliche und unterdrückte Situation wahrgenommen und darunter auch gelitten hat.

Durch den Besuch einer Schule hätte ihr Leben anders verlaufen können. Zwar förderten auch die Höheren Mädchenschulen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts keine intellektuellen Fähigkeiten. Doch ein Schulbesuch hätte zumindest eine Erweiterung ihrer Lebenswirklichkeit bedeutet. Für Mathilde wäre wohl die Ursulinenschule, die bei den Kölner Bürgern in einem guten Ruf stand, von Vorteil gewesen. Gustav v. Mevissen hat aber von den vorhandenen Möglichkeiten keinen Gebrauch gemacht. Das mag auf seine konservative Grundhaltung, seine eigenen negativen Schulerfahrungen und auf sein distanziertes Verhältnis zur Kirche zurückzuführen sein. Wenn Mathilde in dem Manuskript der ‚Töchter über ihren Vater‘ versucht, ihn damit zu entschuldigen, dass er „ein Kind seiner Zeit“ gewesen sei, so offenbart sie hiermit die intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen Konflikt zwischen Loyalität zur Familie und dem Wunsch nach ‚Selbstverwirklichung‘. Diese Überlegungen berücksichtigen jedoch nicht, dass gerade erst der starke Leidensdruck ausschlaggebend war für ihre weitere Entwicklung.

Diese Entwicklung begann für Mathilde v. Mevissen nach Vollendung des 42. Lebensjahres und kennzeichnet ihre zweite Lebensphase. Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Frauenbewegung ließ sich darstellen, wie die Gedanken und Erfahrungen der Frauen des Anfangs wichtige Konsequenzen für die späteren Generationen hatten. Im Fall der Mathilde v. Mevissen hat es lange gedauert, bis sie die neuen Ideen wahrgenommen hat und sie sich aus ihrer Passivität befreien konnte. Aber auch da entsprach es nicht ihrem Wesen, eine führende Rolle einzunehmen. Sie wollte immer nur im Hintergrund wirken. Darum blieb sie auch in ihrer Bedeutung auf den Kölner Raum beschränkt. Der Vergleich mit Helene Lange hat aufgezeigt, dass diese andere Lebensbedingungen und dadurch andere Möglichkeiten hatte. Erzwungene frühe Selbstständigkeit und ökonomischer Druck

hatten bei ihr eine schnellere und konsequentere Entwicklung begünstigt. Mit Verstand, Humor und Selbstbewusstsein war es Helene Lange gelungen, schon früh geistige Unabhängigkeit zu erlangen und als Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung zur Kämpferin für eine gerechtere Mädchenbildung zu werden. Das hat sie in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts für Mathilde v. Mevissen zum Vorbild gemacht. Der Einfluss von Helene Lange hat dazu beigetragen, dass Mathilde allmählich ein selbstbewussteres Verhältnis gegenüber ihrer Familie - vor allem aber gegenüber ihrem Vater - entwickeln konnte. Auch Gustav v. Mevissen hat die Beziehung zu seiner Tochter verändern können und sie in den letzten Lebensjahren als Beraterin und Vertraute geschätzt und anerkannt.

Die Gründung des Vereins Mädchengymnasium Köln war ein bedeutsamer Schritt für die Mädchenbildung in Köln und kann als Mathilde v. Mevissens Lebenswerk bewertet werden. Im Bewusstsein ihrer eigenen mangelhaften Bildungschancen in Kindheit und Jugend hat sie in ihrer zweiten Lebenshälfte aktiv die Verbesserung der Mädchenbildung beeinflusst. Von großem Vorteil war dabei die Zusammenarbeit mit Joseph Hansen. Gemeinsam haben beide konsequent den Gedanken des gleichen Bildungsanspruchs für Jungen und Mädchen verfolgt. In dieser Auffassung sind sie durch Hedwig Kettler und ihre Konzeption des Mädchengymnasiums Karlsruhe bestärkt worden. Ausdauer, Geduld, Beharrlichkeit und auch die Bereitschaft zum Kompromiss waren nötig, um den damaligen Widerstand des Staates und der Gesellschaft gegen ‚gelehrte Frauenbildung‘ zu überwinden. Hier findet sich eine Bestätigung für die These in der neueren Forschung, dass der Druck der Frauenbewegung viel für die Verbesserung der Mädchenbildung bewirkt hat. Die Initiativen in Köln und in anderen Städten waren mitverantwortlich dafür, dass im Jahre 1908 auch in Preußen gymnasiale Bildung für Mädchen und die Zulassung von Frauen zum Studium möglich wurde. Bis diese tiefgreifenden Veränderungen allgemein akzeptiert wurden, hat es noch einige Zeit gedauert. Gymnasiale Bildung für Mädchen galt noch lange Zeit als „Sonderweg“ nur für herausragend Begabte.

Es entspricht dem Wesen von Mathilde v. Mevissen, dass sie sich auch nach der Übernahme des Mädchengymnasiums Köln durch die Stadt weiter für Fortschritte in der Mädchen- und Frauenbildung eingesetzt hat. Im Nachfolgeverein „Frauenstudium“ stand die praktische Hilfe für Studentinnen im Universitätsalltag,

vor allem aber die Gewährung von Stipendien im Mittelpunkt – eine Aufgabe, die Mathilde v. Mevissen finanziell in erheblichem Maße unterstützt hat. Die Eingliederung der Handelshochschule als Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät in die Universität zu Köln hat Mathilde v. Mevissen selbst als krönenden Abschluss ihres Lebens gesehen.

Ihre größte Stärke war das konsequente Festhalten an einem einmal für richtig erkannten Ziel. In ihrer tief verwurzelten Bescheidenheit und ihrem Bestreben, nicht im Vordergrund zu stehen, liegt aber der Grund dafür, dass sie selbst und ihr Wirken für die Mädchen- und Frauenbildung kaum über Köln hinaus bekannt geworden ist.

In den Jahren seit der Neugründung der Universität zu Köln ist Mathilde v. Mevissen in hohem Maße Anerkennung zuteil geworden. Die Teilnahme an den Abiturprüfungen „ihrer Schule“ und an den „Mevissentagen“ der Universität waren für sie wohl ein versöhnender Ausgleich für die schmerzlichen Erfahrungen in ihrer ersten Lebenshälfte. Doch entgegen allen Nachrufen bei der Gedächtnisfeier im Gürzenich ist Mathilde v. Mevissen und das, was sie in Köln für die Bildung von Mädchen und Frauen erreicht hat, nahezu vergessen. Die Aufnahme in das Figurenprogramm des Rathausturmes, die auf Betreiben der SPD-Ratsfrauen in Zusammenarbeit mit dem Frauengeschichtsverein Köln erfolgte, war wichtig und anerkennenswert. Diese Ehrung hat aber den Prozess des Vergessens nicht aufgehalten. Vielleicht ergeben sich in der Zukunft weitere Möglichkeiten – etwa Gedenktafeln in der Universität zu Köln, der Kaiserin-Augusta-Schule oder an ihrem Grab - , um Mathilde v. Mevissen wieder in Erinnerung zu bringen, damit sich das Eingangszitat von Louise Otto nicht bestätigt:

*„Die Geschichte aller Zeiten, und die heutige
ganz besonders, lehrt: dass diejenigen auch
vergessen wurden, welche an sich selbst zu
denken vergaßen.“*

VIII. Quellen- und Literaturverzeichnis

A: Quellen

Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Gymnasialen Studienanstalt in Köln A. Rh., Köln o.J.

Friedhofskatasteramt der Stadt Köln, Grabstätte Mevissen auf dem Kölner Friedhof Melaten (Auszug).

Historisches Archiv der Stadt Köln (HASTK) Bestand 1067, Verein Mädchengymnasium Köln/Kölner Verein Frauenstudium.

Historisches Archiv der Stadt Köln (HASTK) Bestand 1068, Nachlass der Familie Mallinckrodt.

Historisches Archiv der Stadt Köln (HASTK) Bestand 1073, Nachlass von Gustav von Mevissen, bearb.v. Manfred Groten, Köln, Weimar, Wien, 1999.

Kölner Universitätsreden Bd. 10/1924

Stadtarchiv Bonn 79/20, Erinnerungen von Elsbeth Krukenberg-Conce (unveröffentlicht).

B. Literatur

James C. Albisetti,

Schooling German Girls and Women. Secondary and Higher Education in the Nineteenth Century, Princeton 1988.

Elisabeth Amling,

Mathilde v. Mevissen 1848 – 1924, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“ – Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln – zur Geschichte der Organisationen und Vereine, hrsg. v. Kölner Frauengeschichtsverein, Münster 1995.

Elisabeth Amling,

„Unverkürzte humanistische Gymnasialbildung auch für die Frauen“. Der Kölner Verein Mädchengymnasium, in: „10 Uhr pünktlich Gürzenich“ – Hundert Jahre bewegte Frauen in Köln – zur Geschichte der Organisationen und Vereine, hrsg. v. Kölner Frauengeschichtsverein, Münster 1995.

Elisabeth Amling,

Sprechstunden jeden Donnerstag Nachmittag Annostrasse 26, Frauenrechtsschutzstelle Köln, in: Köln der Frauen – Ein Stadtwanderungs- und Lesebuch, hrsg. v. Irene Franken, Christiane Kling-Mathey, Köln 1992.

Monika Anders/Margarete Gräfin von Schwerin-Steinhauser,

Juristinnen im Justizdienst seit dem ersten Weltkrieg, in: Rheinische Justiz, Geschichte und Gegenwart, 175 Jahre Oberlandesgericht Köln, hrsg. v. D. Laum u.a., Köln 1994.

Hans-Jürgen Apel,

Sonderwege der Mädchen zum Abitur im Deutschen Kaiserreich, in: Zeitschrift für Pädagogik, Jahrgang 34, Heft 1 1988.

Margaret Asmus, Die Studentenschaft der Handelshochschule Köln 1901 – 1919, Köln, Wien 1985.

Gitta Benker/Senta Störmer,

Grenzüberschreitungen – Studentinnen in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler 1990.

Volker vom Berg,

Bildungsstruktur und industrieller Fortschritt, Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte. Bd. II: Höhere und mittlere Schulen. 1. Teil: Sozialgeschichte und Statistik des Schulsystems in den Staaten des deutschen Reiches, 1800 – 1945, bearb. v. Detlef K. Müller u. Bernd Zymek, Göttingen 1987.

Elisabeth Berger,

„Ich will auch studieren!“ Zur Geschichte des Frauenstudiums an der Universität Wien, in: Wiener Geschichtsblätter, 57. Jg. Heft 4, 2002.

Herwig Blankertz (Hg),

Bildung und Brauchbarkeit, Texte von J.H. Campe und P. Villaume, Braunschweig 1965.

Helga Bleckwenn,

Mädchenbildung und Reformpädagogik: Die Gaudig-Schule in Leipzig, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Maria W. Blochmann,

„Lass dich gelüsten nach der Männer Weisheit und Bildung“, Pfaffenweiler 1991.

Lily Braun,

Die Frauenfrage, Berlin, Nachdruck der 1901 in Leipzig erschienenen 1. Auflage, Bonn 1979.

Bernhard vom Brocke,

Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882 – 1907: das „System Althoff“ in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980.

Ernst Bumm,

Über das Frauenstudium – Rede zur Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Universität König Friedrich Wilhelms III in der Aula am 3. August 1917, Berlin 1917.

Joachim Heinrich Campe,

Mittel zur Beförderung der Industrie, Ueber einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes, Erstes Fragment, Wolfenbüttel 1786, in: Paedagogica, Quellenschriften zur Industrieschulbewegung, Bd. II., Frankfurt/Main 1969.

Joachim Heinrich Campe,

Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet. 5. Ausgabe, Neudruck der Ausgabe Braunschweig 1796, Paderborn 1988 (Quellen und Schriften zur Geschichte der Frauenbildung 3).

Joachim Heinrich Campe,

Von der nötigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichtes unter den menschlichen Kräften (1785), in: Bildung und Brauchbarkeit, hrsg. v. Herwig Blankertz, Braunschweig 1965.

Hedwig Dohm,

Was die Pastoren von den Frauen denken, 1872. Nachdruck hrsg. v. Berta Rahm, Zürich 1986.

Hedwig Dohm,

Kindheitserinnerungen einer alten Berlinerin 1912, Nachdruck hrsg. v. Berta Rahm, Zürich 1980.

Bernd Dreher,

Mathilde von Mevissen (1848 – 1924), in: Köln: Der Ratsturm – Seine Geschichte und sein Figurenprogramm, hrsg. v. Hiltrud Kier, Bernd Ernsting, Ulrich Krings, Köln 1996.

Karin Ehrich,

Stationen der Mädchenschulreform, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Klara v. Eyll,

Gustav von Mevissen und seine Bibliothek, Ausstellungskatalog der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, hrsg. v. Gunter Quarg, Köln 1999.

Gertrud Fasshauer,

Der Studentinnen-Verein, Diss., Sonderdruck aus „Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie“ IX, 1 / 2 München 1930.

Hannelore Faulstich-Wieland,

Koedukation – Enttäuschte Hoffnungen? Darmstadt 1991.

Heide v. Felden,

Geschlechterkonstruktion und Frauenbildung, in: Handbuch zur Frauenbildung, hrsg. v. Wiltrud Gieseke, Opladen 2001.

Renate Feyl,

Der lautlose Aufstand, Köln 1994.

Alfred Fickel,

Mädchenbildung und gesellschaftliche Stellung der Frau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Prinz Johann Georg von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Irene Franken (Saskia Morell, Marina Wittka),

„Ja, das Studium der Weiber ist schwer!“ Katalog zur Ausstellung in der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln, Köln 1995.

Frauenbeauftragte der Universität zu Köln (Hg.)

„Genia – Nur für Frauen“, Lese- und Handbuch für Studentinnen, Köln 1995.

Ute Frevert,

Frauengeschichte zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt/Main 1986.

Peter Fuchs,

Die Figuren am Ratsturm, Zur Geschichte des Programms – Kontroversen und Kompromisse, in: Das Rathaus zu Köln - Geschichte, Gebäude, Gestalten, hrsg. v. Peter Fuchs, Köln 1994.

Christoph Führ,

Die preussischen Schulkonferenzen von 1890 und 1900, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980 (Preußen in der Geschichte 1).

Ute Gerhard,

Verhältnisse und Verhinderung, Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M 1978.

Ute Gerhard,

Über die Anfänge der deutschen Frauenbewegung um 1848. Frauenpresse, Frauenpolitik, Frauenvereine, in: Frauen suchen ihre Geschichte, Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, hrsg. v. Karin Hausen, München 1987.

Elke Görgen-Schmickler,

Warum nicht auch Mädchen? Die Geschichte des Vereins Mädchengymnasium zu Köln (1887 – 1902), in: Ortstermine, hrsg. v. Günter Bers u.a. Siegburg 1994.

Manfred Groten,

Der Nachlass Gustav von Mevissen, Findbuch, hrsg. v. Everhard Kleinertz, Köln, Weimar, Wien 1999 (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 86).

Manfred Groten,

Landesgeschichte heute und morgen, in: Rheinische Vierteljahresblätter (RhVJBl) Jg. 63, Bonn 1999.

Joseph Hansen,

Gustav von Mevissen, Ein rheinisches Lebensbild 1815 – 1899, Bd. 1, Berlin 1906.

Justus Hashagen,

Gustav v. Mevissen (1815 – 1899), in: Der Säemann, Monatsschrift für Jugendbildung und Jugendkunde, hrsg. v. d. Bund für Schulreform Allgemeinem Deutschen Verband für Erziehungs- und Unterrichtswesen und der Lehrervereinigung für die Pflege der Künstlerischen Bildung in Hamburg, V. Jg. Leipzig und Berlin 1914.

Karin Hausen,

Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, hrsg. v. Werner Conze, Stuttgart 1976.

Manfred Heinemann,

„Bildung“ in Staatshand, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980 (Preußen in der Geschichte 1).

Manfred Heinemann,

Familienrecht und Mädchenerziehung im 19. Jahrhundert in Preußen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Kirsten Heinsohn,

Der lange Weg zum Abitur, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau und Claudia Opitz, Frankfurt/Main, New York 1996.

Monika Hinterberger,

Elsbeth Krukenberg-Conze (1867 – 1954), in: 100 Jahre Frauenstudium, Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Ebersbach 1996.

Eva Hirtler,

Kaiserzeit und Weimarer Republik, in: 100 Jahre Mädchen-Gymnasium in Deutschland, Karlsruhe 1993.

Claudia Huerkamp,

Studierende Frauen in Deutschland, 1900 – 1945. Zwischen Etablierung und Anfechtung, in: Frauen machen Geschichte, Ringvorlesung Sommersemester Köln 1994.

Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau

„Wissen heißt leben...“, Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Frauen in der Geschichte IV, hrsg. v. Ilse Brehmer/Juliane Jacobi-Dittrich/Elke Kleinau/Annette Kuhn, Düsseldorf 1983.

Konrad. H. Jarausch,

Frequenz und Struktur zur Sozialgeschichte der Studenten im Kaiserreich, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980 (Preußen in der Geschichte 1).

Josef Martin Kames,

Das Elementarschulwesen in Köln von 1815 – 1850, Köln u.a. 1992.

Elke Kleinau,

Gleichheit oder Differenz? Theorien zur Höheren Mädchenbildung, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt/Main, New York 1996.

Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.)

Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt/Main, New York 1996.

Dorle Klika,

Die Vergangenheit ist nicht tot, in: Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung, Frankfurt/Main, New York 1996.

Jürgen Kocka,

Das lange 19. Jahrhundert – Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft, in: Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage, Bd. 13, Stuttgart 2000.

Elsbeth Krukenberg,

Über das Eindringen der Frauen in männliche Berufe, Essen-Ruhr 1906.

Dagmar Ladj-Teichmann,

Weibliche Bildung im 19. Jahrhundert: Fesselung von Kopf, Hand und Herz? In: Frauen in der Geschichte IV, hrsg. v. Klaus Bergmann u.a. Düsseldorf 1983.

Helene Lange,

Lebenserinnerungen, Berlin 1922.

Helene Lange/Gertrud Bäumer (Hg.)

Handbuch der Frauenbewegung, I. Teil, Berlin 1901.

Max Liedtke,

Der weite Schulweg der Mädchen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Max Liedtke,

Männersache Bildung: Die Geschichte der Schule und die Benachteiligung der Frau, München 1986.

Anita Mächler,

Aspekte der Volksschulpolitik in Preußen im 19. Jahrhundert, in: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs, hrsg. v. Peter Baumgart, Stuttgart 1980 (Preußen in der Geschichte 1).

Peter May,

Mädchenbildung an den Töcherschulen des 19./20. Jahrhunderts, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern u. Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Patricia M. Mazón,

Gender and the Modern Research University, THE ADMISSION OF WOMEN TO GERMAN HIGHER EDUCATION, Stanford 2003.

Erich Meuthen,

Kölner Universitätsgeschichte, Bd. II, Das 19. und 20. Jahrhundert, Köln, Wien 1988.

Margrit Oehler,

„Die Emanzipation des Weibes ist das Recht des Kindes“ – Hedwig Dohm, in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, Über erzogene und erziehende Frauen, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Universität Stuttgart, Abteilung für Pädagogik in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart e.V. Frankfurt/M. u.a. 1998.

Beate-Carola Padtberg,

Rheinischer Liberalismus in Köln während der politischen Reaktion in Preußen nach 1848/49, Köln 1985.

Thorsten Piehl,

„Und aus der Saat quoll die Ernte auf“ – Die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins, in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, Über erzogene und erziehende Frauen, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Universität Stuttgart, Abteilung für Pädagogik in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart e.V. Frankfurt/Main u.a. 1998.

Johanna Pöggeler-Geerken,

Texte und Bilder zur Alltagsgeschichte der Frauenbildung, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Felix Rachfahl,

Recension über J. Hansen: Gustav von Mevissen, in: Sonder-Abdruck aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Berlin 1908.

Albert Reble,

Die höheren Mädchenschulen in Preußen 1870 – 1925 und der Streit um die Gleichstellung mit den Jungenschulen, in: Der weite Schulweg der Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad Heilbrunn 1990.

Albert Reble,

Geschichte der Pädagogik, Bd. I, Stuttgart 1975.

Wilhelm Rein (Hg)

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, 2. Aufl. 5. Bd., Langensalza 1906.

Katharine Ruf,

Bildung hat (k)ein Geschlecht, Über erzogene und erziehende Frauen, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Universität Stuttgart, Abteilung für Pädagogik in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart e.V. Frankfurt/Main u.a. 1998.

Andreas Rutz,

Zwischen konfessioneller Disziplinierung und staatlichem Bildungsauftrag, in: Bonner Geschichtsblätter, Bd. 49/50, Bonn 1999.

Wolfgang Schaffer,

Schulorden im Rheinland, Ein Beitrag zur Geschichte religiöser Genossenschaften im Erzbistum Köln zwischen 1815 – 1875, Köln 1988 (Kölner Schriften zu Geschichte und Kultur 13).

Annette Schavan,

Grußwort, in: Katharine Ruf, Bildung hat (k)ein Geschlecht, Über erzogene und erziehende Frauen, Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung der Universität Stuttgart, Abteilung für Pädagogik in Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Stuttgart e.V. Frankfurt/Main u.a. 1998.

Paul Schmidt,

Vorgeschichte und Anfänge des Frauenstudiums in Bonn, in: Bonn und das Rheinland. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Region. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dietrich Höroldt, hrsg. v. Manfred van Rey und Norbert Schlossmacher, Bonn 1992 (Bonner Geschichtsblätter 42).

Uta C. Schmidt,

Methoden der Frauengeschichte, in: Frauen machen Geschichte, Ringvorlesungen im Sommersemester Köln 1994.

Ingrid Schmidt-Harzbach,

Kampf ums Frauenstudium, in: Frauen und Wissenschaft, Berlin 1976.

Joanne Schneider,

Das Schulerlebnis der bayerischen Mädchen, in: Frauen in der Geschichte IV, hrsg. v. Ilse Brehmer u.a., Düsseldorf 1983.

Winfried Schulze (Hg)

Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996
(Selbstzeugnisse der Neuzeit 2).

Angela Schwalb,

Mädchenbildung und Deutschunterricht, Die Lehrpläne und Aufsatzthemen der
Höheren Mädchenschulen Preußens im Kaiserreich und in der Weimarer Republik,
Frankfurt a.M. 2000.

Maria Schwarz,

Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland, in: DIE FRAU Monatsschrift für
das gesamte Frauenleben unserer Zeit, 43. Jg., Berlin 1935/36.

Monika Simmel,

Erziehung zum Weibe, Mädchenbildung im 19. Jahrhundert, Frankfurt/M., New
York 1980.

Christine v. Soden,

Zur Geschichte des Frauenstudiums, in: 70 Jahre Frauenstudium, hrsg. v. Kristine v.
Soden, Gaby Zipfel, Köln 1979.

Ludwig Voss,

Geschichte der Höheren Mädchenschule, Opladen 1952.

Gabriele Weigand,

Die weiblichen Schulorden und die Mädchenbildung, in: Der weite Schulweg der
Mädchen, hrsg. v. Johann Georg Prinz von Hohenzollern, Max Liedtke, Bad
Heilbrunn 1990.

Margret Wensky,

Mädchenbildung zwischen Kommerz und Religion, in: Köln als
Kommunikationszentrum, hrsg. v. Georg Mölich und Gerd Schwerthoff, Köln 2000.

Ulla Wischermann,

„Das Himmelskind, die Freiheit – wir ziehen sie groß zu Haus“, Frauenpublizistik
im Vormärz und in der Revolution von 1848, in: Geschichte der Mädchen- und
Frauenbildung, hrsg. v. Elke Kleinau, Claudia Opitz, Frankfurt/Main, New York
1996.

Agnes Zahn-Harnack,
Die Frauenbewegung, Berlin 1928.

Bernd Zymek,
Bildungssystem, in: Literaturwegweiser zur Geschichte an Ruhr und Emscher, hrsg.
v. Bernd Faulenbach u. Franz-Josef Jelich i. Auftr. des Forums Geschichtskultur an
Ruhr und Emscher, Essen 1999.

C. Nachschlagewerke

Neue Deutsche Biografie (NDB) 17. Band, Berlin 1994.
Lexikon für Theologie und Kirche, Band 4, Herder 1995.

D. Internet-Recherche

Andreas Rutz,
Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung
frühneuzeitlicher Menschen, URL:
<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html> <1> v.25.7.03.

Carmen Stadelhofer,
Frauen im Aufbruch, URL: [http://www.uni-
ulm.de/uni/fak/zawiw/carmen/aufsatz.html](http://www.uni-ulm.de/uni/fak/zawiw/carmen/aufsatz.html) <1, 15> v. 20.7.03.

IX. Anhang

1. Aus dem Figurenprogramm des Kölner Rathausturmes.
2. Familienfoto (Fotomontage zum 70. Geburtstag Mevissens) Verkleinerte Fotokopie HASTK 1067/12.
3. Fotos der Grabstätte Familie Mevissen im Dezember 2003.
4. Auszug aus dem Friedhofskatasterverzeichnis der Stadt Köln.
5. Satzungen des Vereins Mädchengymnasium zu Köln.
6. Auszug aus den Satzungen für die Verleihung von Stipendien an studierende Mädchen des Kölner Vereins Frauenstudium vormals Mädchengymnasium e.V.
7. Albert Anker: Dorfschule um 1848.
8. Bildliche Darstellungen zur Frauenbewegung und Frauenbildung.
9. Übersicht der Gymnasialanstalten für Mädchen in Deutschland Ostern 1906.
10. Mathilde von Mevissen – Gedächtnisrede HASTK 1067/306
11. Manuskript „Die Töchter über ihren Vater“ HASTK 1068/73 (Transkription nach dem Original)
12. Diarium für Mathilde v. Mevissen (Fortbildungs- und Studienmöglichkeiten für Frauen HASTK 1067/80 (Transkription nach dem Original)
13. Lebenslauf